Ludwig Tieck's nachgelassene Schriften.

Erster Band.

Ludwig Tieck's nachgelassene Schriften.

Auswahl und Nachlese.

Herausgegeben

von

Rudolf Köpke.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1855.

Vorwort.

Ludwig Tieck ist es vergönnt gewesen, ein volles und reiches, ein tiefbewegtes und weithinwirkendes Leben zu Ende zu führen. Voll war es an Jahren und wohlgemessen bis zum Rande menschlichen Daseins. Reich war es an allen Gütern des Geistes, welche den Bevorzugten emporheben über den breiten Strom der Menge; reich an schöpferischer Kraft und hoher Begeisterung, an Offenbarung und Einsicht in die Tiefen des Lebens, reich an dichterischen Werken, an Kunst, an Wissen und allseitiger Entfaltung. Ein tiefbewegtes war es durch Schmerz und Leidenschaft, durch Zweifel und Widerstreit, durch Kampf und Sieg über äußere und innere Schranken. Ein weithinwirkendes, weil er viele Freunde, aber auch viele Gegner fand, und an seinem Geiste sich viele andere entzündeten; weil er sich den großen leitenden Genien der deutschen Dichtung anschloß, und nicht auf das Leben seines Volks allein, sondern auch auf die Li-

teraturen anderer anregend wirkte. Was der Gegenwart vielleicht noch zweifelhaft erscheinen mag, wird der Zukunft zu erkennen vorbehalten sein, wenn sie Leben und Werke des Dichters einst in klaren und sichern Umrissen überschaut.

Nur mit Goethe läßt sich Tieck nach allen diesen Seiten vergleichen, auf den er selbst mit ebenso viel Demuth als Zuversicht hinblickte. Wie Goethe trat er mehr als einmal in verwandelter und überraschender Gestalt hervor; er schien zu Zeiten nur geruht zu haben, damit am Baume seiner Poesie neue Schößlinge treiben, neue Blätter grünen und Früchte ansetzen möchten. Er war der Dichter der Natur in ihrer Lust, ihren Schmerzen und Schauern, und nicht minder des religiösen Gefühls; er war Dichter der träumerischen Phantasie und nicht minder des Humors und der scharfen Satire; er war Dichter der maßhaltenden Lebensweisheit und feinen Ironie. Er war Dramatiker und Lyriker, Meister der Novelle; er war Kritiker, Forscher und Gelehrter.

So sah er fast drei Menschenalter an sich vorübergehen, und die jüngern Geschlechter hingen an seinen Lippen, wie es die ältern gethan hatten. Als stürmischer Jüngling brach er sich kämpfend Bahn, als Patriarch der deutschen Dichtung beschloß er sie, den vollen Lorberkranz in sicherer Hand, den ihm jetzt Niemand mehr bestreiten konnte. Nach Goethe's Tode hat ihn die Mitwelt zwanzig Jahre hindurch den größten deutschen Dichter genannt. Tiefer vielleicht noch als sein

geschriebenes wirkte sein gesprochenes Wort, das er wie selten ein Mensch beherrschte, und das in seinem Munde Gestalt, Geist und Leben gewann.

Diese Stimme, welche die ganze Tonleiter menschlicher Empfindungen anzuschlagen vermochte, erhebt sich hier noch einmal, jetzt eine Stimme aus ferner Vergangenheit, aus dem Grabe. Ein Zug der Pietät ist es, wenn sich die Mitwelt den nachgelassenen Werken ihrer abgeschiedenen großen Dichter mit Vorliebe und Theilnahme zuwendet. Gern knüpft sich die Erinnerung eines reichen Lebens auch an die bescheidenern Zeichen desselben, welche in der Zeit der Fülle unbeachtet blieben. Man möchte dem Meister ein Denkmal errichten aus jenen Steinen, die seine Hand zuletzt berührte, oder für ein künftiges Werk auf die Seite legte. Indem man das Nachgelassene sammelt, möchte man nicht nur ergänzen und abschließen, sondern auch ein klares Bild seines Geistes gewinnen. So wird die Nachlese zugleich zur historischen Pflicht, und diese letzte Ehre zu einem Acte der Gerechtigkeit und des Zeugnisses für die Nachwelt.

Es war natürlich und nothwendig, daß man auf Tieck's dichterischen und literarischen Nachlaß voll Erwartung hinblickte, wie auf den Schiller's oder Goethe's. Aber seine hinterlassenen Schriften unterscheiden sich wesentlich von denen jener beiden Dichter. Mit hoher umblickender Klarheit hatte Goethe Vieles angesammelt, was eine Erbschaft für Zeitgenossen und Nachwelt sein

sollte, wenn er die Augen geschlossen haben würde. Kühn, stets die volle Kraft auf einen Punkt gewendet, hatte Schiller gedichtet, stets hatte er ganz gegeben, was er besaß; darum hinterließ er unter vielen Plänen nur Ein großartiges Werk kaum halb vollendet, es war eben jenes, welches ihn bis zum Tode beschäftigt hatte. Tieck's eigenthümlichste Natur war es, was er lange in sich durchgebildet hatte, mit staunenswerther Schnelle zu vollenden, wenn es reif war; er arbeitete äußerlich mehr stoßweise als mit berechneter Thätigkeit. Was er nicht gleich aus der Fülle der Anschauung vollendete, kam nur selten zum Abschluß. Das Werk, welches er am sorgsamsten vorbereitete, über Shakspeare, für welches er die Hülfsmittel sein Leben lang sammelte, blieb unvollendet. Aber was er wirklich abschloß, gab er der Oeffentlichkeit sogleich hin. Er änderte selten und wenig, ihm war der erste Wurf der glücklichste; zu welchem weitern Zwecke hätte er das Vollendete aufbewahren sollen?

Man darf daher weder einen sorglich vorbereiteten Nachlaß erwarten, bei dem er an die Zeit nach seinem Tode gedacht hätte, noch Werke, an denen er bis zum letzten Athemzuge bildete. Vielmehr sind es Dichtungen einer frühern Zeit, die er selbst als eine längst abgeschlossene betrachtete, welche hier gegeben werden. Scherzend pflegte er diese alten vergelbten Papiere seine Jugend zu nennen. Es ist eine Reihe von Merksteinen, die er als Zeichen seiner Wanderung durch ein langes Leben errichtete. Und wie lang ist dieser Weg! Dreiund-

sechzig Jahre literarischen Wirkens sind es, die er umfaßt; dem Jahre 1789 gehört die erste Dichtung an, das letzte Wort dem Jahre 1852. Niemand wird darum die Bedeutung dieser Schriften geringer anschlagen wollen; ihr dichterischer Werth bleibt der er ist, ihr historischer steigt. Nicht auf seiner letzten, sondern auf seinen frühesten Entwickelungsstufen zeigen sie uns den Dichter. Dadurch war aber auch die Art bedingt, wie der Nachlaß zu behandeln sei.

Stets werden Jugenddichtungen ungleich sein. Der sich bildende Dichter kann nicht die Sicherheit besitzen, welche den bereits gebildeten auszeichnet. Darum kam es auch hier darauf an eine Auswahl zu treffen. Das erforderte schon die stoffliche Verschiedenheit, die fragmentarische Beschaffenheit des Nachlasses. Nur das Wenigste von dem hier Vorhandenen hat Tieck selbst dem Drucke übergeben wollen. Aber was er aus guten Gründen der Mitwelt vorenthalten konnte, das darf nicht allein der Herausgeber unter gewissen Bedingungen der Nachwelt übergeben, er ist dazu verpflichtet. Der hingeschiedene Dichter steht zu seinen Werken in einem andern Verhältniß als der lebende. Für jenen ist manche Schranke gefallen, welche diesen beengte, jener ist Eigenthum seines Volkes geworden, während dieser auf dasselbe unmittelbar einwirkte. Der Herausgeber giebt hier eine Auswahl, wie er sie nach seiner Einsicht und bestem Gewissen zusammenzustellen vermochte. Wirklich Bedeutendes glaubt er nicht zurückgelassen zu haben; aber er hat auch keinen

Anstand genommen, einige Male das historisch Wichtige einzureihen, selbst wenn es künstlerisch weniger bedeutend war. In der äußern Anordnung schien sich die Sonderung nach Gattungen, und innerhalb dieser die chronologische Folge der einzelnen Stücke natürlich und einfach zu empfehlen.

Am reichhaltigsten ist der dramatische Abschnitt ausgefallen. Er enthält drei abgeschlossene Dichtungen und zwei Bruchstücke, welche aus der Zeit frühester begeisterter Jugend in die romantische Periode hinüberleiten. Die erste dieser Dichtungen, „Die Sommernacht", ist bereits bekannt. Mit Vorwissen des Dichters wurde sie durch E. von Bülow dem „Rheinischen Taschenbuch" für 1851 übergeben. Daraus ist sie in einem einzelnen Abdrucke 1853 wiederholt worden. Sie gehört einem Kreise kleiner dramatischer Versuche an, welche Tieck, als er noch Schüler des Werderschen Gymnasiums war, in den Jahren 1789 und 1790, und zum Theil vielleicht noch früher, entwarf. Für sich, als ein Zeugniß seines Lebens, hat er die reinlich geschriebenen Manuscripte aufbewahrt, die er hin und wieder mit der Jahreszahl bezeichnet hatte. Daß „Die Sommernacht" dem Jahre 1789 angehöre, hat er außerdem mehr als einmal ausgesprochen. Je verschiedener diese Versuche ausgefallen sind, um so anziehender war es, sie zu vergleichen, aber um so weniger konnte davon die Rede sein, sie alle dem Drucke zu übergeben. Die frühesten verrathen noch ganz die knabenhaft ungeschickte Hand, welche instinctmäßig

nach Figuren und Bildern greift, um ein dramatisches Ganze daraus zu gestalten. Aber kaum hat sie dieselben erfaßt, so lernt sie es, sie sicherer zu bilden und zu führen. Das Talent, welches seine Bahn gefunden hat, eilt in kühnem Laufe vorwärts. Die schwächsten Anfänge, und Dichtungen wie „Die Sommernacht" liegen innerhalb der Grenzen von nicht voll zwei Jahren. Hier haben sich schon die tiefen Quellen der Poesie geöffnet; schon flüstern die Bäume geheimnißvoll in der Waldeinsamkeit, die mondbeglänzte Zaubernacht sinkt herab, und die Elfen umspielen ihren Liebling. In knabenhafter Hülle offenbart sich Shakspeare dem selbst noch knabenhaft träumerischen Dichter. Wer erkennte hier nicht alle Begeisterung und Trunkenheit der spätern romantischen Dichtung? Aber noch ruht auf ihr der Duft der Unschuld und Unbefangenheit, der sie um so rührender und anziehender macht. Es ist mindestens ein unwiderlegliches Zeugniß des großen Dichters. Tieck selbst legte darauf einen gewissen Werth; in vertrauten Freundeskreisen pflegte er wol dieses Gedicht vorzulesen. Es vertritt diese Gattung erster Versuche in abgeschlossener Gestalt, daher ist es zur Charakteristik derselben am geeignetsten.

Den übrigen fehlt es an dramatischem Inhalt; sie schildern Zustände, in denen einzelne Figuren sich rhetorisch oder lyrisch aussprechen. Nicht selten sind sie mit Liedern durchzogen, welche zwar die Wirkung des Ganzen schwächen, aber Beweise lyrischen Talents sind.

Darum schien es gerathen einige davon auszusondern und mit den Gedichten des zweiten Abschnitts einzeln zu geben.

Das dramatische Märchen „Das Reh" ist eine Schulübung aus dem Jahre **1790**, in dem man die ersten Grundlinien des spätern musikalischen Märchens von **1800**: „Das Ungeheuer und der verzauberte Wald", leicht wiedererkennen wird. Auch dies ist ein jugendlicher Versuch, aber eine andere Seite von Tieck's Eigenthümlichkeit tritt hier hervor; das Phantastische, Märchenhafte verbindet sich mit dem Humoristischen. Es ist eine Probe der komischen Kraft, mit welcher er schon damals humoristische Charaktere zu behandeln wußte.

Das phantastische Puppenspiel „Hanswurst als Emigrant", welches nicht Tieck, sondern der Herausgeber so benannt hat, ist aus einzelnen mit flüchtigster Eile geschriebenen Blättern, die sich nach und nach zusammenfanden, hergestellt. Es entstand offenbar rasch, im Augenblicke, ohne Vorbereitung, und ist ein Erguß der heitersten Laune, ja des Uebermuths. Seine Entstehung verdankt es, wie der Prolog sagt, der Feier eines Geburtstags. Es kann für eine Improvisation gelten, und anspruchslos, wie es gegeben ist, will es genommen sein. Schon aus diesem Grunde ist es charakteristisch, und schien die Erhaltung wol zu verdienen. Die Anspielungen auf den Sturz der Schreckensherrschaft in Frankreich, die Erwähnung der „Horen" und einiger Tagesvorfälle beweisen, daß es nicht vor **1795**, und höchst

wahrscheinlich in diesem Jahre selbst geschrieben ist. Es wird zu jenen kühnen und muthwilligen Spielen gehören, welche Tieck um diese Zeit improvisirte und dichtete, und deren Darstellung er im Kreise seiner Geschwister und Freunde in seiner Sommerwohnung, auf dem sogenannten Mollard'schen Weinberge bei Berlin, leitete.

Einen andern Standpunkt nimmt das Fragment „Anti-Faust" ein. Niemals vielleicht hat Tieck's Satire sich kühner und rückhaltsloser ergossen als hier. Es schien eine Ader des größten antiken Lustspieldichters in ihm zu schlagen, als er den Aristophanes selbst, und in dieser Weise einführte. Ohne Zweifel würde diese kühne Dichtung allen frühern Dramen ähnlicher Gattung sich nicht allein an die Seite gestellt, sondern sie übertroffen haben, wenn sie vollendet worden wäre. Auch dieses Bruchstück pflegte er in heitern Stunden bisweilen vorzulesen, und gewiß mit vollstem Rechte zeichnete er es dadurch aus. Heute freilich, über ein halbes Jahrhundert nach der Abfassung — es entstand im Jahre 1801 —, sind die damals gewaltig einschlagenden Blitze literarischer Satire matter geworden. Aber dennoch ist auch diesen Scenen genug von dem unvergänglichen Geiste zu Theil geworden, um ihnen eine bedeutende Stelle unter den Werken des Dichters zu sichern. Der Stoff ist aus Ben Jonson's Lustspiel „The devil is an ass" entlehnt. Veranlaßt war es durch die persönlichen Angriffe und Verunglimpfungen, welche auch Tieck in dem erbitterten literarischen Kampfe hatte erfahren müssen, in den

die Schlegel und ihre Freunde mit den altgläubigen, moralisirenden Dichtern und Kritikern verwickelt worden waren. Gegen ihre Dichtungen, ihre Ansichten und Kritiken im „Athenäum" hatten sich nacheinander Nicolai, Kotzebue, Iffland, Falk der Satiriker, Böttiger, Garlieb Merkel, Soltau, der Uebersetzer des „Don Quixote", und Andere erhoben. Die „Neue Deutsche Bibliothek", die „Jenaische Literaturzeitung", auch Wieland's „Neuer Deutscher Merkur" waren ihre Organe. Ueber diese ergeht nun hier ein Aristophanisches Gericht.

Im engsten Zusammenhange mit diesem Lustspiele steht der polemische Aufsatz im vierten Abschnitte: „Bemerkungen über Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit", welcher einige Monate früher, gegen Ende des Jahres 1800 in Berlin geschrieben ist. Was dort im Gewande humoristischen Scherzes auftritt, spricht Tieck hier in gerader und scharfer Polemik aus. Es war ein Act der Vertheidigung, den er nach wahrhaft gemeinen Angriffen sich und seinen Freunden schuldig zu sein glaubte. Indeß der literarische Streit in seiner ungemilderten Herbigkeit widerstrebte innerlich der dichterischen Natur, und so wurden diese Blätter nicht veröffentlicht. Heutzutage, wo diese Kämpfe längst Gegenstand historischer Betrachtung geworden sind, scheint es wol der Mühe werth, diese Abhandlung, auch in ihrer unvollkommenen Gestalt, der ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben. Sie ist ein historisches Actenstück zur Geschichte eines Streits, dessen Einzelheiten uns viel weniger gegenwär-

tig sind als etwa jene Kämpfe, in welche Schiller und auch Goethe eintreten mußten. Der mitunter nicht correcte Stil, mehr noch die oft schwer zu entziffernde Handschrift beweisen, daß diese Vertheidigung nicht ohne Erregung geschrieben ist. In der Mitte ist ein Blatt, und ein nicht unbedeutender Theil am Schluß verloren gegangen. Doch ist das Vorhandene gehaltreich genug, um eine genügende Ansicht von Tieck's Standpunkt zu geben. Zu besserm Verständnisse der literarischen Anspielungen schien es indeß nothwendig, einige Anmerkungen hinzuzufügen.

Das dramatische Fragment „Melusine" gehört dem Jahre 1807 an. Unter Tieck's Gedichten findet sich der Gesang der Melusine als „Gesang der Feen", und im chronologischen Verzeichniß steht er unter der Jahreszahl 1807. Das dort abgedruckte Gedicht (I, 178, zweite Ausgabe) ist augenscheinlich eine etwas spätere Bearbeitung des im Nachlaß mitgetheilten. Offenbar gehörte auch das gleich darauf folgende, „Die Sirene" (I, 179) aus dem Jahre 1808, ursprünglich diesem Drama an. Die wenigen ausgeführten Scenen deuten auf den spätern dramatischen Stil hin, wie man ihn etwa im „Fortunat" findet.

Gering an Zahl sind die lyrischen Gedichte. Auch von ihnen gehören bei weitem die meisten der frühesten Zeit an. In den spätern Jahren trat bei Tieck vor dem humoristisch-phantastischen Drama, der Novelle, der Kritik die lyrische Poesie immer mehr in den Hintergrund.

Es war als wenn diese einfachste Ausdrucksweise des dichterischen Gefühls ihm in seiner spätern Entwickelung nicht mehr genügen wollte. Mit geringen Ausnahmen haben daher seine lyrischen Gedichte wenig Eingang gefunden, und in der That sind sie auch nicht frei von Reflexion und Härte in der Form. Ganz anders steht es mit den frühesten Liedern. Man könnte sagen, erst hier lerne man Tieck den Lyriker kennen. Sie entstanden alle in einer Zeit, wo das Lied noch der volle Widerhall einer dichterischen Begeisterung und Naturtrunkenheit war. Nur in den Liedern in der „Magelone" hört man diesen vollen lyrischen Ton wieder, durch den A. W. Schlegel an Goethe erinnert wurde, und einige Male im „Sternbald". Sie sind zum größten Theil jenen ersten dramatischen Versuchen von 1790 entnommen, von denen oben die Rede gewesen ist. Die Lieder 1—7 gehören einem lyrischen Idyll „Das Lamm" an. Das darauf folgende „Jagdlied" mit seinen antiken Anklängen findet sich in einigen lyrisch-dramatischen Scenen „Niobe". Die Lieder 9—11 sind aus einem kleinen Drama, welches Kämpfe und Sehnsucht eines Gefangenen schildert. Aus dieser Zeit stammen auch die ausgewählten „Paramythien", in denen der Jüngling mit dichterischer Tiefe und Feinheit Herder's Weise wiedergiebt.

Die beiden Ossianischen Gesänge 17 und 18 sprechen düstere Schwermuth aus. Nicht minder glücklich läßt er die schaurigen Klänge ertönen, welche namentlich seit „Werther" auch die deutsche Welt bezauberten. Beide

Gesänge sind bereits gedruckt, aber auch längst wieder vergessen. Friedrich Rambach, Tieck's älterer Freund, hatte sie in einen seiner Romane „Die eiserne Maske" (Frankfurt und Leipzig 1792) aufgenommen, in welchem er die beliebte Ossian'sche Scenerie benutzte. Eben daher ist auch im dritten Abschnitt das Charakterbild Ryno's des Bösewichts, dessen Untergang zu schildern Rambach seinem Freunde übertragen hatte. Es ist das Schlußcapitel jenes Romans. Man wird eine jugendlich gährende Phantasie nicht verkennen, die zwar fortgerissen von Schiller's „Räubern", doch von nicht gewöhnlicher Kraft zeugt. Der Herausgeber glaubt keinen Tadel zu verdienen, wenn er diese Charakteristik, die zu den frühesten Versuchen Tieck's in der erzählenden Dichtung gehört, hier wiedergiebt. In Verbindung mit den Proben dramatischer und lyrischer Poesie schließt sie das Bild des jugendlichen Dichters allseitig ab.

Das Gedicht „Kunst und Liebe" ist ebenfalls bereits gedruckt; es steht in Schiller's „Musenalmanach" von 1799, S. 36; zu diesem Jahrgange allein hat auch Tieck einige Beiträge geliefert. Es läßt sich leicht ermessen, warum er dies Gedicht von seiner Sammlung ausschloß; die ihm widerstrebende antike Haltung desselben misfiel ihm später. Gerade diese machte es aber zu einem eigenthümlichen Beitrage einer Nachlese. Die letzten Gedichte sind aus der dresdener Zeit, doch weder die Jahre ihrer Abfassung noch die Personen, welchen sie gelten, lassen sich mit Genauigkeit bestimmen. Einige

möchten etwa an O. v. d. Malsburg, Wilhelm Müller oder einen nordischen Freund gerichtet sein.

Aus der Zeit der Novellendichtung kann leider nur das räthselhafte Bruchstück „Hüttenmeister" gegeben werden. Es ist in der That das Einzige dieser Gattung, was sich vorgefunden hat, und die oft ausgesprochene Hoffnung, unter den Papieren des Dichters könne mindestens ein Entwurf zur Fortsetzung des „Aufruhr in den Cevennen" sein, bestätigt sich somit nicht. Der mitgetheilte Ansatz einer Novelle ist wahrscheinlich in der letzten Zeit in Dresden geschrieben. Eine nähere Andeutung darüber fehlt, die Schriftzüge scheinen aber auf jene Zeit hinzuweisen. Es kündet sich hier, wie in der Vogelscheuche, eine Rückkehr zu seiner frühern Behandlungsweise der Erzählung an. Das Novellistisch-Ironische sollte mit dem Märchenhaften verbunden werden. In mündlichen Mittheilungen pflegte Tieck diese ersten Grundlinien ungefähr in folgender Weise auszuführen: „Der Held erzählt seine Lebensgeschichte in jenem alten Manuscripte. In ergötzlicher Weise lernen wir seine rathlose Lage in der Audienz beim Minister kennen. Er sucht anderweitig Hülfe, und kommt mit Mystikern und Adepten in Verbindung. Er wird Mitglied eines geheimen Ordens, der sich in einer unterirdischen Höhle versammelt, er wird in dessen Künste eingeweiht, und lernt hier Flamel kennen. Nun betritt er selbst die Welt des Märchens und Wunders, für welches ihm die Augen geöffnet werden. Als er eines Morgens erwacht, sieht er auf dem Rande des Wasserglases, wel-

ches auf einem Tische vor seinem Bette steht, eine zoll-lange Gestalt tanzen, die endlich, um zu baden, in das Wasser springt. Der Gnome beginnt ein Gespräch mit dem staunenden Adepten, und fordert ihn auf, das Wasser auszutrinken; wage er dies, so werde ihm Alles gelingen, denn er werde ihm stets als dienstbarer Geist zu Befehl sein. Zwar schaudert der Adept etwas bei diesem guten Rathe, aber dennoch trinkt er das Wasser herzhaft aus, und nun gehen jene Vorhersagungen glänzend in Erfüllung. Einsicht, Macht und Reichthum stehen ihm zu Gebote, und der Minister, der ihn früher schnöde behandelte, sieht sich genöthigt, seine Hülfe zu suchen. Er tritt in die große Welt ein, und daraus ergeben sich neue Verwickelungen." Man sieht, wie weite Grenzen hier gezogen sind; Dichtung, Phantasterei und Lüge sollten sich durchkreuzen und zu einem Zeitbilde verbinden, welches zugleich der ironischen Betrachtung einen reichen Stoff geboten hätte.

Endlich sind noch einige Worte über die letzte Nummer des vierten Abschnitts, „Kritisches", zu sagen, in der Mehreres zur Shakspeare-Literatur gesammelt ist. Shakspeare! In diesem Namen lag für Tieck ein Zauber, der ihn sein langes Leben hindurch beherrscht hat; sein eigenstes Geschick lag darin. Wie unendlich oft hat er nicht von seinem Dichter, von seinem Buche über Shakspeare gesprochen! Mündlich und schriftlich that er es, und oft in einer Weise, als sei das Buch vollendet, als müsse es zur nächsten Messe erscheinen. Man muß ihn

ganz kennen, um diese Erscheinung zu erklären und natürlich zu finden. Darum hätte die Kritik sich bescheiden sollen, die ihn nicht kannte, und dennoch dem alternden Dichter in höhnischen Fragen sein Buch über Shakspeare vorrückte, das ihm selbst wie Feuer auf der Seele brannte, und nach dessen Vollendung er sich sehnte als einer Vollendung seines eigenen Wesens. Zum guten Glücke kann hier wenigstens die oft ausgesprochene Vermuthung widerlegt werden, von dem ganzen Buche habe auf dem Papiere niemals mehr existirt als der Titel. Freilich sind es nur wenige Bruchstücke im Verhältniß zu Dem, was er wollte und geben konnte, aber sie beweisen, daß er immer wieder ansetzte, und auf diesen einen Punkt immer wieder zurückkehrte. Die Kritik Shakspeare's ist seitdem auf eine andere Stelle gerückt, und man kann nicht gesonnen sein, ihren Werth zu verkürzen. Aber in eine ernste Erwägung wird die Frage zu ziehen sein, wie es ohne Tieck's Verdienst um Shakspeare, ohne seine Anregung und sein Beispiel mit Denen stehen würde, welche sich heutigen Tages so viel weiser dünken als er. Dem Epigonen wird es freilich leicht, breite Schritte auf dem Wege zu machen, den die Kraft des Ahnherrn erst bahnen mußte!

Die vier ersten Nummern bilden in gewissem Sinne ein zusammenhängendes Ganze. Sie geben ein ungefähres Bild davon, wie Tieck in verschiedenen Abschnitten seines Lebens das Buch über Shakspeare behandeln wollte. Am bedeutendsten ist das erste Stück; es

sind zwei Capitel der Einleitung. Hier hatte er wirklich Hand ans Werk gelegt, und seinen leitenden Grundgedanken die Form gegeben, welche sie behalten sollten. Dafür spricht das klar und reinlich geschriebene Manuscript; es scheint unmittelbar für den Druck bestimmt. Ohne Zweifel ist es nach der englischen Reise und vor der Mitte der zwanziger Jahre abgefaßt. Darauf weist auch die gelegentliche Erwähnung Friedrich's von Raumer hin, dessen „Geschichte der Hohenstaufen" er im Manuscripte gelesen hatte; ihr Einfluß ist unverkennbar.

Tieck sah in Shakspeare die Welt, darum erweiterte sich ihm die Geschichte Shakspeare's und seiner Werke zur Geschichte der Welt. Es kann kaum überraschen, daß ein Buch, welches auf so breiten Unterlagen ruhen sollte, nicht zu Stande kam. Es wäre in diesem Umfange allein das Werk eines vollen Lebens gewesen, und er sah darin, wenn auch eine seiner höchsten, doch keineswegs seine einzige Aufgabe. Selbst seine Begeisterung und Kraft konnte nur die ersten Grundbauten hinterlassen. Auch diese beiden Capitel sind nicht durch Das merkwürdig, was sie über Shakspeare sagen, sie enthalten vielmehr eine Darstellung der leitenden Ideen des Mittelalters, und den Anfang einer historischen Betrachtung der religiösen Entwickelung der Völker. Höchst anziehend ist es, diesem vielseitigen Geiste, dessen Heimat das alte romantische Land und der Garten der Poesie war, auch einmal auf dem Boden der Geschichte zu begegnen, und den Dichter welthistorische Perioden im

Großen und das Wesen historischer Entwickelung überhaupt besprechen zu hören. Auch hier, auf dem fremden Gebiete, weiß er mit freiem und genialem Blicke sich zurechtzufinden.

Aus einer frühern Zeit sind die beiden Entwürfe, die in abgerissenen Notizen den Weg andeuten, welchen er einzuschlagen gedachte. Sie ergänzen sich gegenseitig, und liegen der Zeit nach wol nur um ein Geringes auseinander. Sie mögen um 1800 niedergeschrieben sein; sie enthalten einige Andeutungen, welche in den damals verfaßten „Briefen über Shakspeare" weiter ausgeführt wurden („Kritische Schriften", I, 133). Auch war wenigstens der Anfang von Schlegel's Uebersetzung schon erschienen. Das vierte Stück ist eine zusammenfassende Charakteristik, welche Tieck 1817, kurz vor seiner Reise nach England entwarf. Lebhafter als je beschäftigte ihn damals der Gedanke, sein Buch zu Stande zu bringen, wenn er dort neue Materialien gesammelt hätte. Wahrscheinlich schrieb er diesen Prospect zur nähern Kenntnißnahme für einen Buchhändler.

Die beiden letzten Nummern gehören einem andern Kreise an. Das eine ist ein durch Zufall erhaltenes Bruchstück über „Richard II." aus den Anfängen des Shakspeare-Studiums; es mag wenig später als die Abhandlung „Shakspeare's Behandlung des Wunderbaren" (Kritische Schriften, I, 35) geschrieben sein. Etwa auf das Jahr 1795 weist schon das Selbstcitat aus „Abdallah" hin, wo sich an der bemerkten Stelle eine ganz ähnliche Reflexion

findet. Es sind einige numerirte Blätter aus einem sorglich angelegten und umfassenden Manuscripte, welches den Anfang eines weitläuftigen historischen, ästhetischen und kritischen Commentars enthalten zu haben scheint. Die Charakteristik der Lady Macbeth wurde durch eine erneuerte Vorstellung der Tragödie auf dem berliner Theater im Jahre 1825 veranlaßt. Sie war ursprünglich Beilage eines Briefes an F. v. Raumer, doch wurde sie schon damals zu weiterer Verwendung copirt.

Nicht ohne Bewegung wird man diese Entwürfe und Bruchstücke betrachten können. Wir treten in die Werkstatt des Künstlers ein, die er soeben nur verlassen zu haben scheint. Da steht die Staffelei, vor welcher er viele und schöne Stunden in innerer Entzückung und sorgendem Fleiße verlebte; da liegen die Farben, aus denen unter seiner Hand Gebilde voll Leben und Wahrheit hervorgingen. Und blicken wir auf die lebendigen Umrisse, mit denen der Meister künftige Gestalten andeutete, die aus dem Hintergrunde seiner Seele emporstiegen, dann meinen wir, er müsse wiederkehren und den Griffel zur Hand nehmen, um das begonnene Werk zu vollenden. Aber er kehrt nicht wieder, und auch dies bleibt Stückwerk, wie alles Menschliche nur ein Anfangen und Suchen, ein Ringen und Streben ist. Dennoch lassen jene Linien und Umrisse einen Blick in das innerste Getriebe seiner Arbeit thun; in seiner Werkstätte weht sein Geist, und aus dem Stückwerke ahnen wir das Ganze, das klar und glänzend vor seinem Auge stand. Das gilt

nicht allein von den Trümmern des Buchs über Shakspeare, sondern von Allem, was hier als Tieck's Nachlaß gegeben wird.

Wer an der Entwickelung dieses reichen und eigenthümlichen Geistes wahren Antheil nimmt, wer die Geschichte unserer Literatur eingehend betrachtet, der wird diese Jugenddichtungen nicht anders aufnehmen, und voll Pietät in ihnen den Dichter ehren, welcher das deutsche Siebengestirn abschließt. Auch gab es kaum Einen, der bei aller Strenge der Kritik selbst pietätsvoller gewesen wäre. Er hat es bewiesen durch seine Hingebung an Shakspeare, und am meisten dadurch, daß er Nachlaß und Werke älterer Dichter und vorangegangener Freunde sammelte, und ihr Andenken erhielt oder erneuerte. So handelte er als Jüngling, so noch als Greis. Und Vielen hat er diesen Liebesdienst erwiesen! Die letzten Abhandlungen seines Jugendgenossen Wackenroder nahm er in seine „Phantasien über die Kunst" auf; er sammelte die nachgelassenen Werke seiner Freunde Novalis und Solger; er erhielt die Dichtungen Heinrich's v. Kleist, und erneuerte das Andenken des vergessenen Lenz; er gab den letzten Roman seiner Schwester Sophie heraus, die Gedichte Karl Förster's, und errichtete der zu früh geschiedenen Adelheid Reinbold ein Denkmal. Allein schon darum müßte auch ihm geschehen, was er an so Vielen gethan hat. Mag seine Verlassenschaft auch geringer sein, als man erwartet hat, im Leben hat er stets große Reichthümer mit voller Hand fortgegeben, und darum

verdient dieses Vermächtniß um so mehr mit warmem und dankbarem Sinne aufgenommen zu werden.

Und hier endlich mag dem Herausgeber noch ein Wort über das Persönliche verstattet sein. Manchem wird es vielleicht scheinen, daß Tieck vor Allen, gerade weil er jenen letzten Dienst so Vielen erwies, ein Denkmal von anerkannter Hand verdient habe, daß nur der Dichter den Lorberkranz auf des Dichters Grab würdig gelegt hätte. Der Name des Herausgebers wird den Meisten ein fremder sein, und die Wenigen, welche ihn von einem andern Gebiete her kennen mögen, werden vielleicht meinen, er habe sich unberufen zum Dienste der Musen gedrängt, oder Anderes zu thun sei seine nächste Pflicht. Gewiß kann man Jene rühmen, denen Tieck der Dichter, oder der Freund, ein Denkmal errichtet hat, auf welches er seinen Namen setzte. Aber er selbst kann dieses Siegels am ersten entbehren. Vollgültig könnte es doch nur der ganz Ebenbürtige aufdrücken, und wo wäre der jetzt zu finden? Doch wo die hohe Kuppel den Meister verkündet, ist es gleichgültig, wer die Steine zusammengetragen hat!

Der Herausgeber hat das Glück gehabt, dem hingeschiedenen Dichter während der letzten Lebensjahre nahe zu stehen; er hat ihn begleitet bis dahin, wo die Pforte eines andern Lebens sich ihm öffnete, wie er ihn oft begleiten durfte auf dem Wege heiterer und schmerzlicher Erinnerung oder tiefsinniger Betrachtung. Auch in sein literarisches Vertrauen hat Tieck ihn eingeweiht, und diese

Unterhaltungen gestalteten sich ihm unwillkürlich zu einem biographischen Commentar der Werke des Dichters. Auch diese Erinnerungen aus dem Leben Tieck's sind abgeschlossen, und der Herausgeber hofft sie als ein historisches Zeugniß für den eigenthümlichen Entwickelungsgang eines seltenen Geistes dem Publicum bald zu übergeben. Den folgenden Nachlaß hätte er gewünscht früher veröffentlichen zu können. Es ist aus manchen Gründen nicht möglich gewesen. Aber für die Freunde Tieck's, für Alle die seine Bedeutung in unserer Literatur erkennen, wird er auch jetzt nicht zu spät kommen.

Berlin, im Januar 1855.

Rudolf Köpke.

Inhalt des ersten Bandes.

I.

Dramatisches.

1.

Die Sommernacht.

Ein dramatisches Fragment.

1789.

Personen.

Oberon, der Feenkönig.
Titania, die Feenkönigin.
Puck, Oberon's Diener.
Feen.
Shakspeare.
(Ein offener Platz; ein Gebüsch und Wald in der Nähe. Auf dem Platze Weiden, Birken, Tannen und andere Bäume.)

Shakspeare

(ein Knabe kömmt aus dem Walde).

Auch hier — — auch hier noch nicht der Weg nach Hause?
O die verdammten Büsche! Nimmer will
Ich wieder Brombeer'n suchen! Ach, es dämmert schon.
Wie werd' ich nun den Weg nach Hause finden?
Und dann bin ich so müde! Meinetwegen!
Es ist ja Mondschein; leicht ist dann der Weg zu finden.
Ich setze mich hieher! (Er setzt sich.) Die Sonne geht schon unter!

(Er fängt an einzuschlafen.)

Ein kühler Abendwind weht durch die schlanken Erlen,
Die Blumen wanken hin und her im kalten Winde,
Ein kleiner Schauder schleicht durch alle meine Glieder,
Der Schlaf drückt mir die müden Augen zu —
Wie schön die Sonne — —

(Eine Musik, die sich fern im Walde hören läßt. Der Knabe schläft ganz ein.)

Puck

(aus dem Walde).

Dort sinkt der Tag hinab; es flattert hinter ihm
Sein golddurchwirkter Purpurmantel, und
Der gold'ne Abschein zittert auf den hohen Wipfeln
Der schlanken Fichten. Dämm'rung schwebt herab;

Schon fängt der Feuerwurm zu glänzen an,
Schon rinnt kristall'ner Thau in jede Blume,
Der bleiche Mond färbt sich mit Gold, es zirpt
Das Heimchen aus dem Stoppelfeld, schon fliegt
Aus ihrem schwarzen Busch die scheue Fledermaus.
Ob ich den Wandrer jetzt von seinem Weg verleite?
Den Durst'gen weiter von dem Bach entferne?
Auf alte Frauen, die beim häuslichen Geschäfte
Einnickten, Gold in frohen Träumen schütte,
Daß sie sich beim Erwachen ärgern? — Doch
In Dunkel sinkt des Abends letzter Streif!
Ich muß den Feenkönig hier erwarten.

Izt schwebt, ihr Feen,
Schnell über Seen!
Schwebt über Felder
Und durch die Wälder,
Ueber Berge, über Thal,
Schnell hieher zum Feenmahl!
Die hellen Sterne,
Sie flimmern schon,
Und aus der Ferne
Tönt Heimchenton.
Schwebt auf Thal und Höhen,
Ueber Wälder, Seen,
Her, ihr luft'gen Feen!

Gesang der Feen

(aus der Ferne).

Wir schwimmen durch gold'ne Nebel,
Wir grüßen den scheidenden Tag,
Wir kommen auf Strahlen des Mondes,
Und folgen voll Freuden dem Ruf.

Puck. Feen.

Puck.

Wo zaudert ihr so lange?

Erste Fee.

Die Sonne war
Noch nicht ganz unter, und so lange als
Ihr goldenes Geleise noch am Himmel glänzt,
Ist es uns nicht erlaubt dem Walde zu enteilen.

Puck.

Habt ihr von jungen Rosen schon den Thau gelesen,
Vom Mondenschein erwärmt, in welchem sich
Die hohe Feenkön'gin baden will?

Zweite Fee.

Ich habe ihn in diesen Diamant
Gesammelt.

Dritte Fee.

Und ich las in diese Urne,
Gewebt aus zarten Rosenblättern, von
Dem blauen Veilchenbeete süße Düfte.

Vierte Fee.

Hast du denn deines Herren Willen schon erfüllt?

Puck.

Glaubt ihr, ich wäre minder schnell als ihr?
In wen'gen Augenblicken fliege ich zum Monde,
Ich schweb' in einer Stunde drei mal um die Erde,
Und hätte dies Geschäft in läng'rer Zeit vollendet?

Hier sind die Lilien und die Rosenknospen, die
Ich pflücken sollte, hier die Lindenblüten,
Hier die Gewürze von dem schönen Ceylon.
Was Asien nur und Afrika an fremden Küsten,
In weitentleg'nem stillen Thale sprießen läßt,
Hab' ich hieher gestreut. Ihr werdet hier
Mit zarten Füßen tanzen, und umher
Mit süßem Duft die Abendlüfte würzen.
Dort hab' ich auch der Feenkönigin
Aus weichen Safranfäden und aus Gold,
Vom Fittige des Schmetterlings gestreift,
Das Lager zubereitet.

Erste Fee.

Ha, ein schneller Geist!

Puck.

Sie nah'n, sie nah'n! Hört, wie jetzt durch den Hain
Ein heilig Rauschen bebt, und Silbertöne
Zu unsern Ohren schlüpfen! Unser König naht!

Chor der Feen.

Verstummet, Eulen,
Im finstern Wald!
Entweichet, Schlangen,
Zum fernsten See;
Denn es naht der Feenkönig!

Izt schwebe Stille
Und Ruhe nieder!
Steht stille, Winde,
Schweig, lispelnd Laub,
Denn es naht die Feenkönigin!

Kein Heimchen zirpe,
Kein Lüftchen athme!
Ihr, süße Lieder
Der Philomele,
Tönet aus dem nahen Walde!

Vorige. Oberon. Titania.
(Von einer leisen Musik begleitet.)

Chor der Feen.

Durch Mondesglanz,
Im Blumenkranz,
Zum Feentanz
Schwebt izt die hohe Königin,
Des Geisterreichs Beherrscherin,
Zu uns herab.

Titania.

Izt zeichnet uns den purpurrothen Streif,
In welchem sich der geist'ge Reigen drehe;
Dann schlinget euch wie Wellen aneinander,
Und schwebet auf des jungen Grases Spitzen!
Schon hängt der Thau wie Thränen an den Blumen;
Sie weinen, daß sie morgen nicht mehr sind.

Feengesang und Feentanz.

Im zitternden Glanze
Der duftenden Au,
Im flatternden Kranze,
Hellglänzend von Thau,
Schweben
Wir im hüpfenden Tanze,

Weben
Beim goldenen Schein
Uns flüchtige Reih'n.
Wir schweben
Und leben
In nächtlichen Schimmern;
Wir trinken
Des Abendsterns Flimmern;
Uns nähren
Die Zähren
Der duftenden Blümchen.
Wir schweben auf Spitzen des Grases,
Es heben uns Blumen des Frühlings,
Kein Blümchen zertritt unser Fuß.
Wir tanzen im Schilfrohr des Sees
Und hüpfen auf spiegelnden Bächen,
Kein Bläschen zerknickt unser Fuß.

Titania.

Verstummt! Der süße Schlummer senkt sich nieder.
Ein Schlaflied singet izt, und nehmt den Fächer,
Gewebt aus Rosenblättern und den Fittigen
Der Schmetterlinge! Weht mir Kühlung zu,
Und Schatten vor des Mondes Silberstrahlen!

Chor der Feen

(leise gesungen).

Nachtigallen-
Lieder schallen,
Düfte wallen
Um das Haupt der Königin.

Blumen gießen
Hier den süßen
Duft, und sprießen
Um das Bett der Königin.

Winde weichen,
Linden neigen
Sich mit Schweigen
Um das Bett der Königin

Titania.

Der Schlummer flieht von den gesenkten Augen;
Es muß ein Sterblicher in unsrer Nähe sein.

Oberon.

Ein Sterblicher?

Puck.

Wer könnte so verwegen sein?
Ich will ihn strafen, wenn du es befiehlst.
Ich will vom Sumpfe die Irrlichter holen,
Daß sie mit ihrem Feuerstrahl ihn stechen;
Ich will im Wald die schärfsten Disteln suchen,
Und sie ihm unter seine Kleider stecken,
Und Scham ihm auf die Wange geißeln, weil
Er wagte zu entweih'n der Feen heil'gen Tanz.

Titania.

Nein, seht! o seht! es ist ein holder Knabe!
Wie harmlos er hier ruht! Der Mondschein spielt
Auf seinem Antlitz. Ha, ihm muß ein Traum
Voll Sonnenschein izt leicht vorüber schweben,

Denn seht, wie süß er lächelt. Oberon,
Erst gestern ward gefeiert das Versöhnungsfest;
Soll Strafe denn das erste Werk der Eintracht sein?
O, dieser Knabe gleicht den holden Feenknaben, —
Und sollten wir die Macht, die wir besitzen,
Anwenden, ihm zu schaden? Wie viel schöner,
Um wie viel edler, würd'ger ist es hoher Geister,
Die Macht zu etwas Gutem anzuwenden.
Wie selig und entzückend ist uns das
Gefühl, des Glücks Beförd'rer sein; es ist
Ja das Gefühl, wodurch der Sterbliche
Den Göttern ähnlich wird. O drum gewähre mir
Die Bitte, Oberon, daß wir, statt ihn zu strafen,
Ihn mit Belohnung von uns schicken!

Oberon.

Doch
Du kennst ja selbst des Geisterreichs Gesetze.
Wer sich den Feen naht — —

Titania.

Und war es seine Schuld?
Er hat im Walde sich verirrt. Soll er
Des Zufalls Fehler büßen, der ihn in
Die Nachbarschaft von Göttern führte? Nein,
Viel göttlicher ist es, daß er am Morgen
Den Zufall segne. Oberon, es ist
Die erste Bitte der versöhnten Gattin,
Sei nicht so grausam, sie mir zu verweigern.

Oberon.

Es sei! — Doch welche Gaben willst du ihm verleih'n?

Titania.

Nicht Reichthum, diesen Wunsch der kleinen Geister.
Ihr Feen, sammelt mir Vergißmeinnicht,
Den Duft der Veilchen, denn mit schönen Gaben will
Ich ihn beschenken. Aber bringt mir Blumen,
Die diese Nacht erst aufgebrochen sind,
Die keine Sonne sah'n; den zarten Thymian,
Und Lilien, die im Mondenscheine glänzen.
Seid bald, in wenig Augenblicken wieder hier!

Feen.

Husch! durch den Wald
Zerstreut euch alsbald,
Und sammelt die Düfte,
Und bringt sie durch Lüfte
Schnell eilend hieher!

(Sie schweben davon.)

Oberon. Puck. Titania.

Titania.

Ich will auf ihn den Saft der Blumen gießen,
Und ihn dadurch zum Sänger weihen.

Oberon.

Puck,
Geh schneller wie der Mond, und fahr' auf Winden!
Es liegt gen Norden hin ein moosbewachs'ner Fels,
Ein Wassersturz braust von dem Fels herab,
An seinem Fuße blühen tausend Blumen;
Sie sammle, und dann fliege ostwärts, über
Den See, deß Wellen rastlos das erhabne
Gestade geißeln, wo in stiller Nacht

Fernhin das Hallen seines Ufers tönt.
Jenseit wirst du ein rauh Gebirge finden,
Auf diesem einen schwarzen Tannenwald,
Und in der Mitte dieses Waldes einen Platz,
Den nie die Sonne, nie der Mond bescheint.
Dort unter dem verdorreten Gebüsch,
Und zwischen moosbewachs'nen Steinen steht
Ein weißes Blümchen; lange rann in ihm
Ein Tropfen Thaues schon, er färbte roth
Die weiße Blume. Bringe sie mir schnell;
Verschütte aber nicht den Thau aus ihrem Busen.
Izt eile fort, daß du nicht länger weilest als
Die Feen!

Puck.

Mit den Winden flieg' ich um die Wette.

(Ab.)

Oberon. Titania.

Titania.

Woher kennst du die Blume?

Oberon.

Als wir noch
Im Zwiste lebten, wandelte ich oft
Durch dies Gebirge, streifte durch den Wald;
Ich saß oft dort in öder Finsterniß,
Und klagte mit den Eulen in den Felsenhöhlen;
Ich sahe dort den Thau sich in die Blume sammeln.
Jegliche Frucht und eine jede Blume
Durchweht ein Geist, der minder oder mehr

Verwandtschaft mit dem Geist des Menschen hat.
Krankheiten heilen viele dieser Pflanzen, and're
Erwecken in dem Geist die tollsten Hirngespinnste,
Und and're zeugen Ehrgeiz, Haß und Liebe.
Die Blume, die mein Diener holt, entzündet
Die stärkste Gut der Phantasie. — Sie kommen!

Vorige. Feen. Puck.

Puck.

Ich kam zuerst!

Erste Fee.

Wir hörten dich an ferner Grenze
Des Hains schon an der letzten Weide rauschen.

Zweite Fee.

Hier sind Vergißmeinnicht!

Dritte Fee.

Und hier der Veilchenduft!

Erste Fee.

Sie keimten alle diese Nacht erst auf.

Puck.

Hier sind die Blumen von des Felsens Fuß
Am Wasserfall, und hier die rothe Blume.
Sieh, unverschüttet glänzt in ihr
Der purpurrothe Thau wie ein Rubin.

Titania.

Ich streue bunte Blumen auf dein Haupt,
Es wehe Veilchenduft um deine blonden Locken,

Und gold'ne Phantasien schweben dir vorüber!
O singe, wie vor dir noch Keiner sang,
Wie nach dir nimmer Einer singen wird!
Die wonnigsten Gefühle leg' ich izt
In deine Brust. Ergießt, ihr bunten Blumen,
Die Kraft! Entzünde in ihm, Phantasie,
Die hellste, reinste Flamme, wie sie nimmer noch
In eines Menschen Brust gebrannt! O sei
Der größte Sänger, den die Vorwelt sah,
Zu dessen Höhe nach dir Keiner sich
Erschwingen wird. Erblicke mit Entzücken
Der Sonne Aufgang und den gold'nen Abend,
Durchwandle einsam oft den grünen Hain
Im Mondenschimmer, deine Brust durchbebe Wonne,
Wenn junges Frühlingslaub aus braunen Stämmen quillt!
Sei groß, und ahne deine Größe nicht;
Sei milde, nimmer schwelle deine Brust
Verweg'ner Stolz; erfahr' es nimmer, daß
Du seist der Erste aller Sterblichen!

Oberon.

Ich schütte diesen zaubervollen Tropfen
Auf dich herab, und deine Brust durchströme
Die hellste, flammendste Begeist'rung! Der
Gedanken höchster Flug durchbreche Alles,
Was dir entgegen tritt! Wirf Alles nieder,
Und überspringe jede Kluft mit Kühnheit!
Dein Genius überfliege jede Grenze,
Dein Geist belausche in der Erde Schlünden
Der Zauberei Geheimniß, hebe sich
Zum Himmel auf! Du wirst dich oft erfreu'n
Beim nächtlichen Gewitter, wenn der Sturm

Die Eichen von den Bergen reißt, ins Thal sie wirft.
Du wirst mit frohem Muth die Schrecken der Natur
Anblicken, freudig wird dein Busen klopfen,
Wenn du am jähen Absturz stehst, und unter dir
Der kochenden Gewässer wildes Brausen
Verhallt. — O singe, wie vor dir noch Keiner sang,
Wie nach dir nimmer Einer singen wird!
So glänze du, der strahlenreichste Diamant,
So lebe, von Jahrtausenden gepriesen!
Die Ewigkeiten wird dein Ruhm durchleben
Mit immer frischer Jugend, und der spät'ste Enkel
Wird dich beneiden, mit Entzücken denken,
Ich möchte Shakespeare gewesen sein!

Chor der Feen.

Glücklicher Sterblicher,
Welchen der König, die
Göttliche Königin
Also beschenkten!

Glücklicher Sterblicher,
Welchen mit göttlichem
Geiste die göttlichen
Feen beschenkten!

Titania.

Zur Dankbarkeit erinn're dich als Mann
Der heut'gen Nacht, und singe einst bezaubernd,
Was du im Traum geseh'n, der Nachwelt wieder;
Erzähle Oberon's Versöhnung mit
Titania, und ihren Zwist; dies sei dein Dank!

Die Morgenröthe ruft den Tag hervor,
Der Mond erblaßt, es glänzt der Morgenstern;
Wir kehren izt in unsern Hain zurück.
Ich werde oft um dich, du holder Knabe, schweben,
Mit wonnigen Gefühlen deine Seele tränken
In mondenhellen Nächten, wenn du einsam
Am spiegelhellen Bache sinnest, und
Im Frühling aus dem Tannenbusche mit
Entzücken die Gesänge Philomelens hörst.

Oberon.

Izt lebe wohl, du holder Feenliebling!
Ich werde dich umschweben, wenn du ernst
Den Wasserfall vom Felsen stürzen siehst,
Wenn du den schwarzen Tannenwald durchirrst,
Vom Gipfel eines Berges Wetterwolken
Betrachtest, die mit fürchterlichem Schweigen
Von Felsen schweben. Wenn dein Busen pocht,
Dann kühle ich die Hitze deiner Wangen,
Und heil'ge Schauer zittern durch dein Inn'res.

Chor der Feen.

Der Morgen erwacht!
Wir schleichen uns sacht
Zurück in den Hain.
Der Mondschein erbleicht,
Dem Tageslicht weicht
Der nächtliche Schein.
Wir schweben durch Luft
Auf Liliendust
In Thäler hinab,

Bis Sterne uns Glanz
Zum nächtlichen Tanz
Mild gießen herab.

(Alle außer Puck schweben hinweg.)

Puck.

Ich sollte von hier gehen und dich nicht
Beschenken? Doch bin ich ein nied'rer Geist,
So schöne Gaben kann ich dir nicht geben,
Als Oberon und seine Feenkönigin.
Ich schenke eine heit're Laune dir;
Die Macht, so oft du willst, aus jeder Brust
Den schwarzen Kummer zu entfernen. Doch
Vergiß zur Dankbarkeit auch mich einst nicht!
Nach deinem Tode will ich großen Zwist erregen,
Von hundert kleinen Geistern lauten Zank.
Die Misgunst wird an deinen Liedern nagen,
Doch desto heller wird dein Ruhm dann glänzen.
Vom fernen Dorfe kräht der wache Hahn,
Er weckt den Tag aus seinem Schlummer auf.
Es wehen kühle Morgenwinde, immer bleicher
Färbt sich der Mond, die Eule kehrt zurück
In ihren Wald, die Lerche schlägt im Nest
Den Fittig schon — ich darf nicht länger weilen!

(Er schwebt hinweg.)

Shakspeare

(der nach und nach erwacht).

Wo bin ich? — ha! Wo war ich? — Welcher Rausch?
Nie athmete ich solche reine Luft,
Noch nimmer strahlte solche Sonnenhelle der
Gedanken in der Seele. Und die süßesten
Gesänge gaukelten um mein entzücktes Ohr!

Wo ist die Gegend, in den gold'nen Schleier
Gehüllt? Wohin seid ihr entfloh'n, ihr göttlichen
Gestalten? — Ist die süße Melodie
Verhallt? — Ach, es war nur ein schöner Traum!
Die Sonne geht schon auf. — Wie leicht ist mir,
Wie licht, was mir sonst stets so dunkel war!
Welch wonniges Gefühl! Ich athme freier! Ha!
Woher, woher dies sonderbare Streben?
Woher dies Pochen meines Busens, und
Die Wehmuth, die mich fast zum Weinen zwingt?
Noch nie empfand ich so! Wie so ganz anders
Erscheint mir heute dort der grüne Wald!
Der Morgenstern glänzt dort, die Sonne gehet auf,
Und meine Augen weinen! Ha, woher dies fremde,
Dies übermenschliche, dies göttliche
Gefühl? — Mir ist so wohl, ich fühle mich
So stark, so groß, als könnte ich hinauf
Zum Monde reichen! Mich beseelt ein neuer Drang,
Als sollte ich allmächtig die Natur
In meine Arme schließen! Jeder Sinn
Tanzt froh und schwelgt in Freiheit. Gestern ging
Ich hier, und warf mich unter diesen Baum —
Da war ein jeder Sinn mir fest geschmiedet.
Und izt! Mein vorig Leben gleicht der schwarzen Nacht;
Heut geht zuerst die Sonn auf, und ringsum hebt
Sich aus dem Schatten eine Gegend nach der andern.
O könnte ich mit Adlersfittig durch
Das gold'ne Morgenroth im frohen Taumel schweben;
O könnt' ich auf dem flatternden Gewölk
Dahin durchs blaue Meer, vom Wind getragen, fahren!
Die ersten Sonnenstrahlen sind das Bett
Des Morgensternes. Tausend Feuerströme gießen

Sich aus des gold'nen Ostens purpurrothem Thore,
Die Nachtigall singt aus dem fernen Walde,
Die Lerche fliegt mit muntern Liedern hoch!
Ein jeder Athemzug in mir ist Wonne,
Ein jedes Glied von meinem Körper ist Gefühl.
Woher? — Woher? — Ich kann mich selbst nicht fassen! —

2.

Das Reh.

Ein Feenmärchen in vier Aufzügen.

1790.

Personen.

Prospero, König.
Printane, seine zweite Gemahlin.
Fernando, sein Sohn von seiner ersten Gemahlin.
Ephebe, eine Zauberin.
Amanda, ihre Tochter, Fernando's Geliebte.
Tartaglia, Minister am Hofe des Prospero.
Truffaldin, Bedienter des Tartaglia.
Ein alter Zauberer.
Ullina, Elfenkönigin.
Elfen.
Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Garten des Prospero.

Ephebe

(allein).

Jetzt ist die Stunde da! Die schwarze Mitternacht
Liegt hinter mir, es tönt noch aus der Ferne
Der Nachhall von dem letzten Glockenschlag,
Die Eule heult vom moosbewachs'nen Thurm,
Die Wetterfahnen knarren in dem Wind.
Dies ist die Zeit der schwarzen Zauberei.

(Sie sammelt Kräuter.)

Meine Lieder
Hallen wieder
Vom verwitterten Gemäuer.
Der schwarze Tod senkt sich in diesen Trank;
Der Schmerz verläßt izt jeden Erdensohn,
Und kriecht gesammelt in dies Giftgemisch.
Die Erde decken
Jetzt schwarze Schrecken,
Gespenster flattern durch die Luft.
Was einzeln Schreckliches die Pflanzen tragen,
Versammle sich in diese kleine Flasche!
Tod und Verderben, dem ich sie bereite!

Herbei, herbei!
Des Fluches gift'ger Regen!
Verzweiflung, Angstgeschrei,
Herbei, herbei!
Dies ist der Zaubersegen.
Ergieße Schmerz
Ihm in das Herz!
Jetzt schüttl' ich noch den Thau vom schwarzen Schierling.
O grüner Thau
Von gift'ger Au,
Gieß in den Saft
Des Todes Kraft!
Er fließt hinzu — der Zauber ist vollbracht!

Zweiter Auftritt.

Ephebe. Printane.

Ephebe.

Wer schleicht dort durch die Nacht? Wer bist du?

Printane.

Die Königin!

Ephebe.

Soeben ist das Werk vollbracht.

Printane.

Hier sind Fernando's Pfeile!

Ephebe.

Ich bestreiche sie
Mit diesem Gift, und sie sind schädlicher,

Als alle, welche Hercules ins Blut
Der Schlange aus dem Sumpfe Lerna tauchte.*)

— — — — — — — — — — — — — — —

Printane.

— schon auf dem gespannten Bogen, der gewiß nicht vorbeifliegt. Du weißt, der Prinz bleibt oft mit seinen Gefährten länger als einen Tag auf der Jagd; er schwärmt dann durch die Wälder, kehrt in die erste Waldhütte ein oder schläft in einer Höhle. So hat er auch beschlossen den heutigen Tag zu verleben. Er speist dann das Wild, das seine Pfeile erlegten, und dies Wild ist von seinen eig'nen Pfeilen vergiftet, und wenn dann —

Ephebe.

Genug, o Kön'gin, nun versteh' ich dich. —
Sieh, schon färbt sich der Morgenhimmel.

Printane.

Dies meldet uns Aurorens baldige Erscheinung. Bald wird einer dieser tödtenden Pfeile von der schwirrenden Sehne schnellen; er trifft, und — sie bleiben dann im Walde, ein Raub der Verwesung, und Keiner kehrt zurück, dem Vater diese Botschaft zu überbringen.

Ephebe.

Doch Prospero liebt ihn, wenn —

Printane.

Er wird ihn vergebens aufsuchen lassen, und wenigstens wird auf mich kein Funke des Verdachts fallen. Er wird ihn bald vergessen. Der Thron ist leer; denn auch Prospero

*) Hier fehlt ein Blatt.

steigt endlich hinab, und ich erklimme der Ehre höchsten Gipfel. So sei's. — Izt trage ich in das Schlafgemach des Prinzen Pfeile zurück.

Ephebe.

Du bringst ihm den Tod in diesen giftigen Pfeilen.

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Amanda.

Was hört' ich? — Tod in diesen Pfeilen? — Wem? —
Doch nicht Fernando? Doch wem anders? ihm
Zürnt Printane. O Himmel, schütze ihn!
Sie sind vergiftet? O so will ich schnell
Die Gegengifte suchen, ehe noch
Die Sonne durch den blauen Himmel glänzt.
Wenn aus der gold'nen Morgenhalle sich
Die Sonne hebt, dann darf kein Zaub'rer mehr
Vom Thau der Blumen Gift, nicht Gegengifte sammeln.
Wo find' ich sie? — Von diesem Schierling ist
Die Spitze abgepflückt; es muß hier neben ihm
Ein Kräutchen steh'n, das seinen Schaden tilgt.
Hier ist es! Von ihm will ich schnell die Spitze pflücken,

(Sie sammelt die Kräuter.)

Aus diesen Kräutern einen Trank bereiten,
Und dadurch meines Fernand' Leben retten.
Im Osten wallen schon die ersten Purpurstreifen,
Der Tag bricht an. Hinweg! daß meine Mutter
Mich nicht vermisse. Unglückvoller Tag,

O ende dich mit Glück! Könnt' ich den Prinzen nur
Izt seh'n, eh' er zum Jagen eilt! Vergebens
Ist dieser Wunsch, ich muß zu meiner Mutter.

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vor dem Palaste.

Truffaldin. Tartaglia.

Tartaglia

(gähnend, eben aufgestanden).

Ich bin noch halb im Schlaf! — Die Sonne ist
Noch kaum hervorgekrochen, und es geht
Schon wieder auf die Jagd. — Ich bin so müde!

Truffaldin.

Es ist auch kein Wunder. Sie haben ja gestern fast bis Mitternacht am Spieltisch gesessen.

Tartaglia.

Ja, es ist wahr!

(Er lehnt sich an einen Baum und schläft wieder ein.)

Truffaldin.

Nun, da drücken die Ministersorgen sein Haupt wieder auf seine Brust, — er seufzt, und — schläft ein! Kein Wunder! Ich glaube, wenn ich meinen Kopf so anstrengen müßte, ich könnte gar nicht wieder aufwachen. Am Morgen früh wird zum König gefahren, über das Wohl des Staates zu sprechen. Was ist für Wetter? spricht der König, indem er sich die Augen reibt. Mit Ihrer Erlaubniß, Ihro Ma-

jestät, es ist recht schönes Wetter! oder: Es regnet! oder: Es ist sehr neblicht! oder: Der Wind geht sehr scharf! Oder was es denn nun gerade für Wetter sein mag, kurz, er muß sich vorher die Mühe geben, die Nase aus dem Wagen zu stecken. Drauf wird gefrühstückt. Beim Frühstück kommt die schwere Gedächtnißübung, der Herr Minister muß seine Träume erzählen. Dann wird die Zeit bis zur Tafel durch ein Spielchen hinweggejagt. Nun tritt die schwerste Beschäftigung, das Mittagsessen tritt ein, und der Herr Minister sieht sich genöthigt, seinen Kopf auf die äußerste Art anzustrengen, denn er muß von allen Gerichten kosten, muß auch wohl eine witzige Anekdote von sich hören lassen, die er oft erst selbst erfinden muß, um sie dann ganz ungesalzen der Gesellschaft vorzutragen. Die Tafel wird aufgehoben; er reitet mit dem König auf die Jagd. Nachdem nun dieses gefährliche Geschäft, Rehe und wilde Hasen zu hetzen, vorbei ist, kehrt man zurück, und — neue Qualen warten seiner. Da steht der Champagner schon auf dem Tisch und harrt seiner Auflösung. Das Schauspiel geht an. Schon fallen nach und nach ob der vielen Regierungssorgen dem Herrn die Augen etwas öfter zu. Man sucht sich so gut als möglich die Zeit zu vertreiben, dies strengt wieder an. Man soll klatschen, Beifall geben, und hat doch weder das Stück noch den Schauspieler verstanden. Endlich kehrt man von hier zurück; o unglücklicher Tartaglia! Da steht die Tafel, die von Speisen brechen will, und diese sollst du, Unglücklicher, heut noch alle zu dir nehmen! Er trinkt, um sich ein wenig zu zerstreuen. Es wird mit Mühe ein Gericht nach dem andern verzehrt, er ißt im Schweiße seines Angesichts. Endlich wirst du nach aufgehobener Tafel doch in dein Bette eilen können? — Aber nein! Du mußt izt mit eigenen, hohen

Händen noch Karten zum Trisett oder Whist austheilen — — das ewige Anstrengen! Endlich bist du frei und kannst dem Schlaf entgegengehen. Nun mußt du heut nach allen diesen kopfangreifenden Arbeiten schon so früh aufstehen. Da stehst du nun mit der Morgenröthe, und wachst für das Wohl deiner Mitbürger. Horch! wie tief er seufzt! Doch ich muß ihn nur wecken, er könnte sonst gar umfallen. Herr Tartaglia! Er hört nicht. Herr Tartaglia! — Die Sonne geht schon auf! Aurora öffnet mit ihren Rosenfingern die großen Flügelthore des Himmels.

Tartaglia.

Meinetwegen darf sich die gute Dame an dem Glas nicht die Finger verderben.

Truffaldin.

Was fehlt Ihnen? Sie drücken ja die Augen so fest zu?

Tartaglia.

Ach, die Sonne blendet mich.

Truffaldin.

Ich bitte in ihrem Namen um Verzeihung, sie ist lieber noch gar nicht da.

Tartaglia.

So? — —

Truffaldin.

Sehen Sie nur, wie der Himmel heut Ihnen zu Ehren den schönsten Purpurmantel anzieht.

Tartaglia.

Er könnte meinetwegen immer in seinem grauen Oberrocke gehen.

Truffaldin.

Die Lerchen singen Entzücken in jede Brust.

Tartaglia.

So? — —

Truffaldin.

Sie sind aber auch nicht ein Bischen empfindsam! Sehen Sie doch nur dort die goldenen Wolken mit der silbernen Einfassung!

Tartaglia
(sich ermunternd).

Was? — wo? — wo ist das Gold und Silber?

Truffaldin.

Ei, dort am Himmel! Sehen Sie doch die schönen Wolken!

Tartaglia.

Ach Possen! Wie könnte ich mich über eine goldene Wolke freuen? Gerade als wollte ich über den Schatten einer Weinflasche oder über den Klang von Goldstücken fröhlich sein!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando.

Fernando.

Seid ihr schon hier, meine lieben Gefährten? Aber Sie sehen so verdrießlich aus, Herr Tartaglia! Sollten Sie noch schläfrig sein?

Tartaglia.

Ei bewahre! Ich gehe schon seit einer Stunde hier

spazieren und bewundere den Aufgang der Sonne und die Schönheit der Natur.

Fernando.

Gewiß?

Truffaldin.

Ich kann es bezeugen! Der Herr Tartaglia stand eine ganze Weile an dem Baume da, und sah immer auf einen Fleck hin.

Fernando.

Jetzt wollen wir unsere Pferde besteigen und im zitternden Morgenglanz über die bethauten Wiesen reiten; dann wollen wir wie die ersten Menschen in jenem glücklichen Zeitalter durch die Wälder schwärmen, von dem Wilde leben, welches unser Bogen erlegt, und in irgend einer Höhle vor den Stürmen und der Nacht Zuflucht suchen. Mir ist besonders wohl, wenn ich mich einmal aus den Armen der gähnenden Gewohnheit winden kann, wenn ich einen Tag mir selbst lebe, den blauen Himmel sehe und den grünen Wald, und kleine Gefahren überstehe. Diese Abweichungen von der täglichen Gewohnheit sind die Würze meines Lebens; ich würde ohne sie ewig verdrießlich und schläfrig sein.

Tartaglia.

Ganz recht! schläfrig sein!

Fernando.

Jetzt wollen wir nur unsere Pferde besteigen. Wo sind sie denn?

Truffaldin.

Ich habe sie hier gleich um die Ecke des Palastes angebunden. (Sie gehen ab, man hört hinter der Scene:)

Tartaglia.

Halten Sie! halten Sie! mein Gott! Sie machen ja gleich gestreckten Carrière! Da kann ich nicht nachkommen.

Sechster Auftritt.

Hain der Elfen.

Ullina. Elfen

(welche ein Reh mit Blumen kränzen).

Ullina.

Die Sonne muß schon aufgegangen sein,
Laßt izt zum letztenmale uns im Kreis
In frohem Taumel drehen, und dann nehmt
Mit Sorgsamkeit mein Lieblingsreh, und tragt
Es zu dem Rosenlager, in die Höhle, die
Der Silberquell dort in dem Felsen wäscht.
Dort legt es hin auf zarten Thymian
Und wascht es in dem Silberquell,
Und kränzet es mit frischen Blumenkränzen.

(Einige Elfen tanzen, andere versammeln sich um das Reh, streicheln und schmücken es mit Blumen.)

Chor und Tanz.

Die Lerche singt,
Der Wald erklingt
Vom fröhlichen Jubelgesang.

Am Wasserfall,
Durch Busch und Thal,
Tönt froher Schall.
Der Wiederhall

Singt überall
Dem Sonnenball
Entgegen den jauchzenden Jubelgesang.

Anderer Chor.

In frühen Tänzen
Durchhüpfen die Elfen den Hain.
Mit schönen Kränzen
Wollen wir, Ullina, dich weih'n.

Chor der Tanzenden.

Fröhlich hallt
Durch den dunkeln Wald
Der Elfen Chor.
Zum Tanze in schwebenden Reih'n,
Zum Tanze im rauschenden Hain!

Ullina.

Horch! hörtet ihr das Rauschen durch den Wald?
Vom Thal hinauf, den Berg hinab
Dröhnt bis zu mir durch alle Eichen und Cypressen
Das Rauschen wie von einem Sterblichen.
Es naht! Wer wagt's mit unerhörter Frechheit
Zu treten in den Hain, in dem die Elfen wohnen?
Die keines Menschen Auge schauen darf?
Horch! immer näher! Dort in jenem Busche rasseln
Die dürren Blätter schon; hinweg von hier!
Hinweg! daß uns das Auge keines Sterblichen
Entweihe! Fort! Enteilt in unsre Höhle!

(Sie schweben hinweg und lassen das Reh zurück.)

Siebenter Auftritt.

Fernando. Tartaglia.

(Sie drängen sich durch das Gebüsch.)

Tartaglia.

Aber um Gottes willen, gnädiger Herr, wo wollen Sie denn hin?

Fernando.

Nun, auf die Jagd! Wir werden doch nicht vergebens ausgeritten sein? Sie schwitzen ja so sehr; Sie sind ja außer Athem; woher?

Tartaglia.

Sie fragen noch? Soll man da nicht außer Athem kommen, wenn man schneller als der Wind über Berg und See, über Graben und über Alles hinwegstürzt? Sie ritten ja wahrhaftig, als wenn Sie dem Weltgericht entfliehen wollten, oder als hätten Sie mit der Sonne eine Wette eingegangen, eher denn sie die Grenzen ihres Unterganges zu erreichen. Ich, etwas schwerer und stärker als Sie, stürzte hinter Ihnen her, wie ein strafender Engel. Wir haben funfzig Aecker ruinirt; die jungen Schonungen haben unsere Pferde durchaus zerstampft!

Fernando.

Das Pferd war wie rasend, es rannte noch nie so wild.

Tartaglia.

Es bäumte sich, als wollte es zu den Sonnenpferden hinaufspringen, und wie Sie nun gar mit dem Thiere stürzten, — nun, ich fiel per sympathiam mit herunter! — Wahrhaftig, ich dachte, wir wären alle Beide schon in den

Klauen des Todes. Ach! ach! alle Rippen thun wir von dem Fall noch weh! — Truffaldin!

Fernando.

Was soll er Ihnen?

Tartaglia.

Er hat ein überaus stärkendes Getränk bei sich, und überdies eine herrliche Flasche Champagner. — Truffaldin!

Fernando.

Er wird mit seinem elenden Pferde uns nicht haben folgen können.

Tartaglia.

Nun wird der Schurke den Wein allein austrinken! Aber hu! hu! In welche Gegend des Waldes sind wir gerathen? Sehen Sie doch, wie die Finsterniß hinter den Bäumen hervorguckt!

Fernando.

Warten Sie hier einen Augenblick; ich will etwas tiefer in den Wald hineingehen, vielleicht find' ich ein Wildprett.

Tartaglia.

Ich soll hier allein bleiben? Nun, so kommen Sie nur wenigstens gleich wieder zurück.

(Fernando geht ab.)

Achter Auftritt.

Tartaglia.

Nun bin ich also allein! Wahrhaftig, jener Busch sieht gerade so aus, als wenn er mir ein Gesicht machte! Hu! —

wie meine Stimme durch den Wald hinunterschallt! Nun darf ich auch nicht einmal reden, denn es klingt ja, als wenn tausend Gespenster ihren nächtlichen Chor sängen. Wie die Bäume rauschen! — Ich kann hier nicht allein bleiben! (Er geht durchs Gebüsch zurück.) Fernando! Fernando!

Neunter Auftritt.

Fernando.

Rief nicht Tartaglia? — Er ist nicht hier?

(er erblickt das Reh)

Ha! dort das schönste Reh, das ich nur je gesehn!
Den Bogen her und einen spitzen Pfeil!

(er schießt)

Getroffen! zischend fuhr der Pfeil in's Herz!

(er geht hinzu)

Was seh' ich? — Blumen um die Stirn geflochten?

Stimmen
(ungesehen).

Entweiche, Schändlicher!
Du hast den Elfenhain entweiht!

Fernando.

Was hör' ich? Warum rauscht der Wald so schrecklich?
Der Sturmwind brauset durch die Eichen,
Der Rabe krächzt, die Eule heult,
Es tönen Klagestimmen durch den Hain,
Die ganze Waldung schaudert! —

(Das Reh verwandelt sich nach und nach in ein Ungeheuer.)

Ha! was seh' ich?
Mein Haar sträubt sich empor, und meine Knie zittern!

Wie die Natur hier ihre Form zerbricht,
Aus dem Metall ein neues Wesen gießt!
Es drehen scharfe Klauen aus den Füßen sich
Hervor, das Auge schießt ein grimmig Feuer,
Ein Drachenkamm pflanzt sich um seine Stirn,
Es blickt mich zornig an! — Was starren meine Füße?
Hinweg von diesem grausenvollen Schauspiel!
Mir ist, als läg' auf mir die ganze Hölle,
Und hätte sich mit allen ihren Schrecken
Auf meine Brust gehängt! Hinweg! hinweg!
O hätt' ich Adlers Flügel zu entflieh'n!
Ich schaud're! Fort! hinweg! O brause, Sturm!
Betäube meinen Schreck! Hinweg!

(Er entflieht, das Ungeheuer verfolgt ihn.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vor dem Palaste mit einem Balkon.

Prospero. Printane.

Prospero.

Er kömmt noch nicht!

Printane.

Sei unbesorgt; er kam
Schon öfter nicht zurück, wenn er am frühen Morgen
Zum Jagen ging.

Prospero.

Doch nimmer sah' ich solchen Tag!
Voll Schrecken ist die Sonne hinter ihre Wolken
Geflohen. Winseln zittert durch die Lüfte,
Der Sturm hat seine Ketten abgeworfen,
Und stürzt aus Aeols schwarzer Burg, und rauscht
Mit ungestümem Fittig über Felder;
Er braust durch Haine, reißt die Eichen aus
Und wirft sie gegen Wolken. Brüllende Orkane
Zersplittern Fichtenwälder, werfen sie wie Staub
Zusammen! — Wenn er lebt, so kehrt er heut zurück.
Doch ach! er lebt nicht mehr! Der Fels hat ihn verschüttet,
Er liegt begraben in der öden Wildniß,
Wo Niemand je sein Grab entdecken wird.

Printane.

Sei ruhig — —

Prospero.

Nein, ich kann nicht ruhig sein!
O, deine Liebe wird die wachende Besorgniß nimmer
In Schlummer wiegen. Nein, er ist mein Sohn!
Es zürnen mir die Götter, denn so düster
Hing nie der Himmel noch auf dieses Reich herab.
Sieh', wie die ganze Flur verlassen steht von Menschen;
Kein Gräschen wagt sich aufzurichten, grause Stille
Ist auf den donnergleichen Sturm gefolgt.
Ein Schwefeldampf erfüllt die ganze Luft,
Das Laub der Bäume, das am Morgen noch
Im frischen Grüne prangte, hängt verdorrt und schwarz
Zur Erde. Welkten nicht der Wiese Blumen?
O Götter, wendet von uns euern Zorn!

Printane.

Blick durch den Nebel! Auf der Grenze
Des Horizontes geht dein Sohn!

Prospero.

Mein Sohn?

Printane.

Dort, wo die alte Weide sich mit grauem Laub
Beugt über jenen Bach — —

Prospero.

Ach nein, er ist es nicht!
Denn edler sind die Schritte meines Sohnes.
Sieh', dieser Sklave geht, und zittert noch voll Feigheit
Vor der Gefahr, und blickt zur Linken und zur Rechten.
Sein Gang wird schneller, wenn ein Busch sich regt,
Und wenn ein Vogel übers Haupt ihm fliegt,
Schreckt er zusammen. Das ist nicht mein Sohn;
Mein Sohn blickt der Gefahr ins Angesicht.

Printane.

Er kömmt, wir können wenigstens erfahren, wo
Fernando sei geblieben.

Prospero.

Truffaldin!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Truffaldin.

Prospero.

Wo ist mein Sohn?

Truffaldin.

Ich weiß es nicht, gnädiger Herr!

Prospero.

Du hast ihn, denk' ich, auf der Jagd begleitet?

Truffaldin.

Ja, das wohl, aber wenn der gnädige Herr Sohn eine Partie auf dem Wind machen, so kann ich unmöglich nachkommen.

Printane.

Wie meinst du das?

Truffaldin.

Je nun, wir ritten heute mit dem Aufgange der Sonne aus. Kaum bestieg der Prinz den stolzen Schimmel, der schon lange ungeduldig der Sonne entgegengewiehert hatte, und mit seinem Huf die dröhnende Erde stampfte, da schoß er hin wie ein Pfeil von der straffgespannten Sehne eines Bogens. Sein Pferd schien ein Sonnenstrahl zu sein, der über die grüne Wiese dahinflog. Er glich dem jugendlichen Bacchus, der im Fluge den Orient eroberte und hinter sich Freude und Heiterkeit versammelte. Tartaglia eilte ihm nach wie ein trunkener Silen; aber er ereilte ihn so wenig, als am Abend ein Hirsch die Grenze seines Schattens.

Printane.

O du armseliger Dichter! So sage uns doch nur, wo der Prinz ist? warf ihn das Roß ab? liegt er todt auf dem Felde? oder — nun so sprich!

Truffaldin.

Das ist eben die Nachricht, zu der ich Euch vorbereiten

wollte. Es ist wahr, er schoß schneller als ein Adler dahin, und ich glaube, er hätte in einem Ritte einen dreifachen Kreis um die Erde gezogen, ehe er gestürzt wäre. Er ritt über Dornen und Gesträuche, und verlor sich endlich in der Finsterniß des Waldes wie die Sonne in den Gewitterwolken. Seit dieser Zeit sah ich ihn nicht mehr. Kurz darauf zieht die Natur ihr schönes Kleid aus, mit welchem der junge Frühlingstag sie geschmückt hatte, die Stürme zerzausen das Haar des Waldes und zerknicken alle Frühlingsblumen, und beinahe wär' ich von einem Stamme, den der Sturmwind ziemlich unhöflich meinem Kopfe vorbeiführte, erschlagen worden, doch die Musen retteten mich, und so bin ich entronnen.

Printane.

Geh', langweiliger Schwätzer.

(Truffaldin geht ab.)

Dritter Auftritt.

Prospero. Printane.

Printane.

Du schweigst und sinkest immer tiefer in das Grab
Des Kummers. Blicke auf, flieh' in den Arm der Hoffnung.

Prospero.

Der Hoffnung? — Fort mit dieser Täuscherin!
Es ist gewiß, er ist nicht mehr; und diesen Schreckens-
Gedanken will ich nur allein von itzo denken.
Versuch' es nicht, durch Schmeicheleien mich
Zu trösten; du vermagst nicht den Gedanken
Zu fassen, daß er war und nicht mehr ist,

Denn er war nicht dein Sohn. — Was ich empfinde,
Hat in dem Busen keines Menschen Platz.
Wir liebten uns so innig, daß wir schienen
Das ganze Maß der Zärtlichkeit erschöpft zu haben.
Nun tritt der bleiche Tod der Lieb' entgegen,
Zerreißt das schönste Band, das je ein Vater
Und der Sohn geschlungen! Alle Rosenknospen
Im Kranze meines Glückes sind verwelkt,
Und nun verschmäh' ich jede andre Blume.
Was ist der Hoffnung Regenbogen Dem,
Der erst in seiner Hand die Schätze Indiens hielt?
Er blickt ihn nur mit Wehmuth an, denn seine Farben
Erinnern ihn an jeden Edelstein,
Den er vorher besaß.

Printane.

Sieh' nicht so starr!
Noch ist die Furcht ja nicht zur schrecklichen Gewißheit
Gereift.

Prospero.

Doch seh' ich schon den Todesboten,
Der mir den gift'gen Apfel reicht, an dem
Ich mir den Tod soll essen.

Printane.

Er wird leben —

Prospero.

Nein!
Nein! Denn es werfen tausend Klippen sich
Des Todes ihm entgegen. Ein jeder Baum im Walde
Kann ihn zerschmettern, wie der Fels das Schiff
Im Sturme; über jeden Busch kann niederstürzen

Sein Roß, und er des Todes Beute werden.
Er wird nicht leben! — (schnell) Ja! Er lebt! er lebt!
Und alle meine Schrecken waren Märchen,
Die meine Phantasie erlog, die izt
Die Wirklichkeit verhöhnt! Ich zaud're noch?
Komm mit, geliebte Gattin, — laß uns schnell
Hinuntersteigen und ihm in die Arme stürzen!

(Sie steigen vom Balkon hinab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando.

Prospero

(in den Armen Fernando's).

Du lebst, mein Sohn? Nun mag der Himmel stürmen.

Fernando.

Ich lebe!

Prospero.

Hu! Wie kalt bist du, mein Sohn!
Dein Auge rollt mit wildem Feuer auf und ab,
Dein Haar starrt himmelan! Die Muskeln deines
Gesichtes sind verzerrt, verwischt ist jene Zeichnung,
Und eine neue hat ein Todesengel dir
Ins Angesicht geschrieben.

Printane.

Sollte schon
Das Gift in diesen Adern schwellen?

Fernando.

Ha Vater, blicke dorthin, ob noch izt
Die Schrecknißhinter mir mit wildem Rauschen fährt!

Prospero.

Was sagst du, Sohn?

Fernando.

Der Tod!

Prospero.

O weh! du rasest!

Fernando.

Ich rase nicht!

Prospero.

Fernando, sprich, was ist dir?

Fernando.

O wohl mir! itzo bin ich wieder frei!
Ich Unglücksel'ger! Mich trug in den Elfenhain
Mein wildes Roß; ich traf mit meinem Pfeil
Ein Reh; — doch plötzlich, — grausenvolles Wunder!
Quoll aus dem Reh ein schwarzes Ungeheuer,
Es knirschte mit den Zähnen mir entgegen;
Ich flohe und es stürzte hinter mir einher.
Die Sonne löschte aus, die Stürme heulten,
Die Erde bebte, Schrecken trat mir auf die Fersen.
So stürzt' ich her. Ich schwang im Treffen oft
Mein Schwert, ich blickte jedem Krieger kühn
Ins Angesicht, sah oft den Arm zum Todesstreich
Erhoben, — aber nimmer sah mich Einer zittern.
Doch wenn der Tod sich diese Larve nimmt,
Dann starre ich zurück, und Schrecken bebt durch der
Gebeine Mark! Ich weiß nicht, wo ich bin;

Mir ist, als brüllte noch der Sturm um meinen Nacken,
Als rasselte noch immer hinter mir
Der Schuppenschweif des Ungeheuers.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bote.

Bote.

Verzeihe König, Königin! — Ein Wunder! —
Der Tod fliegt über unser Land dahin
Und schüttelt Gift herab! Es starben Tausend
Von deinen Unterthanen schon! Wer nur
Aus seinem Hause geht, stürzt todt danieder!

(Er eilt hinweg.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Amanda.

Amanda.

Er ist ja wieder da! — Wie? hat der Tod
Mit kalten Händen deine Stirn berührt?
Er strecket seine dürre Hand izt über uns.
Er stürzte izt zu meinen Füßen meine Kammerfrau,
Ich wandelte auf Leichen zu euch her!
Doch mag der Tod um mich die Menschen brechen
Wie Blumen, du bist da, Geliebter, ich
Verlache ihn, wenn du nur lebst!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bote.

Prospero.

Warum bist du so bleich? Noch mehr der Schreckensbotschaft?
O leere mir das Füllhorn des Entsetzens!
Dies ist der Tag, der mich vertraut mit Schauder macht.
Ich werde nicht erschrecken, sprich!

Bote.

Ach, kaum
Kann meine Zunge Worte finden, das
Zu sagen, was ich sah! Ein grauenvolles Thier
Steht lauernd, wie der Schreck, im engen Wege,
Der zu dem Hafen führt, verschlingt dort Jeden, wie
Die Zeit, der diese Straße geht. Es hauchet Feuer aus
Und Höllendampf, erschüttert stark die Luft;
Es athmet Pest in deine Länder, Tausend stürzten
Schon in des Todes finstern Abgrund. O, entflieht
Zum innersten Gemach!

Prospero.

O komm, mein Sohn,
Daß dich das Unglück nicht ergreife!

Fernando.

Ach,
Was liegt an mir? — Weh über meinen Kopf!
Ich bin der Vater dieses schwarzen Unglücks!

(Sie gehen hinein.)

Achter Auftritt.

Zimmer im Palast.

Truffaldin.

Wo nur mein Herr bleibt? Wenn den das Ungeheuer, von dem die ganze Stadt spricht, erwischte! Was man doch nicht alle Tage erlebt! Hätt' ich mir in meinem Leben träumen lassen, daß es ein solches Unthier geben könnte, als dieses Kind der Hölle sein soll!

Neunter Auftritt.

Tartaglia. Truffaldin.

Tartaglia.

Nun endlich bin ich doch wieder da!

(Wirft sich in einen Sessel.)

Truffaldin.

Wo sind Sie denn bis jetzt gewesen?

Tartaglia.

Wo anders als bei dem verdammten Ungeheuer?

Truffaldin.

Bei dem Ungeheuer?

Tartaglia.

Ja freilich! Ich habe einen langen Kampf mit ihm gehabt. Es ist entweder schon todt, oder liegt doch wenigstens in den letzten Zügen.

Truffaldin.

Was Sie mir sagen!

Tartaglia.

Den rechten Vorderfuß hab' ich ihm abgehauen. Ich wollte ihn erst zum Zeichen der Wahrheit meiner Aussage mitbringen, habe es aber nachher wieder vergessen. Es war ein verdammt ungleicher Kampf; Eisen gegen Feuer! Ich sage dir, es speit ganze Feuerströme aus; es schlägt mit seinem Schweife Funken aus dem Boden. Beinah' hätt' es mich überwältigt, — allein —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Prospero.

Prospero.

Ich habe Alles zu wagen beschlossen. Schick sogleich eine Anzahl Soldaten, eine ganze Armee gegen das Ungeheuer ab, die einer von den ersten Generalen oder du selber anführen magst. Stirbt es nicht, nun so magst du nachher zur Wohnung des großen Zauberers Bankokam gehen und ihn um Rath befragen.

(Geht ab.)

Elfter Auftritt.

Tartaglia. Truffaldin.

Truffaldin.

Um Vergebung, werden Sie selbst wieder hingehen?

Tartaglia.

Ei, das werde ich wol schön bleiben lassen!

Truffaldin.

Aber, wenn Sie es schon einmal bekämpften? Gewiß, das Ungeheuer würde vor Ihnen fliehen, damit es den linken Vorderfuß nicht auch verliert. Thun Sie es ja!

Tartaglia.

Ei was! Es mag sich auch ein Anderer die Finger verbrennen! Wir haben unsere Sache gemacht!

Truffaldin.

Muth haben Sie gewiß.

Tartaglia.

O, Muth genug, daß, wenn ich ihn in hundert Theile theilen könnte, jeder Theil noch so groß als Hercules' Muth sein würde!

Truffaldin.

Und Ehrgeiz — —

Tartaglia.

O, Ehrgeiz, um bis zum Mond hinanzuklettern.

Truffaldin.

Wenn Sie diese beiden Eigenschaften besitzen, so macht es Ihnen ja offenbar weit mehr Ehre, noch einmal zum Ungeheuer hinzugeh'n.

Tartaglia.

Recht gut, daß ich mich eben erinnere! — Wo hast du die Flasche Champagner gelassen, die du heut morgen mitnahmst? Ueber den Schreck hätt' ich das bald vergessen.

Truffaldin.

Ach, die zerbrach gleich in meiner Tasche, wie ich so hinter Ihnen her galloppirte.

Tartaglia.

O du Schurke! Wir blieben beim Ehrgeiz steh'n; den wird mir Niemand abstreiten wollen. Aber wäre es nicht grausam, jedem Andern diese Gelegenheit zu nehmen, wo es ein ganzes Kornfeld von Ehre einzuernten gibt? Nein! Jeder sei mit seinem bescheidenen Theil zufrieden, den ihm die Natur gegeben hat!

Truffaldin.

Wenn Sie es nur aufrichtig gestehen wollten, mich dünkt, ich lese da Etwas in Ihren Augen, welches keinen Muth zu bezeichnen scheint.

Tartaglia.

Du liesest wie ein Narr! — Muth? Was ist dies oft genannte, selten recht verstandene Wort? Was ist Muth? Ihr Alle nennt Prospero und Fernando muthig; Alexander und Hercules waren muthig; hingegen haben sich einige freche Lästerzungen erkühnt zu sagen, Tartaglia sei feig. O über die Verstandesschwäche! Wenn ich drauf Anspruch machte ein Philosoph zu sein, so könnte ich sagen, ich wollte nicht zu dem Ungeheuer gehen, weil ich zu muthig bin.

Truffaldin.

Ich wünschte, Sie wären es, blos um dies anscheinende Paradoxon von Ihnen erklären zu hören.

Tartaglia.

Ich bin zu muthig hinzugehen, heißt im Grunde weiter nichts als: Ich habe zu viel Muth, als daß ich hingehen sollte. Was ist die Triebfeder jeder freiwilligen großen Handlung? — Ehrgeiz! Jeder unfreiwilligen großen That? — Feigheit! So behaupte ich, daß, als Leonidas bei Thermopylä umkam, blos Feigheit seinen Tod veranlaßte. Hercules

kämpfte blos aus Feigheit mit der lernäischen Schlange. Ihr einziger Zweck war Ehrgeiz. Sie fürchteten sich, man möchte übel von ihnen sprechen. Was war dies anders als Feigheit? Ich, Tartaglia, ich würde mich nicht scheuen, und wenn die ganze Welt mich verhöhnte; ich bin Tartaglia, und dieser Name macht mich größer als alle meine Verleumder. Also besitze ich den eigentlichen Muth; und viele der gepriesenen Helden haben ihren Ruhm blos der Feigheit zu danken. Doch was schwatz' ich hier so lange? Komm! Ich muß die Mannschaft aussuchen, die das Unthier bekämpfen soll.

(Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Palast.

Printane. Tartaglia.

Printane.

Du weißt nun meinen Entschluß. Du hast diesen Beutel mit Gold, und ich dein Versprechen. Er muß hinweg! Mag doch der kindische Zauberer sagen, was er will! Fernando muß sterben; er muß! Hörst du? Wenn er nicht stürbe, wenn du voll Feigheit meinen Plan verriethest — Sieh, diese Flasche Gift! Sie soll dir lohnen!

Tartaglia.

Ich bin gar nicht so sehr begierig nach diesem Lohn.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Prospero. Fernando.

Prospero.

Du hast doch alle Anstalten zur Abreise gemacht?

Tartaglia.

O ja, Ew. Majestät, das hab' ich.

Prospero.

So reise glücklich! Denn jeden Augenblick, den du verzögerst, den müssen hundert Leben meiner Unterthanen theuer bezahlen. Geh mit Adlerseile, und bring' uns die Nachricht zurück, wie dieses Uebel gehoben worden.

Tartaglia.

Ich reise sogleich.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Tartaglia.

Prospero.

O, ich bin ein unglücklicher König! Ich sehe meine Saat vom Mehlthau vergiftet! Wann wird meine Ernte sein?

Fernando.

Ueber mein Haupt schlagen wie Wogen alle Flüche deiner Unterthanen zusammen; ich bin es, der diesen Staat vergiftete! O könnte ich, ein zweiter Kodrus, mein Leben für mein Vaterland opfern, ich wäre glücklich!

Printane.

Du ahndest!

Prospero.

Es werden bessere Tage kommen; die schwarzen Stunden werden einst entflieh'n, verfolgt von sonnenhellen Zeiten, wo die Freude wieder auflebt, Jeder wieder freier Athem holt, und sich mit wonniger Wehmuth des verflossenen Unglücks erinnern wird.

Fernando.

O nimmer werden diese Zeiten nah'n!

Printane.

Geliebter Gatte, deine Stirne wird zu finster. Komm mit mir in den Garten! Der Anblick der Blumen, der Bäume wird dich fröhlicher machen.

Prospero.

Wo hat dieses Gift Blumen übrig gelassen? Sind sie nicht alle verwelkt? Doch komm, der Anblick der ermüdeten Natur, der verdorrten Pflanzen wird meinem Kummer Nahrung reichen.

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Felsengegend. In der Mitte des Hintergrundes ein großer, schwarzer Felsen.

Tartaglia. Truffaldin.

Tartaglia.

Siehst du nun wol, daß mein Muth mich nicht irre geführt hat? Von den Soldaten, die der König gegen das

Ungeheuer ausgeschickt hat, ist kein einziger übrig geblieben, sie sind Alle todt niedergestürzt, wie sie sich nur der Gegend näherten, wo sich das Ungeheuer befand. Aber mich dünkt, wir müssen schon der Wohnung des Zauberers nahe sein?

Truffaldin.

Ach, was das für eine Gegend ist! Die Felsen stehen ja hier alle wie zusammengewürfelt! Diese Gegend sich zum Wohnplatz auslesen, dünkt mich, verräth einen sehr schlechten Geschmack. Wir dürfen daher wol eben keinen sehr vernünftigen Ausspruch erwarten.

Tartaglia.

Du hast Recht. Wie sieht das Alles aus. Ein Felsen ist ja hier über den andern gestolpert.

Truffaldin.

Ach, und der schwarzgeräucherte Felsen da gerade vor mir, der sieht ja aus, als wenn er die Schmiedeesse Vulkan's wäre, nicht aber der Sitz der Weisheit.

Tartaglia.

Ich sehe, du profitirst von meinem Umgange, und hast heut schon einige Male ein paar allerliebste Antithesen angebracht.

Truffaldin.

Verzeihen Sie, es verhält sich gerade umgekehrt. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie sich seit einiger Zeit meiner schönsten Wendungen und delicatesten Redensarten zu bedienen pflegen.

Tartaglia.

Wenn ich nicht zu feig wäre, den Tadel vernünftiger Leute zu scheuen, so würde ich dich jetzt ausprügeln.

Truffaldin.

O, wir zögern wol zu lange? —

Tartaglia.

Da hast du Recht! Nun sei still! Favete linguis! Großmächtigster Zauberer, höre mein Gebet! Du, der du die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft weißt, vor dem das Buch des Schicksals aufgeschlagen daliegt, dich bittet durch mich, den Herrn Minister Tartaglia, Prospero, der König, uns zu verkünden, wann diese verderbliche Pest sich enden, wann dieses todbringende Ungeheuer von unsern Grenzen weichen werde.

Fünfter Auftritt.

Ein Donnerschlag. Der Felsen öffnet sich, ein alter Zauberer sitzt in dem Felsen, ein Greis mit einem Barte, der ihm bis auf die Füße reicht. Er hat ein Buch vor sich liegen. Tartaglia und Truffaldin stehen wie versteinert.

Der Zauberer.

Weicht jenes Unthier aus dem Hain,
Dann wird der Staat befreiet sein.

(Ein neuer Donnerschlag, der Felsen schließt sich wieder.)

Sechster Auftritt.

Tartaglia. Truffaldin.

(Beide stehen noch lange ganz erstarrt; endlich brechen sie in ein lautes Gelächter aus.)

Tartaglia.

Nun, wie gefällt dir dieser Ausspruch?

Truffaldin.

Gerade wie der Satz jenes alten Philosophen, der eine ganz neue Behauptung erfand, nämlich: Alles, was ist — ist. Das scheint Jedem gleich einleuchtend; aber es muß doch wol ein großer Kopf dazu gehören, es gehörig zu fassen, weil so viele große Männer es behauptet haben.

Tartaglia.

Weicht jenes Unthier aus dem Hain,
Dann wird der Staat befreiet sein!

Als wenn wir daran je gezweifelt hätten!

Truffaldin.

Der alte Herr scheint seine einige hundert Jahre auf dem Rücken zu haben. Ich hätte ihm doch mehr Verstand zugetraut, denn er sieht im Ganzen noch so ziemlich vernünftig aus; aber so ein Ausspruch! Jede Höckerfrau in der Stadt kann ihn ja besser thun! Und die Verse? Mein Gott, sie sind ja wie die eines Schulmeisters, der für zwei Groschen zwei Bogen voll Reime schmiert. Erstlich ist Hain und sein eigentlich ein unreiner Reim. Doch wenn wir auch dem alten Herrn diese licentia poetica erlaubten, wie kann er den schlechten Uebergang durch dann entschuldigen? Wie kann er — —

Tartaglia.

O, so schweig doch, unverschämter Schwätzer! Besold' ich dich darum, daß du meinen Ohren solch elend Zeug immer zu verdauen geben sollst? Wenn du auf deinem Steckenpferd, der einfältigen Dichtkunst, dich herumtummelst, da kann dir kein Mensch Einhalt thun, bis endlich Reiter und Roß in den Sand gestreckt daliegen.

Truffaldin.

Wenn ich diesen Ausspruch auch philosophisch betrachte, auch dann hat er keinen Werth. Das einzige Lobenswürdige ist, daß er ganz gewiß eintreffen wird.

Tartaglia.

Ja, für die Erfüllung will ich mit meinem Leben stehen.

Truffaldin.

War diese lumpige Idee wol der Unkosten der beiden Donnerschläge werth, die sich der alte Herr machte, sowie in vielen elenden Stücken noch ein Gewitter vorkommt —

Tartaglia.

O, so schweig! Wahrhaftig, nun mach' ich mir gar kein Gewissen mehr, der Melodie dieser elenden Wahrsagung einen vernünftigern Sinn unterzulegen. Dies hat die Königin wol geahnet, daß der alte Graubart nur unvernünftiges Zeug schwatzen würde, darum gab sie mir schon meinen Verhaltungsbefehl mit.

Truffaldin.

Ich finde es bei alledem doch recht vernünftig, daß sich der alte Mann so in der Einsamkeit aufhält, ja sich sogar in jenem Felsen einschließt. Er muß wol wissen, daß die Menschen ihn nur in ein Narrenhaus bringen würden.

Tartaglia.

Ja, ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande! Und unter seinen Nachbarn hier, den Steinen und Felsen, mag er leicht noch der Vernünftigste sein.

Truffaldin.

Aber ich dächte, wenn wir uns über den alten Schicksalsverwalter lustig machen wollten, so gingen wir ein wenig

weiter von hier weg; denn ohngeachtet seiner Verstandlosigkeit wird er doch noch Verstand genug besitzen, daß er hört, wie verständig wir seinen Verstand lächerlich machen.

Tartaglia.

Du hast Recht, wir wollen uns auf den Rückweg machen, der König hat mir überdies geboten zu eilen.

(Sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Palast des Prospero.

Tartaglia. Truffaldin.

Truffaldin.

Bei dem umgearbeiteten Orakelspruch will es mir gar nicht gefallen, daß er in reimfreien Versen sein soll.

Tartaglia.

Du bist ein Narr mit deinen Versen! Still, der König kömmt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Prospero. Printane. Fernando.

Prospero.

Nun, bist du wieder da? Was läßt uns der Zauberer verkünden? — Du schweigst? O, so wird die Pest nicht aus

diesen Staaten entflieh'n, der giftige Regen wird noch länger fallen, und alle Pflanzen meines Staates verderben? Sprich, Unglücklicher, welche Stürme drohen sich loszureißen und über mein Haupt dahin zu fahren? Sprich, ich erschrecke nicht!

Fernando.

O möchten doch die Götter mein Leben fordern, und nur das Unglück von dem Lande nehmen!

Tartaglia.

So ist es! Denn des Zauberers Ausspruch lautet:
Fernando kämpfe mit dem Ungeheuer,
Er falle für das Vaterland!

(Tartaglia und Truffaldin ziehen sich in den Hintergrund zurück.)

Prospero.

O Ausspruch, schrecklicher als der Donner des großen Weltgerichts, wie zermalmst du mich!

(Er steht in Betäubung.)

Fernando.

Nein, Vater, nein! Das kann ich nicht; das kann
Dein Staat nicht fordern! Dieses Opfer ist zu groß!
Es zeige sich der Tod in jeglicher
Gestalt, nur nicht in dieser! — Nein, ich schaud're
Bei dem Gedanken noch einmal es zu erblicken
Das Unthier, das wie Höllenqualen mir
Nachschlich. — O werft mich unter Schlangen und Skorpionen,
Stellt mich vor Basilisken hin! Ich werde nicht
Erschrecken, — aber — nein, ich geh' nicht hin!

Printane.

Und wo bleibt die geprief'ne Heldenstärke?
Wo ist der nichtigen Begeist'rung Trunkenheit,

Die eben aus dir sprach? Wo ist das schöne Feuer,
Das deinen Heldenkörper erst durchströmte?
Wie Kodrus für dein Vaterland zu sterben,
Dies war der kühnste deiner schönen Plane,
Der stolzeste von allen deinen Wünschen.
Der Ruhm geht dir entgegen, deine Stirn
Mit dem Strahlenkranze der Unsterblichkeit
Zu schmücken, und du starrest bleich zurück?
Der Fittig jenes kühnen Wunsches wird
Vom Pfeil der Furcht gelähmt. Du träumtest dir
Ein Paradies; die Wirklichkeit macht wahr,
Was du nur träumtest, und — —

Fernando.

Es ist beschlossen!
Fernando falle für sein Vaterland!
Der schönen Opf'rung! Tausend Dank dir, Mutter,
Daß du zum Edelmuth zurück mich führtest,
Als schon mein Auge trübe wurde, auf
Des Todes dunkle Tafel hinzublicken, daß du
Mir den Diamant gezeigt! Ich geh'! Es ist gescheh'n!
Durch meine Schuld sind Viele hingesunken
In Todesnoth; es ist Gerechtigkeit,
Daß ich durch meinen Tod den Frevel sühne,
Daß ich des Todes Opfer sei, und daß
Durch mich das Leben wieder Raum gewinne.
Gerecht ist dieser Ausspruch; ich bezahle eine Schuld,
Zu der die Seufzer aller Unterthanen
Schon lange mich vergeblich mahnten.

Prospero.

Du sollst nicht! Nein! ich kann, kann dich nicht lassen;
Du bist zu schwach, dich loszureißen!

Fernando.

Lebe wohl!
Der Altar winkt, das Opfer wird erwartet.
Ich komme. Denke an die Thränen deines Landes,
An alle Seufzer! Laß mich, laß mich los!
Ich für euch Alle! Lebet ewig wohl!

(Er eilt hinweg.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Fernando.

Prospero.

Er eilt hinweg, und nimmer wird mein Auge ihn
Begrüßen, wenn er rückkehrt! Ach, mein Sohn,
Was wird mich nun in meinem Unglück trösten?

Printane.

Die Liebe deiner Gattin, wenn nicht jene Schwüre,
Die du mir tausendmal beim Himmel schwurst,
Meineide waren. Damals sagtest du,
Ich sei dir theurer als die ganze Welt,
Dir mehr werth als dein Land, du liebtest mich inniger
Als deinen Sohn. Gedenke dieser Schwüre,
Und laß die Thräne dir vom trüben Auge von
Der Hand der liebevollsten Gattin trocknen!

Prospero.

O wohl mir, daß ich diesen Stab noch habe!
O kommt, laßt uns zum Tempel eilen, und Gebete
Zum Himmel senden, daß er wiederkehre in
Die schwachen Arme seines alten Vaters.

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Amanda.

Er ist schon fort? O weh! Er ist verloren!
Ich dachte ihn zu sprechen, eh' er ginge —
O Himmel, schicke ihn zurück! Er stirbt!
Er sinkt zum Tod hinab, wenn er nicht wiederkehrt!

Fünfter Auftritt.

Amanda. Fernando.

Fernando.

Ich kann nicht fort, ich muß sie seh'n zum letzten Mal.
Ich muß den letzten Abschiedskuß auf ihre Lippen drücken!
Sie selbst! Amanda! theuerste Amanda!

(Umarmung.)

Amanda.

O wohl mir, wohl dir, daß du wiederkehrest,
Der Himmel sendete dich auf mein heiß Gebet
Zurück!

Fernando.

Ach, diesen letzten Kelch der Freude
Will ich noch leeren und dann sterben!

Amanda.

O nein, du wirst nicht sterben! Glaube,
Du wirst in meine liebevollen Arme kehren
Als Sieger und Befreier deines Volks.

Fernando.

Woher die kühne Hoffnung?

Amanda.

Um dich werden
Sich lagern alle Liebesgötter, dich erhalten,
Sie werden deinen Panzer unverwundbar machen —

Fernando.

Was machst du, Liebe? Warum gießest du
Denn diesen Trank auf meinen Harnisch und
Auf meinen Helm?

Amanda.

O laß mich! Gieb mir izt
Dein Schwert!

Fernando.

Was willst du mit dem Schwerte!

Amanda.

Gieb
Es mir, Geliebter!

Fernando.

Hier ist es! Wie? Auch dieses überstreichst du
Mit diesem Safte? Sollte wahr die Lüge sein,
Daß du nicht unerfahren seiest in den Künsten
Der Zauberei?

Amanda.

O laß dies, wenn du mich
Nur liebst! Nun gehe kühn und trotzend hin!
Vor dir wird nun der Tod erschrocken rückwärts treten.
Du gehst durch alle Schrecken wie ein Gott,
Sie werden flatternd spielen um dein Haupt,
Und du wirst sie nicht achten.

Fernando.

Sprächst du Wahrheit!
Noch einmal, ach zum letzten Mal, umarm' ich dich!
Noch einmal hefte ich die brennend heißen Lippen
Auf deinen Mund; noch einmal seh' ich in
Dein blaues Auge! Lebe ewig wohl!

(Er reißt sich los und geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Amanda.

Er eilt hinweg! Aus meinem Herzen schwärmt
Hervor ein ganzes Heer von Wünschen! Ha,
Die fliegen dit nun nach und hängen sich
In deine männlich braunen Locken. Edler Jüngling,
Du wirst den Kampf besteh'n fürs Vaterland,
Und größer wiederkehren als du gingest.
Der Duft der Kräuter schützt dich vor dem Gift
Das in den Lüften schwimmt. Das Gegengift,
Das noch an deinem Schwerte klebt, sobald
Es mit dem Blute sich des Ungeheuers mischt,
Wird schnell zum Reh das Unthier wieder schaffen,
Denn aufgehoben ist des Giftes Wirkung dann,
Das seinen Körper zu dem Schrecklichsten gebildet.
O, ist die That vollbracht, wer ist dann auf
Der weiten Erde glücklicher als ich?

(Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Tartaglia. Truffaldin.

Truffaldin.

Verzeihen Sie meine Dreistigkeit, wenn ich Sie frage, warum Sie heut so ausnehmend verdrießlich sind? So habe ich Sie in meinem Leben noch nicht geseh'n. Sie essen nicht, Sie trinken nicht, und wollen auch nicht schlafen.

Tartaglia.

Ach, laß mich zufrieden!

Truffaldin.

Wenn Ihnen damit gedient ist, recht gern.

(Er geht auf und ab.)

Tartaglia

(nach einer Pause).

Nun, warum sprichst du denn nicht?

Truffaldin.

Schon wieder der Zug eines Verdrießlichen! Wenn ich rede, soll ich schweigen, und wenn ich schweige, soll ich reden.

Tartaglia.

Immer von einem Extrem auf das andere!

Truffaldin.

Wollen Sie wol die Güte haben und mir die goldene Mittelstraße zwischen Reden und Schweigen zeigen? Doch still, ich habe sie schon gefunden.

(Er brummt vor sich ein Liedchen.)

Tartaglia.

Was ist denn das für ein Lied, das du so in den Bart brummst?

Truffaldin.

Einige nennen es abgeschmackt; ich finde es aber recht artig. Es ist ein gemeines Volkslied:

Traun, ein bös' Gewissen
Ist ein schrecklich Ding.

Tartaglia.

Alle Sticheleien will ich mir verbitten! Still! O weh, wie hab' ich mich da blosgegeben!

Truffaldin.

Ach!

Tartaglia.

Warum seufzest du so?

Truffaldin.

Um Etwas, das wol schwerlich noch des Beseufzens werth ist.

Tartaglia.

Was meinst du damit?

Truffaldin.

Ich meine unsern gnädigsten Prinzen, den das Ungeheuer gewiß schon rein aufgefressen hat.

Tartaglia.

Ach!

Truffaldin.

Worüber seufzen Sie denn?

Tartaglia.

Ueber Etwas, das des Beseufzens wol noch werth ist.

Truffaldin.

Was meinen Sie?

Tartaglia.

Meine Ruhe, die ganz und gar zum Henker ist.

Truffaldin.

Wahrhaftig, — das schönste Wortspiel, das ich bisjetzt erlebt habe!

Tartaglia.

Ohne Wortspiel, es gereut mich, was ich gethan habe.

Truffaldin.

Wie gewöhnlich! Die verdammte Reue! Sie muß wenig verdienen, daß sie sich noch nicht einmal hat Equipage zulegen können, und noch immer mit ihrem verdammten Krückenstock daher hinkt. Sie kommt doch auch immer zu spät, sowie jener Doctor, der seine Kranken nicht eher besucht, als bis sie todt sind.

Tartaglia.

Ich hätte nicht gedacht, daß Fernando so edelmüthig sein könnte. Truffaldin, du bist ein Erzspitzbube!

Truffaldin.

Warum? Wenn Sie heut einmal aufgelegt sind, Ihre Behauptungen durch Gründe zu beweisen.

Tartaglia.

Izt erst denk' ich daran, daß du einzig und allein an dem ganzen Handel schuld bist. Als ich dir den Beutel voller

Goldstücke zeigte, machtest du wol eine einzige bedenkliche Miene? Schütteltest du wol ein einziges Mal mit dem Kopfe, als ich dir den ganzen Plan der Königin entdeckte? Brachtest du wol ein einziges Aber, Wie, Warum oder dergleichen hervor? Wörterchen, mit denen du doch sonst zu meinem Aerger so freigebig bist? Hast du mir unterwegs wol eine einzige Bedenklichkeit vorgehalten? Als der alte Herr seinen einfältigen Orakelspruch von sich gab, hast du da wol etwas mehr gethan als gelacht, gleichsam als wäre das Leben des Fernando nichts mehr oder weniger werth als eine Stecknadel? Antworte, Bube! hast du dies nicht Alles?

Truffaldin.

Wie fein man es doch anzulegen weiß, wenn man sich selbst hintergehen will! Sie sind Minister, in diesem Titel liegt schon die Idee, daß Sie gar nicht irren können. Um dies auch hier zu beweisen, wollen Sie alle Schuld Ihres Fehlers auf mich schieben. Aber was würden Sie wol gesagt haben, wenn ich zu Ihnen gesprochen hätte: „Aber was wollen Sie denn mit dem Gelde machen? Gehen Sie hin und werfen Sie es in den ersten Graben! Aber — sind Sie ein Thor (verzeihen Sie, ich sage nur, was ich, wenn ich weniger klug gewesen wäre, als ich wirklich gewesen bin, würde gesagt haben), Sie wollen dem König einen selbstgemachten Orakelspruch, der noch dazu nicht einmal in Reimen abgefaßt ist, bringen? Glauben Sie denn, daß er ein ebenso großer Tölpel sein wird als Sie?" Wenn ich nun dies und Mehreres dergleichen mit einer Ciceronischen Beredsamkeit gesprochen hätte, was würden Sie gesagt haben? Nichts würden Sie gesagt haben, aber ich hätte Schläge bekommen, wie man sie wol in allen vier Welttheilen vergebens besser suchen würde.

Tartaglia.

Schweig! Ich habe mir einen feinen Plan ausgesonnen, wodurch wir auf einmal aus der ganzen Verlegenheit kommen.

Truffaldin.

Wenn er nicht so fein ist, daß ihn gewöhnliche Menschenaugen gar nicht sehen können, so wollte ich wol um die Erlaubniß bitten, ihn in Augenschein nehmen zu dürfen.

Tartaglia.

Wir wollen izt gleich zum Könige gehen, ihm Alles entdecken und um Verzeihung bitten.

Truffaldin.

Sieh Einer, wie fein! Das hätte Ihnen doch früher einfallen können!

Tartaglia.

Hier hast du den Beutel, bring' ihn dem Könige hin, entdecke Alles, und dann will ich hinzutreten und für uns Beide um Verzeihung bitten.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Prospero.

Prospero.

Vielleicht stürzt er izt! O verlaß mich, peinigender Gedanke, verlaß mich! Meine Phantasie hält mir einen Spiegel vor, vor dem ich zurückschaudre. Ich sehe ihn mit dem Ungeheuer kämpfen, ich seh' ihn sinken! O, ich unglücklicher Vater!

Truffaldin
(fällt ihm zu Füßen).

Erlauben Ew. Majestät, daß ich Ihnen diesen Geldbeutel präsentiren darf?

Prospero.

Was soll das?

Truffaldin.

Und daß ich zugleich um Verzeihung bitte.

Prospero.

Weswegen?

Truffaldin.

Das kann ihnen der Herr Minister Tartaglia weit besser sagen, als ich.

Tartaglia
(kniend).

Verzeihung!

Prospero.

Spannt meine Geduld nicht auf die Folter!

Tartaglia.

Mein Diener Truffaldin, der ohngefähr den Gehalt eines Schelmes werth sein mag —

Truffaldin.

Ich protestire feierlich gegen diesen unrichtigen Vordersatz! Folglich wird der Nachsatz wol ebenso falsch sein.

Prospero.

Wollt ihr meiner spotten?

Tartaglia.

Zürne nicht, gnädigster König!

Prospero.

So sage mir, was soll dieser Beutel?

Tartaglia.

Er gehört der Königin!

Prospero.

Meiner Gemahlin Printane?

Tartaglia.

O blicke mich nicht so grimmig an, du sollst Alles erfahren! Das Orakel war erlogen —

Prospero.

Von wem?

Tartaglia.

Von mir Unglücklichem; bestochen durch das Gold und durch die Drohungen der Königin —

Prospero.

Fernando! Fernando!

Tartaglia und Truffaldin

(knieend).

Verzeihung! Verzeihung!

Prospero.

Euch elenden Geschöpfen sei verziehen. — O mein Sohn, wo find' ich dich! Hinweg aus meinen Augen! Führt mir nachher die Königin nach! — O Fernando! Ich will ihn suchen. Wenn ich noch lebe, werde sie bestraft! — O Tod, halte noch deinen Arm zurück von dem Haupte meines Sohnes! Bin ich todt, so sei auch ihr verziehen! Ich muß fort, ich muß ihn suchen, ich werde ihn finden! Ich fühle mich

stark, ihn aus den Klauen des Ungeheuers, ja ihn aus den Armen des Todes zu reißen!

(Er geht schnell ab, die Andern folgen ihm.)

Neunter Auftritt.

Eine felsige Gegend. Ein dicker Nebel bedeckt die ganze Landschaft. Ein Wimmern zittert durch die Luft, welches immer lauter wird und sich zuletzt in einen unsichtbaren Chor endet.

Chor.

Der Eulen Klagen
Hallt immer mehr,
Und Schrecken jagen
Sich hin und her.
Die Uhu fliegen
Durch Busch und Thal,
Und Schauder liegen
Izt überall!

Zehnter Auftritt.

Fernando.

Nur muthig weiter! Hin zum Ungeheuer!
Es sinke unter meines Schwertes Streichen!
Horch! War es nicht, als bebten durch die Luft
Die Stimmen eines reizenden Gesanges?

Unsichtbarer Chor.

Die Eulen schrei'n
Ihr Weh, und dräu'n
Verderben Dem, der's wagte zu entweih'n

Der Elfen heil'gen Hain!
Wo sind die leichten Reih'n
Beim milden Sternenschein?
Stumm muß izt jede Freude sein.
O Schauder, jage ihn hinein!
Er muß des Todes Beute sein,
Daß wir uns seiner Strafe freu'n!

Fernando.

O, singt nur euer Unglück prophezeiend Lied!
Ihr schreckt mich nicht zurück, ich dringe kühn hindurch!
Mag izt der Tod doch um mein Leben würfeln,
Nun ich erst so weit bin, sei Alles auch gewagt!

(Er eilt durch den Nebel. Der Chor verstummt.)

Elfter Auftritt.

Prospero.

Wo ist er?

(Er will weiter vordringen, aber sein Bestreben ist umsonst.)

Ha! was hält mich hier zurück?
Es klammert sich wie Erz um meine Brust,
Und hält mich rückwärts wie mit Demantketten.
Der Hölle Schrecknis wickelt sich um mich herum,
Und schmiedet mich an tausend Felsen hinter mir,
Daß ich vergebens mich mit allen Kräften stemme,
Vorwärts zu eilen. Die Winde stürmen mir
Entgegen. Nebel werden mir zu Mauern.
Kann ich sie nicht zerreißen, diese Bande? Nicht
Den Wind besiegen und die Mauern niederwerfen?
Umsonst!

(Ein wildes Geräusch.)

Was klingt so furchtbar ungestüm
Hin durch die Luft, als rissen alle Saiten der
Natur?

(Es läuft ein Reh an ihm vorüber.)

Ein Reh, gekränzt mit Blumen, eilt vorbei?

(Die Nebel verschwinden. Sonnenschein.)

Was seh' ich? Wie ein Vorhang wickelt sich
Der Nebel auf? Die Welt belebt sich wieder?
Die Sonne glänzt am Himmel, aufwärts strebt
Das Laub, die Blumen heben ihr verwelktes Haupt
Empor; ein Wollustschauer fliegt
Durch alle Nerven der Natur, und ihre Pulse
Geh'n wieder schneller. Aufgezogen ist
Das große Uhrwerk wieder, und es geht von neuem
Den großen Gang. O Götter, welch ein Glück!
Es lebt mein Sohn! Es lebt die Freude auf!

Zwölfter Auftritt.

Prospero. Fernando.

(Sie stürzen sich in die Arme.)

Prospero.

Das Unglück flieht nun hinter jenen Wald,
Die Freude schlägt mit lieblichem Getön
Den ros'gen Fittig auseinander, und durchschwebt
Im Sonnenschein des Himmels blaue Wölbung;
Die Sonne spiegelt sich nun izt zum erstenmal
Mit Wohlgefallen wieder in den Tropfen Thau's,
In Freudenthränen, die der Wiese Blumen weinten.
Ha, wer zerstört die Wonne meiner Freude?

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Printane.

Printane.

Ich komme zum Gericht. Verdamm' mich, stolzer Richter,
Ich fühle mein Verbrechen, hoffe keine Schonung.

Prospero.

Mein Mund sei stumm! Hier steht dein Richter;
Er spreche über dich das schreckliche
Verdammungsurtheil.

Fernando.

Wie, in meine Hand
Legst du die Strafe, Vater?

Prospero.

Sie sei dein!

Fernando

(reicht seiner Mutter die Hand).

Nun, so verzeih' ich dir, und deine Strafe sei
Verzeihung! Liebe mich wie eine Mutter,
Ich werde zärtlich dir als Sohn gehorchen.

Eine Stimme.

Verstumme! Deine Strafe widerruft
Das ganze Geisterreich. Ihr werde nicht verzieh'n!

Printane

(von einem wilden Wahnsinn ergriffen).

Ha! hörtet ihr die schreckenvolle Donnerstimme?
Wer rast so hinter mir, wie tausend Stürme?
Es zischen hinter mir der Hölle schwarze Qualen!

Wohin, wohin treibt ihr mich, grause Geister,
Mit euren bleichen Fackeln? Welch Gewinsel!
Zurück, du blasser Geist Fernando's, kehre
In seinen Körper! Gebt mir Fackeln! Fackeln!
Verbrennen soll das ganze Weltgetümmel!
Ein wilder Taumel reißt mich fort; mich geißelt
Die Schar der Unterwelt! Hinweg! hinweg!

(Sie will entfliehen und wird in einen Baum verwandelt.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Zauberer
(der auf einem Wagen aus den Wolken herabschwebt).

Zauberer.

Nun ist der Schluß des Geisterreichs erfüllt!
Fernando werde durch Amanden's Hand beglückt.
Du wardst bestraft! Steh' hier ein gift'ger Baum,
Zum schreckenvollen Denkmal deiner Bosheit.

3.

Hanswurst als Emigrant.

Puppenspiel in drei Acten.

1795.

Prolog.

Es donnern laut Kanonen durch die Ruhe
Der Stadt, wenn uns ein Prinz geboren wird;
Mit Maskeraden und mit bunten Tänzen,
Mit närrischem Gewühl von tausend Narren
Sucht man Geburtstagsfeste bei den Fürsten
Mit Pracht und kom'scher Würde stets zu feiern;
Nicht also wir! Wir wollen Pulver sparen,
Auch keinen Palast hell erleuchten, kein
Geölt Papier wird Namenszüge weisen;
Und keine and're Maskerade wird
Sich euch am heut'gen hohen Feste zeigen,
Als jene, die nun schon vorüber ist,
Und deren Sinn vielleicht nicht Jeder weiß.
Mit Spaß laßt uns den närr'schen Spaß begeh'n,
Daß heut' vor manchem Jahr ein Mensch geboren ward.
Laßt seh'n, ob uns das kühne Wagestück

Gelinge, jenen Scherz, ob dem die grauen Väter
Der Deutschen oft ihr wackelnd Bäuchlein hielten,
Von neuem zu beleben. Denn es ist
Das ganze Leben doch nur Marionettenspiel!
Die Hauptpersonen sind die Narren. Hohe
Regenten dienen nur durch ennuyante Rollen
Das Komische brillanter noch zu machen.
Doch wehe Dem, der nur geschaffen ward,
Die Prügel, die man austheilt, aufzuladen!
Entfernt euch schnell, ihr strengen Kritiker,
Die ihr den Mund ob jeder Farce zieht,
Als wenn ihr saure Aepfel speisen thätet;
Hinweg, gelehrt Geschmeiß, das nur nach Batteux riecht!
Odi profanum vulgus et arceo!
Wer nicht die Laune schon zu unserm Spiele bringt,
Den wird die schauervolle Langeweil' ergreifen.
Und wem die Feier dieses Festes gilt,
Dem wünschen wir, daß er die Menge Narren,
Die uns oft lästig vor der Nase wanken,
Nur stets für Marionetten halten möge,
Die oben dort ein kluger Finger regt,
Damit der Menschenkinder armes Leben
Einförmig nicht und leer von Späßen sei.
Und fallen sie uns oft, sowie die Mücken,
Zur Last, so laßt uns auch dabei bedenken,
Daß sie wie jene schwärmend, alle Dünste
Mit ihren Narrenköpfen aus dem Luftraum saugen.
Doch daß ich nicht der lästigste der Narren
Jetzt werde, schweig' ich, und verbeug' mich.

(Er geht ab.)

Erster Act.

Erster Auftritt.

Straße. Nacht.

Leander. Lisette.

Leander.

Ach, du vor Allen mir Vertrauteste,
Hier wären wir nun jetzt in finst'rer Nacht
Beschimmert von der Sterne gold'ner Pracht,
Und ich von Liebesflammen angefacht,
Die mich zum Unglückseligsten gemacht,
Was ich mir ehemals, ach! nimmermehr gedacht!
Es flammt mein Geist, die Seele ist der Dacht,
Es stöhnt die Brust, das Herzlein kracht,
Die heiße Liebe steht dort auf der Wacht,
Und fodert alle Wünsche laut zur Schlacht.

Lisette.

Ums Himmels willen, hören Sie auf! Sie verfangen sich ja da in lauter unsinnigen Reimen.

Ich finde keine Pracht
Hier in der kalten Nacht;
Bin nicht dafür gemacht,
Vom Winde angefacht.

Der ist ein dreidoppelter Esel und Schlingel, und so zu sagen, um grob zu sein, ein Dummerjan,

Der hier wie'n Narre wacht!

Sehen Sie, ich kann auch reimen, wenn es darauf ankommt!

Leander.

Hast du denn keine französische Tragödie gelesen? Laß uns doch um Gottes willen die Einleitungsscene ordentlich machen, sonst geht es ja den Zuschauern wie dem Dichter, daß Beide gar nicht wissen, was aus dem Spaß werden soll.

Lisette.

Was daraus werden soll? Ein jämmerliches Puppenspiel soll daraus werden! Aber ich will noch erleben, daß die Zuschauer sich nach einem gesunden Trank Bier umsehen, und sich den Henker um das Nationaltheater hier bekümmern.

Leander.

So laß uns nur, theuerste Vertraute und Confidente, fortfahren, damit die Schuld nur nicht an uns liegt.

Lisette.

Ist denn das Stück von Iffland?

Leander.

Nein.

Lisette.

Und Sie hoffen doch, daß was daraus werden wird? — Wußten Sie denn nicht, daß man sich izt von Niemand als von Iffland will ennuyiren lassen?

Leander.

Nun, wenn es darauf ankommt, so wollen wir gewiß nach der Schwerlichkeit ennuyiren. Mit Säcken soll die Langeweile ausgeschüttet, und nur mit geizigen Fingerspitzen

der Pfeffer und das Salz der Laune und des Witzes darunter gethan werden. Du weißt, ich bin ein Liebhaber, und ich habe daher Langeweile genug, um zehn Morgen Landes damit zu besäen. Aber laß uns fortfahren! Als Puppen sind wir uns zwar Alle gleich, aber im Stück bist du das Kammermädchen meiner Geliebten, das mußt du nie vergessen.

Lisette.

Aber was soll ich denn sagen?

Leander.

Ach, mein Gott, dummes Zeug! Du bist ein Frauenzimmer, und es sollte dir an Stoff gebrechen?

Lisette.

Nun also, mein Werthester, — ich finde, daß diese ganze schöne Nacht, die wie blaues Wagenrad mit kleinen Topasen über uns hängt, dieses Weltall, dessen Stoff die Liebe athmet, dieses Dasein, das zum Wonnegefühl geschaffen ward, daß alles dies in den goldenen Abendstunden, die auf rothglänzenden Schlitten das purpurne Geleise hinunter eilen, beim Gesang der Nachtigallen, die sich wie lodernde Feuerwerke dem Ohr entzünden, — o mein Herr, ich falle in Ohnmacht vor Unsinn! Mir ist der Kopf geborsten, der Verstand davongelaufen, und mir ist ein Stück aus den Horen statt der Seele hineingerathen.

Leander.

Thut nichts zur Sache! Das ist die neue Art zu sprechen, die deswegen da ist, damit man es nicht versteht.

Lisette.

Also, — was willst du mit alle Dem?

Leander.

Ach, Zarte, Beste, Edelfühlende,
Vernimm den Klageton des treu'sten Herzens,
Das je in einem Leibe saß! Ich liebe!
Wo soll ich Worte finden, dir zu sagen,
Daß diese Liebe edler, größer, hehrer
Als Alles ist, was je die Dichter sangen,
Und je die zartesten Gefühle klangen,
Zur schönen Sympathie die Seelen zwangen.
Ach, in der Liebe Kerker sitz' ich jetzt gefangen!
An ihrem schönen Galgen aufgehangen,
Zehr' ich mich ab; es bleichen meine Wangen,
Die Füße werden mir zu dürren Schlangen,
Die Hände mir verdorrt und ganz vergangen.

Lisette.

Sie dauern mich! — Und Ihre Geliebte?

Leander.

Es wohnt die Felsenherzige in jenem Hause,
Das uns die Thür mit blauer Farbe weist.
Sie hört mein Stöhnen und sieht mein Klagen,
Mein jämmerlich, höchst jämmerlich Verzagen;
Doch hat sie mir noch stets mein Glück rund abgeschlagen.
Mit einem Wort, sie scheint gar nicht nach mir zu fragen.
Ich will mich doch gleich jetzo weiter tragen,
Es aber noch einmal mit neuem Muthe wagen,
Im göttlichen Gesang mein Leid ihr anzusagen.

(Er singt kläglich: Mach' Laden zu rc.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rosalie
(die aus dem Fenster sieht).

Rosalie.

Was für ein Katzengesicht heult denn da unten so jämmerlich?

Leander.

Die Sonne scheint,
Mein Auge weint,
Sehnsucht vereint
Uns heut. Es greint
Der Liebende nicht mehr, wenn's die Geliebte meint.

Rosalie.

Nein, sie meint es nicht, sondern sie wird fürs Erste den Hausknecht wecken, daß er dir den Takt zum Gesange schlagen soll.

Leander.

Wie lange schwingt die rasende Megäre
Die Fackel noch?

Lisette.

Aber, lassen Sie doch das Schimpfen bleiben!

Rosalie.

Wenn er nicht bald geht, Mosje, so werde ich meinen Vater aufwecken, daß er mit Feuer und Schwert dreinschlage.

Leander.

Ach, laß dich erweichen,
Und gib mir ein Zeichen
Der lieblichen Gunst!

Mit Prügeln zu scheuchen,
Mir Eins zu verreichen
Ist ja keine Kunst!

Rosalie.

Ich will nichts weiter hören! Geh'n Sie zu Bett, und danken Sie Gott, wenn ich nicht meine Mutter rufe! Denn —

Leander.

Still! Ihre Mutter sagte sie?
Ums Himmels willen fort! denn ärger als die Hämmer
Der Schmiede mir mein Ohr betäuben, toller als
Die Pfeife eines Plundermatzes,
Ist mir der gellend helle Ton der Zunge
Der niederträcht'gen Mutter dieser Gottheit.
Schon hör' ich Schlüssel rasseln,
Schon hör' ich Feuer prasseln;
Hier ist nicht viel zu spaßeln,
Izt gehe ich davon!

(Er geht ab, Lisette folgt.)

Dritter Auftritt.

Rosalie

(im Fenster).

Wer mag denn der närrische Mensch sein? Und es war noch Jemand bei ihm; ich glaube gar, es war Lisette. (Stimme: Rosel!) Ja, liebe Mutter! Wie ist denn die wieder aufgewacht? (Drinnen: Rosel, sag' ich! In's heiligen Dreibeins Namen, Rosel!) — Nun, ja doch! ich komme ja schon!

(Sie geht zurück.)

Vierter Auftritt.

Montano

(tritt auf).

Bin ich doch endlich in dieser Stadt nach vielen Widerwärtigkeiten angekommen! Ein närrischer Unfall, daß noch vor dem Thor mein Wagen brechen mußte! Das Schicksal hat oft närrische Launen! Wenn ich nur erst einen Ort wüßte unterzukommen! Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, und Alles liegt noch und schläft. Das hier scheint ein Gasthof zu sein. Ich will so frei sein und anklopfen.

(Er klopft.)

Fünfter Auftritt.

Madame Ubaldo, oben im Fenster. Montano.

Madame Ubaldo.

Wer ist da? Was gibt's schon so früh am Tage für Lärmen? Kann man nicht eine Stunde ruhig schlafen und den Aufgang der Sonne genießen? — Was es gibt, frag' ich.

Montano.

Ein Fremder, der gern hier einkehren möchte!

Madame Ubaldo.

Belieben Sie sich nur immer die Füße abzutreten; es soll sogleich aufgemacht werden. Ich muß Ihnen die Ehre haben zu sagen, daß mein Mann, der Schlingel, noch auf seinen beiden dicken Eselsohren liegt und wie 'ne Ratze schläft.

Montano.

Der Morgen ist frisch —

Madame Ubaldo.

Ja, das haben die Morgen in dieser Jahreszeit so an sich, da ist nicht gut draußen zu stehen und zu warten; darum gedulden Sie sich nur ein paar Augenblicke, so will ich meinen Mann rufen, daß er den Koch weckt, und der Koch dem Hausknecht klingelt, der Ihnen aufmachen soll.

Montano.

Ich bitte recht sehr, Madame —

Madame Ubaldo.

Nun, Sie sehen ja, daß ich schon aus vollem Halse nach meinem Gemahl schreie. Wenn die Leute nicht Geduld haben wollen, das ist ein Kreuz und Jammer! Es ist eine Schande, früher als die Sonne aufzustehen, die Reveille ist ja noch nicht einmal geschlagen! Wenn Sie zu viel Unruhe machen, werd' ich nach der nächsten Wache schicken, daß Sie die Leute in ihren eigenen Häusern nicht zufrieden lassen.

Montano.

O steh' mir bei, heilige Geduld!

Madame Ubaldo.

Christoph! Christoph! Nun, wo hat denn der Jammerkerl die Ohren? Ich glaube, er hat sich die Ohren vom Kopf herunter geschlafen! Siebenschläfer von Mann! Christoph! Ich sage, Christoph! Nun seh'n Sie, mein Herr, das können Sie mir in meinem Leben nicht vergüten, wie ich mich jetzt, Ihnen zu Gefallen, abgemüht habe.

Montano.

Ich bin Ihnen sehr verbunden.

Madame Ubaldo.

Undank ist nur gar zu oft der Welt Lohn; das hab' ich wohl an meinem Manne erfahren. Stellen Sie sich vor, ich habe den Lümmel blos aus christlicher Barmherzigkeit geheirathet, weil er damals kein Hemd auf dem Leibe hatte, und jetzt will mir der Lumpenhund nicht einmal mehr den Gefallen thun und aufsteh'n. Christoph, sag' ich, Christoph!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ubaldo
(im untern Fenster in Schlafrock und Nachtmütze).

Ubaldo.

Was hat's da draußen für gräßlichen Spektakel?

Madame Ubaldo.

Fremde Herrschaften sind unten; laß geschwind das Haus aufmachen!

(Sie entfernt sich.)

Ubaldo.

Nichts weiter? Gedulden sich! Gleich kommen!

(Er zieht den Kopf wieder hinein und macht die Thür auf.)

Montano.

Seien Sie so gut —

Ubaldo
(betrachtet ihn aufmerksam von oben bis unten).

Sind nicht zu Pferde?

Montano.

Nein —

Ubaldo.

Seh' auch keinen Wagen.

Montano.

Ich bin —

Ubaldo.

Sind also, wenn ich nicht irre, zu Fuß?

Montano.

Ich war —

Ubaldo.

Wird hier kein Lumpengesindel aufgenommen!

(Geht wieder hinein und schließt zu.)

Montano.

Herrliche Leute! Ich muß diesem impertinenten Kerl aus dem Wege gehen und einen andern Gasthof suchen.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Leander, Lisette

(die zurückkommen).

Lisette.

Nun lassen Sie mich! Ich muß jetzt wahrhaftig ins Haus hineingehen.

Leander.

Noch nicht, du Unvergleichliche. Vernimm
Noch ferner meines treuen Herzens Klagen:

Ach Himmel! soll ich denn in Feuer, Schwert und Gift
Mich köpflings untertauchen? So zu sagen,
Dem Lebenslauf ein Ende machen? Sie,
Nur sie steht ewig mir vor meinen Augen!
Kaum heb' ich mir ein Gläschen Bier zum Munde,
So schwimmt ihr Bildniß drin! Von jedem Butterbrot
Schneid' ich mit Künstlersinn mir ihre Silhouette!
Jüngst trat ich gar ans Fenster, weil mir war,
Als riefe man „Rosalie" auf der Straße;
Und sieh! ein altes Weib schreit nur Radieschen aus.
So weit geht meines Herzens heiße Sehnsucht!

Lisette
(im Confidententon).

Und gibt es denn kein heilend Kraut, dem Uebel,
Das schon dein Leben naget, abzuhelfen?
Wo find' ich Trost für deine kranke Seele?
Ich rathe dir zu einem Gläschen Kümmel,
Und zur Zerstreuung noch ein Schnittchen frischen Schinken.

Leander.

Weder Essen oder Trinken,
Die mir hold und freundlich winken,
Weder Kümmel oder Schinken
Lindert meiner Seele Schmerz.
Denn es sieht mein thöricht Herz
In dem blanken Kümmelglase
Ach, nur ihre schöne Nase,
Und Schinken mit dem Butterbrot
Ist Sinnbild von der Wangen Roth.

Lisette.

Nun, so weiß ich kein anderes Mittel, als daß Sie sich hängen.

Leander.

Ach, theuerste Lisette, höre,
Was ich jetzo den Sternen schwöre!

Lisette.

Die Sterne sind schon fort.

Leander.

Was ich jetzo den Wolken schwöre!

Lisette.

Es ist der klarste Himmel von der Welt.

Leander.

O, ich werde schon noch was finden, wobei ich schwören kann.

Was ich dem Firmamente schwöre,
Daß ich kein Mädchen mehr bethöre,
Und mir den klugen Kopf verstöre!
So will ich jetzt, — es hört Cythere
Den hehren Schwur — und die Altäre
Der Göttin stürzen und — —

Ach Lisette, nun kann ich nicht weiter, mir fehlt der Schlußgedanken. — O laß dich in meine inbrünstigen Arme schließen, laß mein Haupt an deinem Busen ruh'n, aus dem Lethe die Welle der Vergessenheit schöpfen, die mich glücklich machen kann!

Lisette.

Besinnen Sie sich! Ich bin ja nicht Ihre Geliebte.

Leander.

Es thut nichts zur Sache! Ich muß nun einmal Etwas lieben, sei es auch, was es sei.

Lisette.

Da haben wir nun die Bescherung! Der Mensch ist aus purer Tollheit verrückt geworden. Gott erbarme sich in Gnaden!

Leander.

Mir kömmt ein neuer, trefflicher Gedanke!
Damit ich länger nicht erkranke,
Und zwischen Furcht und Hoffnung schwanke,
Will ich hier über diese Planke
Ins Haus der Herzenfeßlerin mich schwingen.

(Er will zum Fenster hineinsehen, Ubaldo steckt eben den Kopf durch, und Leander fällt zu Boden.)

Ubaldo.

Was ist hier?

Leander.

Um Verzeihung, hier wohnt Herr Ubaldo?

Ubaldo.

Aufzuwarten.

Leander.

Ich werde heut' Mittag die Ehre haben, hier zu essen.

Ubaldo.

Schon gut! Curiose bestellt! Jeder hat seine Weise.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Montano.

Montano.

Ich glaube, es gibt in der ganzen Stadt keinen andern

Gasthof als diesen hier, in welchem der grobe Esel von Wirth wohnt.

Leander.

Seh'n meine Augen recht? Täuscht sie ein Irrthum?
Kehrt aus dem Schattenreich' die Seele wieder?
Bin ich verrückt? Ist Alles nur ein Traum?
Seh' ich dort nicht die Nase meines Oheims,
Mit schwed'schem Kupfer ganz von neuem überzogen,
In stolzer Pracht wie purpurfarb'ne Wogen,
Beim Morgenroth am blauen Himmelsbogen?
Er ist's! Er ist mir noch gewogen;
Ich fühle schnell mich zu ihm hingezogen.
Mein Onkel, also ist's erlogen?
Man hat mit Ihrem Tod mich sehr betrogen!

Montano.

Je, da steht ja mein närrischer Neffe?

Leander.

O, lassen Sie sich schnell umarmen!
Dank dir, o güt'ges Schicksal, daß du deinen Pillen
Doch etwas süßen Zucker beigesellt!
Ich seh's, und ehre schweigend deinen Willen,
Weil du mich jetzt zufrieden stellst.

Montano.

Mein Neffe ist ein Narr geworden. Wie ist das zugegangen?

Lisette.

Er ist so, seit er eingesegnet ist. Jetzt ist er verliebt.

Montano.

Guter Neffe, du kommst mir ganz närrisch vor!

Leander.

O wehe Dem, der jene zarten Saiten
Der Seele roh verkennt, und in den weiten
Gebieten dieser Welt nur Albernheiten
In jeder Narrheit sieht! Es gibt zu Zeiten
Der Himmel g'rade den verrückten Leuten
Das Recht, zum Himmel einzuschreiten.
Dies Freibillet hat jeder fromme Schwärmer,
Und der Verliebte zahlt, wie Kinder thun, nur halb
Zur Galerie den Einlaßzettel.

Montano.

Komm zurück, und laß gescheit mit dir reden!

Leander.

Der Unsinn nur ist wahre Weisheit.
Schlagt nur die Horen nach, und was ihr nicht versteht,
Ist g'rade Das, was ihr am schönsten finden müßt!

Montano.

Meinem Neffen muß sonst noch etwas mangeln.

Lisette.

Er ist seit einiger Zeit Schriftsteller.

Montano.

Nun ja, da haben wir's! Bin ich doch auch wol einmal verliebt gewesen, aber ich habe mich doch nimmermehr so betragen. Wir wollen ins Haus, die freie Luft kann unmöglich meinem Neffen gut bekommen. Er sollte was zu schwitzen nehmen.

Lisette.

Ich glaube, wenn er seine Geliebte heirathete, würde der

poetische Wahnsinn gewiß bald verfliegen. Sobald eine Geliebte sich in eine Frau verwandelt, will sich kein einziger Vers mehr auf ihren Namen reimen.

Montano.

Wer ist denn seine Geliebte?

Leander.

Um Gottes willen schweigt! Es ist hier nicht der Ort,
Die zartesten Gedanken meiner Seele
Dem kalten Morgenwinde zu vertrauen.
Es würde jegliches Gefühl als Reif
Im unrasirten Barte hängen bleiben.
Nein, in dem süßen Winkel hinterm Ofen,
Die Ofenröhr' geschmückt mit warmen Aepfeln,
Dort ist der Ort, wo man vertraulich wird.

Montano.

Nun, so wollen wir hinein.

Neunter Auftritt.

(Die Frau kommt heraus.)

Madame Ubaldo.

Nun, da steh'n Sie ja noch! Und ich denke, Sie haben schon drinnen ein paar Thaler verzehrt!

Montano.

Der Mann wollte mich ja durchaus nicht hineinlassen.

Madame Ubaldo.

Ja, der fatale Schlingel! Ja, so dick wie er ist, steht er sich allenthalben im Lichte. Ein rechter Urian ist er, und wird es mit jedem Tage mehr. Christoph! Christoph!

Ubaldo

(kömmt heraus).

Was ist?

Madame Ubaldo.

Der fremde Herr steht ja noch hier draußen.

Ubaldo.

Ist ein Lumpengesindel, kömmt auf Schuhen herspaziert, mit eigener Gelegenheit! Ein blinder Passagier, der heimlich vom Postwagen gesprungen ist! Nimmt nur die Krüge aus den Wohnungen und steckt heimlich den Stiefelknecht ein, sowie der —

Montano.

Mein Wagen und Pferde kommen nach; es ist vor den Thoren etwas daran zerbrochen.

Ubaldo.

An den Pferden?

Montano.

Am Wagen!

Ubaldo.

Kömmt gewiß? Denn darauf, was die Pferde fressen, verlaß' ich mich immer am meisten. Die Menschen essen jetzt gar wenig; Alles schmal und dünn!

Madame Ubaldo.

Weil du ein so dicker Vielfraß bist, denkst du —

Ubaldo.

Bei Frauenzimmern heißt's: je schmaler, je schöner! Aber ein Mann ohne Bauch ist ein Kopf ohne Verstand. Also, der Wagen kömmt noch? Nun, so wollen wir hineingehen.

(Sie gehen Alle ab, außer Leander.)

Leander.

O schlage froh und frei mein Herz! Ich soll sie seh'n!
Ich würde auch im fernsten Walde sie erspäh'n;
Drum will ich schleunig nur hinein zu ihnen geh'n
Und um Erwidern meiner heißen Liebe fleh'n.

Zehnter Auftritt.

Hanswurst

(der auf Engelbrecht einherreitet).

Nun, so galoppire ins Teufels Namen! (Engelbrecht trabt langsam und schwerfällig.) Ich gebe ihm nun wahrhaftig die Sporen, so viel es nur möglich ist, und die Kracke setzt doch darum keinen Fuß schneller von der Stelle. Ich hätte mich nun gern etwas brillanter introducirt, aber die Mähre ist zu faul und lahm. Ich werde ihm wieder müssen die Eisen schärfen lassen, nicht wahr? Holla ho! Ist hier kein Wirthshaus? Ist hier kein Mensch in der Nähe? Was ist das für eine Aufführung gegen einen Mann wie ich bin? Tausendsapperment, wie lange soll ich noch warten? Ist es nicht genug, daß mein Pferd verschlägt? Soll ich hier auch noch vor Langeweile crepiren? Wenn ich aus der Stadt wieder herausreite, ohne eingekehrt zu sein, so wird es euer Unglück am meisten sein, denn ich bin heut' gerade dazu aufgelegt, viel zu verzehren. Tausend Millionen Schock Teufel! Bin ich darum Conventsdeputirter gewesen, sechs mal guillotinirt, zehn mal aus dem Lande verwiesen, mit Dumouriez zu den Oestreichern übergegangen, von fürstlichem Geblüt, um hier wie ein Maulaffe vor der Thür eines Wirthshauses zu stehen? Daß ich nicht hier genöthigt bin, den Degen zu ziehen, sonst möchte hier ein grausames Blutbad entstehen! — Holla! Ist Niemand da?

Elfter Auftritt.

Hanswurst. Ubaldo.

Ubaldo.

Verzeihung, weiß nicht, wo meine Leute geblieben sind! Belieben Sie abzutreten.

Hanswurst

(steigt ab).

Da, Herr Wirth, führe Er das Pferd ein wenig, es ist heiß. Daß es nicht gleich in den Stall geführt wird! Es ist dasselbe Thier, auf dem der König von Frankreich wol ehedem zu reiten pflegte.

Ubaldo.

Ei! ei! Sind schon heut weit mit geritten?

Hanswurst.

Zehn Meilen! Es ist ein guter Laufer.

Ubaldo.

Werden sich lange hier aufhalten?

Hanswurst.

Ich hoffe nicht! Solange es meine Geschäfte fodern. Doch Er wird mich nicht ausfragen, Herr Wirth, ich bin verschwiegen. Wenn man sich so in den Cabineten der Höfe herumtreibt, da lernt man wohl endlich schweigen.

Ubaldo.

In Cabineten?

Hanswurst

Wo meint Er, daß ich jetzt herkomme?

Ubaldo.

Das weiß Gott am besten.

Hanswurst.

Geradeswegs aus Frankreich.

Ubaldo.

Aus Frankreich?

Hanswurst.

Da hab' ich nun die Jakobiner vollends gestürzt. Nun will ich hin und Polen so recht nach meinem Sinn eine Constitution geben, und im Vorbeigehen reis' ich dann nach Berlin.

Ubaldo.

Liegt weit von hier.

Hanswurst.

Ich bringe dem Oberconsistorialrath Hermes neue Religionsartikel mit. Er hat sich vor ein paar Jahren den Glauben bei mir ausbessern lassen.

Ubaldo.

So weit her? Ei! ei!

Hanswurst.

Ja, ich trage ja darum auch die Freiheitsuniform. Hat Er sie nicht abgebildet geseh'n?

Ubaldo.

Nein; der Schnitt und die Farbe kommt mir gar so bekannt vor.

Hanswurst.

So? — Nun, was kann man denn hier haben?

Ubaldo.

Befehlen's nur.

Hanswurst.

Ich weiß recht gut, wir können nicht Alle vornehm sein, und darum nehme ich auch manchmal gern vorlieb.

Ubaldo.

Geruhen's unterthänigst zu befehlen.

Hanswurst.

Er wird vom Prinzen Artois gehört haben?

Ubaldo.

O ja!

Hanswurst.

Nun, dieser weltberühmte Prinz bin ich, sowie Er mich hier vor sich sieht.

Ubaldo.

Ach — ich weiß nicht — die Confusion — Excellenz — und Majestäten —

Hanswurst.

Schon gut, schon gut, mein lieber Mann! Ich verlange nicht diese Unterwürfigkeit, ob sie mir freilich wol zukömmt. Und jeder ist Das, was er ist, so gut er kann, und das ist die Pflicht eines jeden redlichen Christen. Hat Er nicht Schnepfen?

Ubaldo.

S' ist jetzt nicht die Zeit —

Hanswurst.

Aber doch wol ein Gericht Nachtigallenzungen?

Ubaldo.

Ach nein!

Hanswurst.

Auch kein Gericht von dem seltenen Fisch, den die Römer Rhombus nannten?

Ubaldo.

Nein, Ihro Durchlaucht.

Hanswurst.

Aber wol in Zucker eingemachte Canarienvögel?

Ubaldo.

Kenn' ich gar nicht!

Hanswurst.

Nach den gebratenen Colibris das delicateste Essen, das ich kenne. Aber ihr Leute habt ja hier zu Lande nichts! Was kann man denn essen?

Ubaldo.

Wenn 's geruhen — gut Glas Wein —

Hanswurst.

Pfui! So früh am Morgen Wein zu trinken!

Ubaldo.

Einen Chokolat —

Hanswurst.

Meint Ihr denn, daß man so dick werden will, wie Ihr seid?

Ubaldo.

Kaffee —

Hanswurst.

Nun ja, den hab' ich schon zwanzig Mal satt und über auf allen Stationen trinken müssen; das wäre mir nun gerade recht, noch einmal anzufangen!

Ubaldo.

Kalten Braten —

Hanswurst.

Ihr vergeßt wol, daß ich ein Katholik bin? Es ist ja heut Freitag und also Fasttag für mich.

Ubaldo.

Aber die Durchlauchten geruhten doch, auf Schnepfen Appetit zu haben.

Hanswurst.

Das sind ja Vögel, alter Narr, und kein Fleisch. Ach, ich sehe schon Ihr habt nichts; mit Eurem Gasthofe ist es nicht weit her! — Wißt Ihr was, gebt mir geschwinde, kurz und gut, ein Glas Wasser!

Ubaldo.

Glas Wasser? —

Hanswurst.

Ja, ich will selbst hineingeh'n und eins fodern. — Sorgt fürs Pferd.

(Geht ab.)

Ubaldo.

Die Fürsten sind doch curiose Herren! Wenn man's gedruckt liest, sollte man manchmal Wunder meinen, wie sich's ausnehmen müßte, und sehen halt ein bischen aus, wie die Narren. Just wie unsereiner!

Hanswurst
(kommt zurück).

Sapperment, auch das Wasser ist nicht einmal ordentlich! In welche verfluchte Stadt bin ich hier hineingerathen, in der man für sein schönes Geld nichts haben kann?

Ubaldo.

Ha! ha! ha!

Hanswurst.

Was lachst du? Ha! Worüber? Zweifelst du vielleicht an meinem Fürstenstand, daß du dich unterstehst zu lachen?

Ubaldo.

Halten's zu Gnaden, kommen mir so 'n wenig närrisch vor.

Hanswurst.

Das ist ein Beweis, daß ich von fürstlichem Blut entsprossen bin! Und du kömmst mir vor wie ein Esel, ein Zeichen, daß du zum Unterthanen gemacht bist.

Ubaldo.

Allzu viel Gnade!

Hanswurst.

Daß man mir besseres Wasser schickt!

(Geht ab.)

Ubaldo.

Ich muß nur gehen; könnte kommen, daß meine Frau nicht den gehörigen Respect observirte.

(Geht ab.)

Engelbrecht
(gähnt).

Ach! ich bin müde und matt! Ja, es ist wohl wahr, es ist mit der Gleichheit nichts; aber daß ich und mein Herr

uns so ungleich sind, daß ich jetzt sein Pferd sein muß, will mir doch nicht recht gefallen. Einst war ich Koch bei ihm, und recht hübsch dick und wohl bei Leibe. Ja das kann ich jetzt selbst kaum glauben, so erstaunlich hab' ich mich verändert! Als er nun nichts mehr zu essen hatte, ward ich ordinärer Bedienter bei ihm, als er keinen Bedienten mehr brauchen konnte, nahm er mich als Lohnlakai, und blieb mir den Lohn dann schuldig. Und so bin ich nach und nach heruntergekommen, immer tiefer, daß ich jetzt wirkliches Zug- und Reitpferd bei ihm geworden bin.

Ubaldo

(kömmt).

Curioser Mann!

Engelbrecht.

Haben Sie nicht noch eine kleine Stube übrig, lieber Herr Wirth?

Ubaldo.

Wie? Was?

Engelbrecht.

Wenn's auch nur eine kleine Dachstube ist.

Ubaldo.

Ein Pferd in einer Dachstube? Wie wäre mir denn das?

Engelbrecht.

Oder ein Kämmerchen —

Ubaldo.

Ach, rede nicht viel; du gehörst in den Stall hinein!

Engelbrecht.

Ich bin ja aber kein ordentliches Pferd.

Ubaldo.

Brauchst's uns nicht zu sagen! Sehen, daß du jämmerlich abgeritten bist. Komm in den Stall!

(Geht ab.)

Engelbrecht

(eilt nach und stößt sich den Kopf).

Nun ja, das kömmt davon, wenn man solchen Leuten über den Kopf gewachsen ist!

(Geht ab.)

Zweiter Act.

Zimmer im Wirthshause.

Erster Auftritt.

Hanswurst. Rosalie.

Rosalie.

Ich kann Ihnen unmöglich glauben, mein Prinz.

Hanswurst.

Warum mir nicht glauben, mein Kind? Es ist wahr, wir können nicht Alle Fürsten sein, und du hast Recht, daß du dem vornehmen Blute nicht vertraust; aber es gibt auch Ausnahmen, mein Kind, und zu diesen gehöre ich gewiß.

Rosalie.

Ich kann Ihnen immer noch nicht vertrauen; Sie haben so ein gewisses Etwas in Ihrem Wesen —

Hanswurst.

Die große Welt, Engelchen, die feinen Manieren! Getrost, du wirst das auch bald bekommen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ubaldo.

Hanswurst.

Sie haben eine schöne Tochter, Herr Wirth, und dabei ein Mädchen, die für das Klima hier noch so ziemlich Verstand besitzt.

Ubaldo.

Ja, ich habe sie zu bilden gesucht.

Hanswurst.

Daß mein Herz nur hier nicht verloren geht!

Ubaldo.

Wie so?

Hanswurst.

Diesen schönen, schmachtenden Augen gegenüber.

Ubaldo.

Muß in die Küche gehen.

(Ab.)

Hanswurst.

Ja, mein Kind, das Herz der Menschen ist eine wunderbare Waare. Ich weiß nicht, was ich spreche, mir steht aber der Kopf nicht mehr so wie vorher.

Rosalie.

Ich merke keinen Unterschied.

Hanswurst.

Ach, mein geliebtes Engelchen, ich habe gar keinen Kopf mehr. Sieh mich hier zu deinen Füßen.

Ich weiß gar nicht, was ich jetzt sprechen werde;
Doch schwör' ich dir bei unsrer Mutter Erde,
Und hör' mich nur munter ohn' Beschwerde,
Daß ich allein in dieser Welt dich liebe!

Leander
(stürzt hinein).

Er lügt, o glaub' ihm nicht, dem Bösewicht!
Sieh nur das dumme, schelmische Gesicht!
O blick' ihn an! Was meinst du? Sagt es nicht,
Daß es den größten Schurkenkopf bezeichnet?

Hanswurst.

Wer ist der Freche?
Er nehme sich in Acht,
Daß ich ihm nicht sacht,
Noch eh' er es gedacht,
Das Hälschen breche!
Ha! meiner Macht
Sinkst du dahin in Todesnacht.

Leander.

Ha! bei der Sonne, bei den tausend Sternen,
Bei allen Prügeln, die ich jemals kriegte!
Ich schwöre dir so schwarze, blut'ge Rache,
Daß hier ein neues rothes Meer entsteh'n soll.

Hanswurst.

Ich schwöre dir beim heil'gen Ritter Jürgen
Ich will dich heut noch wie ein Lämmchen würgen.

(Geht ab.)

Leander.

O glaube nicht den Schwüren dieses Kerls!
Er ist nicht werth, daß ihn der Sonnenschein beglänzt,
Viel weniger, daß deine Gunst ihn kränzt.

Rosalie.

Aber was wollen Sie hier? Wer sind Sie?

Leander.

Ich bin der Neffe des reichen Montano, Kaufmann hier in der Stadt und Schriftsteller.

Rosalie.

Viel auf einmal!

Leander.

Und was das Schlimmste noch von Allem ist, verliebt.

Rosalie.

Nun, der Fehler kann Ihnen am leichtesten verziehen werden.

Leander.

Du liebst mich also, Göttin meines Schicksals,
Und machst ein End' dem Labyrinth des Irrsals?

Rosalie.

Sprechen Sie nicht als Schriftsteller, sondern als Neffe des Herrn Montano.

Leander.

So will ich gar nicht heirathen, denn alle Frauenzimmer sind verabscheuungswürdige Geschöpfe!

Rosalie.

O, sprechen Sie als Kaufmann!

Leander.

Ich bringe Ihnen ein Vermögen von dreißigtausend Thalern.

Rosalie.

O, so sprechen Sie als simpler Verliebter!

Leander

(kniet nieder).

Ach!

Rosalie.

Nichts weiter?

Leander

(küßt sie).

Dies ist das Lexikon der Liebe!

Dritter Auftritt.

Madame Ubaldo. Vorige.

Madame Ubaldo.

So? so? Ei, ein schönes Lexikon! Ja, das ist ein wahres Englisch, nicht wahr, meine Püppchen? Schämt ihr euch denn nicht? Habt ihr aller Ehrbarkeit den Abschied gegeben?

Leander.

Liebste Mutter —

Madame Ubaldo.

Mutter? Ei, das kömmt ein wenig früh!

Leander.

Ja, Sie müssen es werden; bequemen Sie sich dazu, denn es hilft doch kein Weigern.

Alles Sinnen ist vergebens,
Alles Weigern ist umsonst!

Madame Ubaldo.

Nur nicht so viele Umstände gemacht, das bitt' ich recht sehr! Denn ich bin nicht eben für die Circumferenzien. Da habt ihr meinen Segen, nun geht mit Gott, denn ich muß in die Küche.

(Ab.)

Rosalie.

Und ich muß mich ankleiden.

(Ab.)

Leander.

Und ich muß noch hier bleiben und mich unglücklich fühlen.
Wird denn noch nicht bald die Sonne scheinen,
Die mein schönstes Glück vergold't?
Ach, es zwingt mich jetzt zum Weinen,
Daß Rosalie mit mir schmollt.
Sie muß sich mit mir vereinen,
Daß der Stein vom Herzen rollt!

Vierter Auftritt.

Leander. Engelbrecht.

Leander.

Wer ist denn Jener dort? So abgezehrt
Und schauerlich in seiner Tracht? Er scheinet
Nicht ein Bewohner dieser Erde, dennoch
Ist er darauf. Ha, bist du wol ein Wesen,
Das man nach seinen Künsten fragen kann,
So rede! Denn hier steht ein Mann, der weder

Nach deiner Gunst bemüht ist, aber auch
Vor deinem Haß sich niemals fürchten wird.

Engelbrecht.

Ach Herr, ein armer verkümmerter Bedienter, Engelbrecht mit Namen, im Dienst des Prinzen von Artois, ein ci-devant Mensch, jetzt Reit= und Zugpferd bei Sr. Excellenz.

Leander.

Du scheinst mir zwar ein wenig im Gehirn verrückt,
Etwas, was sich gar sehr für meinen Diener schickt;
Drum hast du Lust, den Artois zu quittiren,
Und künftig dich an mich zu attachiren,
So geb' ich Miethsgeld dir hier einen halben Gulden;
Du hast ja so vielleicht noch ein'ge kleine Schulden.

Engelbrecht.

Ach, schönen Dank, wunderschönen Dank, lieber Herr! Mein Prinz ist mir noch außerordentlich viel schuldig, und ich bin hier unten einen Groschen für Brot und Bier schuldig; Gottlob, daß ich den nun doch abbezahlen kann.

Leander.

So folge mir nunmehr als mein Bedienter!

Engelbrecht.

O glücklicher Tag!

(Beide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Ubaldo. Hanswurst.

Ubaldo.

Lieben also meine Tochter?

Hanswurst.

Hab' ich's dir denn nicht zugeschworen, lieber Schwiegervater?

Ubaldo.

Wollen Sie zur Prinzessin machen?

Hanswurst.

So gewiß ich ein Prinz bin! Nun, wie steht es mit dem versprochenen Gute?

Ubaldo.

Ja so! Bin nur gerade nicht bei Kasse.

Hanswurst.

Ei was! Was wirst du nicht bei Kasse sein, ein so ansehnlicher, wohlconditionirter Mann!

Ubaldo.

Gehorsamer Diener, zu gütig!

Hanswurst.

Nein wahrhaftig, ein Mann, der solchen stattlichen Bauch hat, muß reich sein, sonst ist er ja ein wahrer Lumpenhund.

Ubaldo.

Das ist gewiß!

Hanswurst.

Nun also! Ist dir meine Hypothek, ganz Frankreich, nicht sicher genug?

Ubaldo.

Wenn wir's nur erst hätten!

Hanswurst.

Ich hab' es ja! Du hörst ja, daß ich einen großen Krieg gegen den Convent führen will. Die russische Kaiserin hat

mir ja dazu einen sehr schönen Degen geschenkt. Es ist so gut, als hätt' ich das Land.

Ubaldo.

Ja, wenn das ist! Aber wir sollten doch vors Erste den kostbaren Degen versetzen.

Hanswurst.

Das ist schon geschehen, du Narr, du! Wer wird solche Pretiosen bei sich tragen! Ich bin durch viele Armeen gereist, da wäre er mir weggenommen worden.

Ubaldo.

Haben viel darauf bekommen auf den Degen?

Hanswurst.

O genug! Den Titel als Regent von Frankreich und die Ansprüche auf Großbritannien.

Ubaldo.

Ei! ei!

Hanswurst.

Wenn ich erst Frankreich erobert habe, dann wollen wir uns wohl sein lassen. Der köstliche Champagner —

Ubaldo.

Champagner? Hab' letzt einen preußischen Offizier gesprochen, sagte mir, der Wein taugte nix.

Hanswurst.

So! Ja, das macht, die Preußen trinken lieber Rheinwein. Also deine Tochter ist doch nun gewiß mein?

Ubaldo.

Ganz gewiß und wahrhaftig!

Sechster Auftritt.

Vorige. Madame Ubaldo.

Madame Ubaldo.

Gewiß? Je sieh doch! Da würde ich denn auch wol noch ein Wörtchen mitzusprechen haben, denk' ich! Gewiß? Was kannst du Tölpel denn gewiß nennen? Ja, wenn du nicht mein Mann wärst, dann könntest du so sprechen; aber so will ich dir nur rathen, daß du dich anders aufführst! Ich will dich schon zahm kriegen, oder ich will zeitlebens, und das ist ein hoher Schwur, keinen Bratenwender mehr anrühren. Dein Glück, daß ich die Küche besorgen muß.

(Geht ab.)

Hanswurst.

Nun, Schwiegervater, du stehst ja da wie geschlagen. Was ist dir? Hast du nicht mehr Courage?

Ubaldo.

Ja, wenn es nur nicht meine Frau wäre!

Hanswurst.

Sie hat dich also wirklich unter dem Pantoffel?

Ubaldo.

Nun, unter dem Pantoffel gerade nicht, aber sie führt eine tüchtige Faust.

Hanswurst.

Ein Mann sollte sich nicht fürchten! Pfui, ich wollte mich schämen, wenn ich so dick wäre und hätte so wenig Courage!

Ubaldo.

Ja, Courage ist Gabe des Himmels; wer sie nicht hat, bekömmt sie auch nicht.

Hanswurst.

Ich sollte nur ihr Mann sein! Sieh, ich wollte sie tractiren, so jämmerlich! O, sie sollte schon Raison annehmen! Vors Erste müßte sie hungern, das macht zahm.

Ubaldo.

Ja, Sie sind auch aus königlichem Blut, da haben Sie das besser abgesehen.

Hanswurst.

Dann Prügel!

Ubaldo.

Ach, ich würde Gott danken, wenn ich keine kriegte.

Madame Ubaldo

(kommt plötzlich wieder).

Ja, und du wirst sie künftig noch weit derber genießen, das glaube mir nur! Also ein Complot willst du da schmieden gegen deine Ehefrau? Das soll dir versalzen werden. (Zu Hanswurst.) Und Sie, mein Herr, Sie wollen ein Prinz sein? Ein Narr mögen Sie wol sein, aber kein Fürst. Sie sollten Frieden stiften und hetzen meinen Mann nur noch auf! In die Augen hinein, bis durch die Seele sollten Sie sich schämen! Aber was macht's? Ja, die vornehmen Herren geh'n gar nicht mehr in die Kirche und hören da Gottes Wort. Die Gottesfurcht ist ihnen viel zu geringe; aber wie wird es denn nun am Ende am jüngsten Tage aussehen? Darauf bin ich ordentlich neugierig. Da werden sie denn Alle stehen wie Butter an der Sonne.

Ubaldo.

Nun, Herr Prinz, antworten Sie doch, Sie steh'n ja wie geschlagen. So wenig Courage?

Hanswurst.

Frau, Sie wird —

Madame Ubaldo.

Nur nicht noch viel gesprochen! Da hilft gar kein Vertheidigen; es ist niederträchtig, man mag einwenden, was man will! Was? in meinem eigenen Hause soll ich nicht sicher sein können? Ei, da kämen Sie mir recht gelegen!

Hanswurst.

Madame —

Madame Ubaldo.

Ich bin nicht Ihre Madame! Ich will es Keinem rathen, daß er mir zu nahe kommt, sonst kratz' ich ihm wahrhaftig die Augen aus dem Kopf, das soll er noch erleben!

Hanswurst

(retirirt sich hinter Ubaldo, die Frau geht auf diesen zu).

Ubaldo.

Mein Kind, ich bin es ja nicht gewesen!

Madame Ubaldo.

Es ist auch dein Glück, denn sonst sollte das heilige Donnerwetter — Nun ich will heute nicht fluchen, weil ich noch ins Spital gehe, aber morgen, o, dann soll es gräulich hergehen!

(Ab.)

Hanswurst

(noch hinter Ubaldo).

Ist sie fort?

Ubaldo.

Ja, kommen's nur wieder hervor. Haben auch nicht überflüssige Courage. Wie wird das mit dem Convent werden?

Hanswurst.

Ha, vor einem Manne werd' ich mich zeitlebens nicht fürchten!

Ubaldo.

Was machen wir nun?

Hanswurst.

Ja, hier hilft nun weiter nichts, als daß ich deine Tochter werde entführen müssen.

Ubaldo.

Entführen?

Hanswurst.

Nicht wahr, denn deine Frau wird sich doch immer wieder unsern Planen widersetzen?

Ubaldo.

Das wird sie!

Hanswurst.

Am Ende ist sie eine Jakobinerin, daß sie so gegen mich eingenommen ist.

Ubaldo.

Möglich!

Hanswurst.

Man sollte sie angeben und festsetzen lassen. — (Zum Parterre.) Meine Herren und Damen, Sie haben doch in der Zeitung die Cabinetsordre gelesen? Nehmen Sie sich um Gotteswillen in Acht, daß Ihnen unser Stück nicht misfällt, Sie könnten sonst eine schwere Verantwortung davon haben! Gottlob! daß nun ein Theaterdichter mit Zuversicht die Feder ansetzen kann, und wenn es auch so langweilig ist, daß man

zwölf Mal hintereinander niest, so darf sich doch kein Mensch rüppeln. Ein lahmer Schauspieler kann flugs durch eine Cabinetsordre zum Garrick werden. Das sind gold'ne Zeiten für die Kunst; nun sage man noch, daß die Fürsten die Wissenschaften nicht beschützen! Corriguntur mores steht über dem Theater; nämlich die Sitten der Zuschauer, daß keiner mehr trommeln darf. Ich möchte auch unter den hiesigen Zuschauern gar gern jedem, dem das Stück nicht gefallen will, das Theater verbieten lassen; aber ich fürchte zu sehr, Sie könnten das für eine Belohnung ansehen. Doch wieder zur Sache! Herr Wirth, also ich will Ihre Tochter entführen, und das sobald als möglich. Wenn sie erst meine Frau ist, dann kann Ihre Frau nichts mehr dagegen einzuwenden haben.

Ubaldo.

Gut, Sie verführen meine Tochter, und damit holla!

Hanswurst.

Nun, so kommen Sie; ich will Alles dazu veranstalten und besonders nach meinem Pferde sehen.

(Gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Leander. Montano.

Leander.

Und Sie geben Ihre Einwilligung in mein Glück, theuerster Onkel?

Montano.

Von Herzen gern, wenn du dann nur vernünftiger wirst.

Leander.

Ha, welche Seligkeit ist meiner zu vergleichen?
Es läßt Rosalie sich nun gewiß erweichen;
Der härt'ste Baum fällt selbst von wiederholten Streichen.
Mir ist als könnt' ich jetzt bis zu den Sternen reichen!
So will ich jeden Unmuth denn verscheuchen,
Und freudenvoll mit ihr davon mich schleichen.
Doch fort! Ich höre schon des Wirthes Athem keuchen,
Es treffen ihn des Himmels schwerste Seuchen!

(Geht ab.)

Montano.

Mein Neffe ist der größte Narr von der Welt, das ist so klar wie der Tag.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Hanswurst.

Mein Pferd! Mein Pferd! Ganz Frankreich für mein Pferd!

(Ubaldo kömmt.)

Haben Sie mein Pferd auch nicht gesehen?

Ubaldo.

Ich bin noch voller Erstaunen. Ich gehe in Herrn Leander's Zimmer, da sitzt Ihr Pferd und putzt dessen Schuhe!

Hanswurst.

Das muß ich sehen.

(Geht ab.)

Ubaldo.

Mit dem Pferde kömmt's mir närrisch vor. Je nun, das kümmert mich am Ende nicht weiter.

Hanswurst
(kömmt zurück).

Wunder über Wunder! Mein Pferd hat rebellirt, sich gegen mich aufgelehnt und eine neue Constitution entworfen. Es hat sich in Herrn Leander's Dienste begeben. So rausche denn, Sturm, und brause, Zerstörung! Mag das Aergste zum Aergsten kommen! Mag der Donner die Erde so flach wie einen Eierkuchen schlagen, und ich will noch darüber lachen!

Ubaldo.

Gott behüt' uns in Gnaden.

(Gehen ab.)

Dritter Act.

Straße.

Erster Auftritt.

Leander. Rosalie. Lisette. Montano.

Leander.

Schon strecken sich des Abends Schatten aus,
Schon steigt der Rauch hervor aus jedem Haus,
Schon wird es still und Fledermäuse fliegen,
Der Mondschein rückt empor, das Dunkel zu besiegen,
Es hallt der Glockenton schon lauter durch die Nacht,
Es schleichen um ihr Grab Gespenster leis' und sacht.

Montano.

O du Narr aller Narren, so fange doch endlich einmal an gescheit zu werden!

Engelbrecht

(kömmt).

Der Prediger wartet schon, Alles ist richtig, die Kirche ausgefegt, der Küster setzt schon die Perücke auf, und der Prediger schnallt sich die Bäffelchen um.

Leander.

So laßt uns denn den hehren Zug eröffnen!
Wir geh'n dem schönsten Glück entgegen, Theure.
Doch wie, ist deine Freude denn so stumm?
Schleicht sich ein einzig Wort nicht über deine Zunge?

Rosalie.

Je, Sie schwatzen ja immerfort, daß man gar nicht zu Worten kommen kann. Mir wird wahrhaftig bei Ihnen die Zeit lang genug werden.

Leander.

Nimmermehr soll das geschehen!
Eher sollen sich Planeten
Aus den ew'gen Angeln drehen,
Eher flammende Kometen
Durch der Sonne Mitte gehen;
Keine Wurst will ich mehr sehen,
Nicht mehr zu Herrn Süßmilch gehen,
Noch in seinem Laden stehen;
Nie soll Kümmel meine Nase röthen,
Wenn ich nicht bis in die späten
Nächte will die Langeweile tödten!

Rosalie.

Du hast den Schwur gehört, o keusche Cynthia;
Ich gebe nach, und sage herzlich — Ja!

Leander.

So laß uns denn nicht länger hier verweilen,
Wir müssen fliegend jetzt zur Kirche eilen;
Doch will ich nur vorerst noch die Armee vertheilen!
Wo ist er denn, mein ausgedörrter Knecht,
Wo ist der hag're Riese Engelbrecht?

Engelbrecht.

Hier steht er!

Leander.

Du wachest hier, bis wir zurück gekommen!
Und hast du erst den Posten eingenommen,
So sei du nur so gut, dich gar nicht zu geniren,
Laß keine Katze je hier durchpassiren.

Engelbrecht.

Aber Menschen?

Leander.

Verworfner, nein! nicht Eines von den Thieren,
Die man die Menschen nennt! Will man dich fujoniren,
Da darfst du kecklich sie mit deiner Faust curiren.
O könnt' ich schnell dich nur mit einer Keule zieren!
Doch fort von hier, daß wir sie nicht verlieren,
Die edle Zeit! sie kriecht auf allen Vieren,
Doch geht sie rascher fort, als thäte sie kutschiren.

Montano.

Genug des Unsinns! Wirst du länger peroriren,
So laß' ich selbst mich mit Rosalien copuliren.

Rosalie.

Da möcht' ich Ihnen doch das Jawort wol negiren.

(Sie gehen ab.)

Engelbrecht

(bleibt).

Hier steh' ich nun als Schildwacht! Kein großer Schritt vom Pferde zum Soldaten! Indessen ich bin doch jetzt noch immer besser daran als bei dem Emigranten, der in freier Luft freien Hunger und Durst und zwanzig Livres Lohn in falschen Assignaten gab.

Zweiter Auftritt.

Hanswurst und Ubaldo treten auf.

Ubaldo.

Meine Tochter! Meine Tochter!

Hanswurst.

Meine Geliebte! Meine Geliebte!

Ubaldo.

Was wird meine Frau mit mir anfangen?

Hanswurst.

Der ganze Krieg gegen den Convent wird noch schief gehen.

Ubaldo.

Ich werde blau geschlagen!

Hanswurst.

Ich werde zu den Engländern meine Zuflucht nehmen müssen. Wenn mir Pitt nicht seine Tochter zur Frau gibt, so bin ich nun verloren!

Ubaldo.

Ach, Unglück über Unglück!

Hanswurst.

Ich werde am Ende aus Desperation unter die Jakobiner gehen!

Ubaldo.

Ich hänge mich auf!

Hanswurst.

Aha, da steht ja der Rebell Engelbrecht! Hast du nicht Rosalien gesehen?

Engelbrecht.

Nein!

Ubaldo.

Hast du aber meine Tochter gesehen?

Engelbrecht.

Nein!

Hanswurst.

Schurke, schaff' sie wieder!

Ubaldo.

Ach, meine Tochter!

Hanswurst.

Wir wollen den hier derbe ausprügeln, damit wir uns doch an Jemand rächen.

Ubaldo.

Er hat aber keine Schuld!

Hanswurst.

Thut nichts! Nur frisch drauf zugeschlagen, wenn wir nur Satisfaction kriegen.

Ubaldo.

O welche königliche Gesinnung!

Engelbrecht.

Bleibt mir alle Beide vom Leibe, sonst nehme ich den Dicken da und schlage damit meinen ehemaligen Herrn todt.

Hanswurst.

Er empört sich! Er hat die Gleichheit der Stände im Kopf, das kann man dem Kerl schon ansehen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Ubaldo.

Madame Ubaldo.

Was ist denn hier für ein Lärm?

Hanswurst.

Rosalie ist fort!

Madame Ubaldo.

Nichts weiter? Das freut mich!

Ubaldo.

Nun, wenn es dir recht ist, so bin ich auch zufrieden.

Hanswurst.

Wie? Alles empört sich gegen mich?

Madame Ubaldo.

O, Sie haben gar kein Recht, mitzureden, denn Sie haben ja in unserm Hause noch nicht für einen Groschen verzehrt; da ist der Herr Leander ein anderer Herr!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Alle aus der Kirche.

Leander.

Nun wäre Alles vorüber, und Sie sind meine Frau.

Montano.

Mein Neffe spricht ja ganz vernünftig.

Lisette.

Sagt' ich's nicht? Ach, in der Trauung steckt eine große Kraft!

Ubaldo.

Ich gebe meinen Segen.

Madame-Ubaldo.

Ich ebenfalls!

Leander.

Ich danke Ihnen.

Montano.

Aber wer steht denn da?

Ubaldo.

Prinz Artois.

Montano.

Prinz Artois? Bei meiner Seele gut erfunden! Willkommen, Hanswurst, auf deutschem Grund und Boden!

Ubaldo.

Hanswurst?

Hanswurst.

Ihr Diener! Weil Sie mich also doch kennen, so will ich nicht länger incognito bleiben. Nun ja, Hanswurst, der bekannte, berüchtigte, verbannte Hanswurst, der jetzt wiedergekommen ist, um sein Vaterland zu besuchen.

Montano.

Ich kenne dich noch von ehemals, und bedaure es täglich, daß ich dich nicht mehr auf unsern Theatern sehe. Wie ist es dir denn bis jetzt gegangen?

Hanswurst.

Ach, wunderbar! davon ließe sich tagelang erzählen. Sie wissen, Gottsched vertrieb mich, weil er allein meine Rolle spielen wollte. Die Gelehrten machten gemeinschaftliche Sache mit ihm, weil ich ihnen im Wege stand. Lessing und einige andere gute Leute nahmen sich meiner zwar an, allein es half nichts; die Stimmenmehrheit war gegen sie, ich mußte fort. Traurig verließ ich mein Vaterland, schweifte in der ganzen Welt umher, war Soldat, Gelehrter, Schriftsteller. Ich habe Trenck's und Dumouriez' Leben beschrieben, Manches in Kotzebue's Stücken, seine ganze Schrift über den Adel, in Wien verfertigte ich die Wiener Zeitschrift, und mein neuestes Product ist die Zauberflöte, und ein paar Abhandlungen in den Horen. Jetzt hat es nun einem ganz neuen Dichter gefallen mich zurückzurufen, (gegen das Parterre) und mich sogleich in eine so hochansehnliche Versammlung zu führen. Ach, aber leider ist es nicht mehr der ordentliche Hanswurst! Kopf und Gliedmaßen sind Holz, meine Herren Collegen sind gar von Leder! Sie sind sehr gütig gewesen, wenn Sie uns für wirkliche Personen gehalten haben. Seien Sie ebenso nachsichtig gegen den

Dichter, und bilden Sie sich ein, Sie hätten sich bei seinem Possen amusirt; dann werde ich und meine Gesellschaft diese Nacht gewiß gut schlafen, und wenn Sie nun noch ein wenig in die Hände klatschen wollen, so verlang' ich weiter keine Arbeit von Ihnen, sondern mögen Sie Alle ebenfalls zu Bette gehen, und ich habe die Ehre, eine gute Nacht zu wünschen.

4.

Anti-Faust

oder

Geschichte eines dummen Teufels.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

mit

einem Prologe und Epiloge.

Fragment.

1801.

Prolog

(den die Liebhaber des Scherzes vielleicht besser überschlagen*).

Die Unterwelt.

Merkur erscheint als Psychopomp mit vielen Schatten hinter sich.

Einige Schatten.

Kommen wir nicht bald zur Ruhe, Musje?

---

*) Anspielung auf Falk's „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire". Die Gestalt des Merkur und manches Einzelne gilt Wieland's „Deutschem Merkur", der 1773 begründet, seit 1790 unter dem Titel „Neuer deutscher Merkur" erschien. Ungenannter Mitherausgeber war Böttiger, daher das Böttcherlied am Schlusse des Prologs.

Andere.

Liebster Herr mit der geflügelten Mütze, wohin führen Sie uns denn?

Ein Schatten.

Er scheint im Schlaf oder gar betrunken!

Ein Anderer.

Wie die meisten Postillons! Auch ein Mangel an der deutschen Staatsverfassung!

Erster Schatten.

Und wie es hier aussieht! Verwildert, dreckig, Kraut und Rüben durcheinander, und Beides verfault!

Zweiter Schatten.

Alles ineinander verwachsen und gedichtet, und Wasser daneben! So müssen wir in Schuhen und Strümpfen durch Dick und Dünn ihm nach!

Ein Dritter.

Abhandlungen, die sich Alles wieder abhandeln lassen; Aufsätze, die weder Ober- noch Untersatz haben!

Andere.

O weh uns! Wenn wir nur zur Ruhe kämen!

Alle

(durcheinander).

Schwager auf! Schwager munter!
Wer wird immer schlafen wollen!
Sieh', hier geht der Weg hinunter;
Wilder wird es hier und bunter,

Lauter schreien jetzt die Tollen!
Wann wir grollen,
Und du machst uns zu unlustig,
Gehst des Trinkgelds du verlustig!

Merkur

(ermuntert sich, gähnt und spricht).

Welch ein Geschrei? Welch Toben um mich her?
Wer sind denn die Gesellen, die mir folgen?
Wie platt sie ausseh'n! Wie sie sich gebehrden!
Wie kommt ihr dazu, daß ihr Schatten seid?
War's euch denn nicht genug, in jenem Leben
Als Leiber euch zu placken, müßt ihr auch
Noch präiendiren, daß ihr Seelen seid?
Ich weiß nicht, wie mir wird! Wo war ich denn?
Wo ist denn die antike Unterwelt?
Kein Cerberus mit seinem Rachen bellt,
Ich sehe keine Höllenrichter sitzen,
Es scheint hier ein modernes Reich zu sein!
Kein Tantalus ist hier, kein Sisyphus,
Kein Rad Ixion's, keine Danaiden,
Was doch so allerliebst zu sehen war!
Hier streckt sich eine wüste Leere aus,
Ein Schwindel zieht sich hier durch dies Revier,
Es hat der Lethe seiner selbst vergessen,
Im eignen Wasser sich berauscht, und weg
Ist jede Spur von der Gewalt des Dis!
Nun sag' ein Mensch, daß nicht die Mode sich
Auf Alles, selber auf die Höll' erstrecke!
Verdammniß muß doch sein; bin nun curios
Die neue Sorte baldigst anzuschau'n!
He! Charon! Charon! Ha! Ich bin wol toll?

Wenn Alles sich verwandelt, wird der alte Bär
Sich gleichfalls haben müssen accommodiren;
Dazu ist hier kein Styx zum Ueberfahren.
Wer Teufel muß die neuen Einrichtungen
Ersonnen haben, die so negativ?
Zur Hölle selber taugt die Welt nicht mehr!

Aristophanes
(tritt auf und wischt sich den Schweiß ab).

Verfluchte Hitze! Und immer dieselbe Manier!
Das heißt die Leute doch zu langweilig scheeren!
Das Feuer ist gewiß ein gutes Element,
Doch auf die Dauer nur Feuer, und immer wieder Feuer,
Das macht die schönste Erfindung widerwärtig.
Die armen Flammen krümmen sich hinauf,
Gutdenkend sich zur Oberwelt zu lenken,
Der holzarmen Zeit in der Theurung beizuspringen;
Doch dreht sie das Schicksal verkehrt herunter,
Die unglücklichen Verdammten zu ennuyiren,
Die ehemals im Leben unmoralisch.

Merkur.

Sieh' da! Mein Freund! Ist das nicht der alte verruchte
Aristophanes, der uns Götter geplagt und geschoren?
Du schaust verdrießlich, brümmelnd. Wo fehlt's dir, Bursche?

Aristophanes.

Für meinen guten Willen, mit Zoten und Schwänken
Die cultivirteste Nation zu ergötzen,
Für alle die guten Späße, die ich ersonnen —
Du kennst sie selber zum Theil, Merkur —
Muß mir ein so erbärmlicher widerfahren,
Daß sie mich in das höllische Feuer stecken,

Zermartern, blamiren, unter Hundsfötter setzen,
Von denen der eine gestohlen, der andre geschelmt,
Kaum unter Tausenden Einer kräftig gehurt,
Und so soll ich mich bessern!

Merkur.

Wer thut dir denn dies Alles?

Aristophanes.

Das ist eben das Unbegreifliche!
Es sind neue Götter aufgekommen,
Nachdem die alten bankrott und creditlos.
Ein närrisch Wesen, gar heilig und sauber,
So gar nichts an ihnen, verstehst du, vom Alten;
Curios anzuschau'n, wenn's überall anzuschau'n wäre!
Ein Gemunkel von ihnen in allen Reichen der Welt,
Als ob's wirklich existirten! Nun geht ein Glauben
Oben und unten, auf allen Seiten im Schwange
Ein' Andacht, ein Beten, ein Wimmern und Winseln
Daß unsereins davon möchte die Krätze kriegen.
Ach! und was mir mein bischen Verdammniß am meisten
verkümmert,
Ist, daß mir nicht ist alle Hoffnung benommen,
Ich könnte wohl noch befreit und erlöst werden.

Merkur.

Gemahnst mich wie ein neuer Prometheus! *)

Aristophanes.

Ja — hätte bald was gesagt des Reims wegen!

---

*) In Falk's „Taschenbuch" für 1801. S. 167.

Merkur.

Ich sage nicht ein alter, sondern ein neuer,
Den der neue Aristophanes hat schreiben wollen.

Aristophanes.

Ein neuer Aristophanes? Wer ist denn der?
Und was soll denn mit ihm wol werden,
Wenn ich hier sitze und alle Späße ausschwitzen muß?
Was werden sie erst mit einem Andern machen,
Der in ihrer frommen Zeit geboren ist,
Da sie für mich noch Regard als Heiden haben?

Merkur.

Sie nehmen's mit dem Namen nicht so genau,
Das Ganze ist nur ein Euphemismus.
Sie brauchen dich als eine Metapher,
Und meinen im Grunde den Falk in Weimar.

Aristophanes.

Aha! den kränklichen Gesellen, der sich ärgern muß,
An Allem, was gesund und derbe, grad' und schlank,
Und dessen ohnmächt'ge Gallsucht sie dann Satire nennen,
Der schon lange dumm war und nun schlecht geworden?

Merkur.

Ei, ei! Wie eifrig! Man sollte schwören,
Du gehörtest zur Partei und zur Clique,
Und er hätte dir selbst einen Hieb gegeben.

Aristophanes.

Die unschuldige Creatur? Die sollte mir was anhaben
können?
Die nicht einmal die Schalkheit im ehrlichen Hans Sachs
begreift?

Der die schalen Engländer laus't, und der selbst dieses
Handwerk
Nicht recht versteht, und wenn ihm das Stehlen am meisten
glückte,
Er doch nur immer eine Laus erwischte? *)
Kurzum, warum führen wir einen so unanständigen Discurs?

Merkur.

Bist du denn gegen die Unanständigkeit?

Aristophanes.

O laß mich zufrieden, und stell' dich nicht dumm!
Begegnet dir wohl einmal, ohne dich zu zwingen;
Drum nimm dir nicht den Zustand vorweg.
Erkläre mir, wie ich dich hier so finde.

Merkur.

Wenn ich's dir sagen soll, ich weiß nicht, wie ich hierher
komme.
Ich bin wie aus tiefem Schlaf erwacht,
Mich zog's, daß ich mich dehnte und reckte,
Setzte mein Mützchen auf, nahm den Caduceus,
Trat vor die Thür — Da kamen die Kerle,
Und gaben sich dreist für Seelen aus,
Folgten mir nach im Schwarme, und schrien laut,
Ich möchte sie nach der Unterwelt zur Ruhe führen.
Ich gehe meinen gewohnten Gang,
Und treffe hier Alles verändert;
So begegnest du mir, und so entsteht uns're Unterhaltung.

---

*) „Die Lausiade. Heldengedicht in fünf Gesängen, nach dem Englischen des Peter Pindar" in Falk's „Taschenbuch" für 1801. S. 1.

Aristophanes.

Seelen sind diese?

Merkur.

So wie sie sagen!

Aristophanes.

Seh'n aus, wie Spinnweben und altes Hausgeräth,
Ineinander gepilzt und geschimmelt,
Daß eine ganze naturforschende Gesellschaft
Genug zu säubern und zu sondern hätte!
Ist dein neuer Aristophanes etwa auch mit darunter?

Merkur.

Ich weiß nicht! Doch warum sprichst du so schlecht von ihm?
Ist es dein Ernst oder nur Pikanterie?

Aristophanes.

Ich kenne dich gar nicht wieder, du Götterschalk,
Du Ränkeerfinder, du Listenersinner! Du kömmst mir
So bekehrt, so überaus lausicht vor.
Hast dich etwa zum neuen Glauben gewandt?
Bist in dich gegangen, hast dich gebessert,
Und den gottlosen Wandel umgearbeitet?
Bist du aus Schalk ein Falk und Balg geworden?

Merkur.

Mein Kind, wer einmal hat Ambrosia genossen,
Wer einmal nur über Nektar die Nase gehalten,
Der weiß zeitlebens — und ein Solcher lebt in Ewigkeit —
Nichts von der Würmerspeise der Humanität.
Ein Solcher hat einen Panzer von Freud' und Frevel ums Herz,

Kein Reuen ficht ihn an, je mehr er in sich geht,
So mehr er Lust und Liebe zur Bosheit find't.
So sind wir Götter; drum, Toller, Respect vor mir,
Und nimm alsbald die Mütze untern Arm!

Aristophanes.

Das sind die Töne, die mir lange fehlten,
Die alte Kost, das vor'ge Element!

Merkur.

Drum antworte, wenn ich dich frage. Bist ja ganz
In Langeweile und dem Bischen Verdammniß
Zum Schwätzer und Ueberklugen geworden.
Was geh'n mich die Händel der jetz'gen Oberwelt an?
Ihr Handel und Wandel, ihr Betrug, ihre Finten,
Ihr Quinkeliren und Musiciren, ihre Kanzelberedtsamkeit,
Sie schlagen alle nicht mehr in mein Fach!
Alle Functionen sind mir abgenommen,
Und drum mag ein And'rer begreifen, als ich,
Warum ich als Schattenführer wieder Dienste thue.

Aristophanes.

Das ist vielleicht das erste Stückchen von Mythologie,
Die die Schlegels gern wieder einführen möchten;
Man fängt gelinde an, damit es kein Spektakel macht.

Merkur.

Aber sieh diese Schatten! Sie nehmen das Wort zu genau,
Sie wissen nicht, was im griechischen Schatten noch für Kör-
per steckte,
Diese Bestien, oder, daß ich richt'ger spreche,
Diese Bestiolchen haben ja nichts in den leeren Eingeweiden
Als eine erbärmliche Sehnsucht nach Ruhe;

Dabei scheint aus den durchsichtigen Kaldaunen
Ein Trieb zu bessern, zu rühren, zu winseln hervor!

Aristophanes.

Das macht, sie sind so gut, so liebreich erzogen,
Haben Verachtung gegen Prügel, und niemals erfahren,
Welche Gedankenfülle, welche Wucht von Empfindungen
In einem reifen, gutgewachs'nen Knüttel steckt;
Sind niemals damit zum Leben galvanisirt,
Und haben immer so vor sich hin gedrünselt.
Nun sollen sie in das Ueberirdische treten,
Und werden zur Verdammniß oder Seligkeit hergeschleppt,
Und wissen nichts, und haben nichts gelernt,
Als mit guter Manier zu hofiren.
Was sollen die gewichtlosen Wichte nun hier beginnen?
Sieh, wie sie Alle die Nase in die Höhe recken,
Und schnüffeln nach ihrer alten Existenz umher!

Erster Schatten.

Hier scheint noch wenig von Cultur hergekommen!

Zweiter Schatten.

Schwerlich einmal eine Lesebibliothek!

Dritter Schatten.

Man muß hier ein Museum errichten! Ich weiß damit umzugehen; es kommt nur darauf an, daß man ein paar Spinden anlegt; die Leser setzen sich bald hin, wenn sie merken, daß dergleichen in der Nähe ist.

Vierter Schatten.

Hier kann man vielleicht, wie ehemals von London und Paris, die neuesten Nachrichten aus der Zukunft bekommen,

mit befleckten Bilderchen, mit Caricaturen. Ach, da steckt immer viel Witz darin; vollends, wenn es ein scharfsinniger Mann ein wenig auseinander rührt. Da spürt man's erst recht!

Erster Schatten.

Wer nämlich selbst eine feine Nase hat!

Mehre.

Herr Merkur, nehmt Euch doch unser an, und schafft uns endlich aus Barmherzigkeit in unsere Charité.

Merkur.

Nun hör' sie nur!

Aristophanes.

Kennt Einer von euch den Falk?

Erster Schatten.

Ein großes Genie! Hat sieben Geister im Leibe, und den Aristophanes obenein! *)

Merkur.

Wie wird dir, Bester? Du schneidest Gesichter?
Du krümmst dich? Es wird Kolik sein!

Aristophanes.

Nein, nein! O nein; das, fühl' ich, ist die rechte Verdammniß!
O, meine Strafe geht nun erst an! Und nun erst
Das Feuer, das höllische, all die Ermahnung, das Bußepredigen,
Die waren süße Kost gegen die Empfindung,

*) Das hatte Wieland zu Falk's Empfehlung gesagt.

Die jetzt mein ganzes Gemüth und Leib und Herz erfüllt.
Ach, schont mich, ihr Rachegeister, was plackt ihr mich und zerrt mich?

Merkur.

Ich sehe nichts, du phantasirst!

Aristophanes.

Die unsichtbaren Mächte sind über mich her!
Nun, das heißt wahrlich, die Modernität zu weit treiben;
Wie kraus, confuse, wie menschenfreundlich wird's mir im ganzen Leibe,
Wie häuslich, wie scheußlich! O, wo laß' ich nur diese Aufklärung,
Die Duldung, die Heterodoxie, die mir unbewußt
Muß in den Magen gefahren sein? — —
Ach! nun weiß ich's!
O, zu unmenschlich, ungöttlich, unhöllisch ist diese Rache,
Nun weiß ich, was mir diese Qual veranlaßt.

Merkur.

So sag' ich's doch, du hast dich überfressen;
Laß dir ein Laxierpulver holen, und Alles ist vorüber.

Aristophanes.

Es ist nicht Das, viel innerlicher wüthet's!
Und währt es länger, so gereut mich, was ich that.
Sieh', mein Freund, man hatte wirklich vor,
Eine neue Baumschule von Satire anzulegen;
Ich hörte das von manchem neuen Ankömmling.
Da war der Bursche, von dem wir eben sprachen,
Der fing an sich zu appliciren, zu swiftisiren,
Wollte Horaz und Lucian studiren, nachahmen, plattisiren,
Fing an meine Komödien so gleichsam zu lesen,

Und ich saß geruhig in meinen Verdammnißflammen!
So, wie du sagst! nehmen mich immer sprichwörtlich,
Sind gern mit gestohlenem Leder freigebig,
Und drum nannten sie ihn gar Aristophanes!
Das Ding verdroß mich nicht. Doch bald geschahe mir
Von einem Mann, der ehemals fromm gewesen,
Gebet't, gesungen, gar säuberlich drucken lassen,
Von seinem Heiland viel gehalten, weil's ihm um Erlösung zu thun,
Der sich plötzlich, wie Bier vom Gewitter, umgesetzt,
Und drauf einen säuerlichen Schmack bekommen —
Wie, kann man eigentlich selbst nicht sagen —
Kurz, von diesem umgekochten französischen Gerichte,
Der's immer noch innerlich christlich meint,
Geschah mir die Offerte, in den Falk wirklich zu geh'n,
Und so meiner Verdammniß erledigt zu werden,
So sah ich Land; — doch — Wie Land! — Nein, ich schlug es ab,
Und seitdem, so hör' ich, hat dieser Mann geschworen,
Es mir sein Lebtage zu gedenken.
Aus alter Freundschaft und christlicher Liebe
Thun sie ihm nun gewiß den Gefallen,
Daß sie mich also erbärmlich zwacken.

Angelus oder der Bote
(tritt ein und spricht).

Du hast die Qual der Hölle überstanden,
Wirst nun erlöst von diesen Feuerbanden;
Schon sinkt der Schmerz, es naht der Freudenschein,
Geh' nun zum ew'gen Frieden sicher ein.
Dafür, daß du dich hast so schwer vergangen,
Ist dir es, Armer, schlimm genug ergangen.

Merkur.

Da kommt ja Hoffnung, Trost und Hülfe!

Aristophanes.

Doch sag' mir nur, du unerwarteter Bote,
Was war es denn, das mich zu guter letzt so kniff?

Angelus.

Da du zu den Freuden eingehst, kann ich's sagen.
Derselbe Mann, von dem du erst gesprochen,
Hat dich in selber Zeit schön übersetzt*),
Das Schlimmste, was dich erniedrigt, ausgelassen,
Noch mehr an dir gethan, dich sauber gefegt,
Vor aller Welt dich laut entschuldigt,
Und dreist gesagt, du sei'st nicht unmoralisch.

Aristophanes.

O dieser! dieser! — Adieu Merkur,
Ich sehe freilich Land! Doch ach! — Wie Land!

(Geht mit dem Boten ab.)

Merkur.

Sie werden ihn früh genug wieder excerminiren;
Indessen will ich geh'n; man möchte an mir
Ebenfalls ein Exempel statuiren!

Schatten.

Merkur! Merkur!

Merkur.

Was schrei'n die Dinger?

---

*) Wieland, „Neuer deutscher Merkur", 1794, II, 350; III, 3, und „Attisches Museum", II, 1 fg.

Schatten.

Wir sind noch nicht versorgt!

Merkur.

Was kümmert ihr mich? Geht zum Satan!
Der ist euer moderner Beschützer und Freund.
Doch was seh' ich? da liegt ein großes Faß, und treibt im Schlamm umher,
Kein Charon ist da, steigt hier fürs Erste hinein!

Der Böttcher
(kommt aus dem Faß).

Der Böttcher.

Mein Herr, wer sind Sie? Ich lag soeben im Schlaf,
Und hatte einen seltsamen Traum vom Merkur
Und andern Dingen, doch nun bin ich erwacht.
Sieh' doch, mein Freund! die Attribute des Hermes,
Nur nicht so ganz strenge nach alten Zeichnungen;
Es mag gut genug für eine Maskerade sein!
Und wenn Sie einmal sich zu mir bemühen,
So wollen wir Sie ganz costumisch accommodiren.
Was haben Sie hinter sich?

Merkur.

Schatten!

Der Böttcher.

Doch nicht der Psychopompos? Da fallen Sie in mein Amt,
Und das will ich mir sehr verbitten, denn es ist mein Hauptgeschäft.

Merkur.

Gern überlaß' ich dir, was mir nicht ziemt,
Da sich die Welt so sehr verändert hat.

(Geht ab.)

Der Böttcher.

Ihr Freunde, Schatten, kommt mit mir,
Denn ich bin der neue Merkur!
Da geht hinein, dort ist das Schattenreich!

(Er treibt sie in das Faß und singt ein Böttcherlied:)

Der Böttcher, Böttcher, bum, bum, bum,
Der nimmt gern auf, was noch so dumm.
Kommt, ihr Verzagten,
Angeklagten,
Begebt euch zu mir! Und dick, dack, duck,
Kommt ihr in Druck;
In Dreck, Drack, Druck, Dreck, Drack, Druck!

Erster Act.

Die Hölle.

Satan

(der tiefsinnig umhergeht).

Ich weiß mich in mir selber nicht zu lassen,
So grimmig wächst der Aerger und Verdruß,
Und fange an dies ganze Reich zu hassen.
Ich fluche innerlich, weil ich so muß,
Denn täglich seh' ich's mehr zusammenbrechen;
Das Ganze taugt nicht eine taube Nuß.
Und kein Ermahnen hilft, kein Thun, kein Sprechen,

Die alte Kraft sinkt in sich selbst zusammen,
Das Schwert ist stumpf, kein Stachel will mehr stechen.
Ich kenne kaum die vormals tapfern Flammen,
Die Wuth, die Alles in dem Grimm verzehrte,
Daß alle Teufel in der Freude schwammen,
Daß sich die Hölle froh und lustig mehrte,
In lichten Lohen golden funkelnd brannte,
Das Alter schön die junge Brut belehrte;
Daß Jeglicher gleich den Beruf erkannte,
Und treu der Pflicht, sein Herz voll Muth und Stärke,
Zum Gräulichen mit allen Kräften wandte.
Da gab es noch vortrefflich hohe Werke,
Daß drob der Himmel mächtig mußte zürnen.
Jetzt sind die Teufel miserable Quärke,
Sie denken nichts in ihren dummen Hirnen,
Der Höllengeist ist abgedampft, verschimmelt,
Das ganze Reich taugt nicht drei faule Birnen.
Zwar muß ich sagen, daß es lebt und wimmelt,
Von tausend aber tausenden Gesellen,
Geschmeiß, das krauslich durcheinander lümmelt,
Was tobt und schreit, vollführt ein gräßlich Bellen,
Meint, daß es könnte trefflich was bedeuten;
Doch leider fehlt's auch hier an dem Reellen.
Ja sonst, da war Respect noch bei den Leuten,
Und Teufel, Hölle, Satan waren Namen,
Vor denen sich die armen Menschen scheuten;
Da wuchs, gedieh der Hölle edler Samen;
Da ward verführt, dem Teufel sich ergeben,
Honette Kerl' warn's, die herunter kamen.
Vorüber ist dies jugendliche Leben,
Das Reich will ganz erstarren und versteinen,
Erloschen ist das feuervolle Streben.

Seh' ich der Zeiten Zeichen, muß ich meinen,
Daß nicht mehr gar zu fern die schnöde Stunde,
In der der jüngste Tag uns muß erscheinen.
Es steht jetzt Alles mit der Höll' im Bunde,
Und eben Das wird uns ganz ruiniren,
Das eben schlägt uns, ach! die tiefste Wunde!
Da eben gilt jetzt gar nicht mehr Verführen,
Denn Alle sind uns sämmtlich zugethan,
Mehr unser eigen, als sich will gebühren.
Es schießt zur Höllenmasse Alles an,
Dadurch wird sie denn gar zu sehr verdicket,
Daß sie nicht mehr, wie vordem, wirken kann;
Wodurch sich uns're Herrschaft ganz zerstücket,
Daß keine That geschieht, der Rede werth,
Und das Genie sich bald total erdrücket.
So kocht ein Jeder jetzt an unserm Herd,
Und immer matter wird die Kraft und mürber,
Fast aufgebraucht das Oel, das uns ernährt,
Der Höllengeist so eingeschrumpft, als stürb' er.

(Die Teufel versammeln sich, Mephistopheles, Auerhahn, Nickel, der Dummheitsteufel, Gallsüchtig und Andere.)

Mephistopheles.

Du schau'st verdrießlich aus den Augenbrauen,
Ist irgend was Gut's und Fromm's geschehen?

Auerhahn.

Soll ich dir'n Bischen um die Ohren krauen,
Was dich so beißt, auf deinem Kopfe sehen?

Nickel.

Ich will zum Spaß wie eine Katze mauen,
Mit vielem Witz vor dir ein Tänzchen drehen.

Gallsüchtig.

Ich will auf dich und Alles mächtig lästern,
So kommen deine Launen aus den Nestern.

Satan.

Schweigt still, ihr höchst erbärmlichen Gesellen,
Ihr facht noch höher an des Zornes Feuer!
Ich seh' die Brut aus ihren Lagern quellen,
Sie steh'n um mich, die finstern Ungeheuer,
Ich hör' die Stimmen, sonst so lieb mir, gellen,
Doch Keiner ist jetzt meinem Herzen theuer.
Sie sind verdummt, verschrumpft und miserabel,
Die alte Macht erscheint mir jetzt als Fabel.

So hört doch, Thiere, thut euch selbst bedenken!
Wohin soll die Nichtswürdigkeit denn führen?
Die Hölle muß sich aus den Angeln renken.
Also kann sich dies Reich nicht mehr regieren.
Wollt ihr Verstand, Witz, Kraft an'n Nagel henken,
Die Teufelei all' in einander rühren,
So muß die Dummheit selbst sich überpürzen,
Es muß der Abgrund in den Abgrund stürzen!

Es ward der Abgrund nur durch seine Tiefen;
Das Streben, uns in Tiefe zu verteuffen,
Zu wecken Kräfte, die da unten schliefen,
Das eben machte damals uns zu Teufeln!
Wird jetzt die Tiefe wieder zur Untiefe,
So hör' ich auf dem letzten Loch uns pfeifen,
Ich fühl's, es bleibt uns keine andre Wahl,
Wir werden, wie die ganze Welt, trivial.

Ins Teufels Namen, nehmt doch an Raison,
Und seht, es kann nicht in die Länge dauern!
Die Dummheit ist jetzt allenthalben Ton,
Und Keiner läßt sich seine Einfalt dauern;
Ich seh' im Geist das letzte Ende schon,
Es wird sich Alles felsenfest vermauern,
Daß die unendliche Barmherzigkeit
Bald mit dem jüngsten Tage niederschneit.

Adieu dann, Teufel, Flammen, Höllenreich!
Dann löscht die Finsterniß sich selber aus,
Und Erde, Himmel, Hölle wird sich gleich,
Und nirgends steht das alte Trauerhaus.
Bedenkt nur, Bestien, den verfluchten Streich,
Und reißt aus eurer Trägheit euch heraus,
Laßt euch die kleine Mühe nicht gereuen,
Beginnt die alten Studien von Neuem!

Nickel.

Ei, bester Herr, es geht wol nicht so schlimm,
Ich bin doch nun so ziemlich schon bei Jahren,
Und habe seitdem vielerlei erfahren,
Allein noch keinen jüngsten Tag; ich meine,
Er kommt wol nimmermehr. Ihr habt Ideen,
So a priori, idealistisch, Grillen.
Nehmt nur Vernunft an und besinnt Euch selber,
So findet Ihr den Irrthum schon heraus.

Satan.

Du Brut, die ich zuerst so dumm erschaffen,
Schweig still und ärg're mich nicht mit der Dummheit!

Nickel
(beiseite).

Er schwärmt und wahrlich, wird noch zum Sophisten.

Auerhahn.

Ach, Lieber, geht doch in Euch; seid doch menschlich!
Wer fährt so auf! Wer wird doch also zürnen!
Humanität! Das ist die große Losung,
Das schönste Wort, das noch erfunden ward.
Wer führt einen guten edlen Teufel doch so an!
Wie inhuman, wollt' man uns ganz vertilgen!
Nein, leben selbst und leben lassen, denkt
Der ewige Geist; das Andre sind nur Fratzen.

Satan.

O Bosheit, Bosheit! Gräueldummheit! Muß
Mein Herz zerspringen vor den Afterscheusaln?
Kein Ton mehr aus der alten Zeit, kein Ernst
Mit ihrer Teufelei, nur Trödelwaare,
Und Lumpenkehricht noch von ehemals!

Gallsüchtig.

Recht so!
Nur brav gelästert, das ist doch das Beste!
Die Zeit, ach ja, die Zeit! Verfluchte Zeit!
Und ihre Zeichen! Alles will nun denken! *)
Der Satan, unser Herr, haut über die Schnur,
Was werden erst die jungen Leute thun!
O Jammerzeit! Wie Alles schwärmt und siedet,
Und tobt, und Keiner auf den Nickel hört.

Nickel.

Gallsüchtig, du bist noch mein bester Freund.

Gallsüchtig.

Ja Freund, und — o ich kann nicht sprechen

*) Hindeutung auf Falk's „Zeitsatiren".

Vor Freundschaft und vor Wuth — da ist die Hand!
Schlag ein, Geliebter, nimm den Bruderkuß,
Seid Alle Zeugen hier! Wir bleiben dumm.

(Umarmung.)

Mephistopheles.

Nun sieh die Kerle, mächtiger Gebieter!
Doch kühle deinen Zorn; du weißt es ja,
Daß endlich unser Reich durch sich zerbricht.
Wir hatten unsre Freud' an der Verbreitung,
Wie Alles nach und nach uns zugehörte,
Die Oberwelt in unsre Arme sank;
Doch wir vergaßen, daß dadurch die Kraft
Der Geister in der Tiefe müss' erlahmen.
So ist's gekommen, mußt dich d'ran gewöhnen.

Satan.

Es komme wie es will, was kann ich thun?
Kein Widerstreben nutzt; die Oberwelt
Ist Unterwelt und höllisch ganz geworden,
Dadurch ist unsre Macht zu ausgebreitet.
Und wie sich Gold zum Goldschaum schlagen läßt,
Daß man nicht mehr Gewicht, Gehalt mehr spürt,
So ist so dünn die Hölle ausgereckt,
Daß Jeder etwas hat, was Rechtes Keiner.

(Viele kleine Satane treten herein mit Büchern in den Händen; Dümmking hüpft unter ihnen herum.)

Einige junge Teufel.

Papa! Papa! Der Dümmling läßt uns gar nicht zufrieden!

Satan.

Was wollt ihr, unruhige Rangen? Laßt mich zufrieden, ich bin schon so verdrießlich genug!

Auerhahn.

Laßt ihn, liebe Kinder; der Papa ist heute nicht bei guter Laune. Irritirt ihn nicht weiter.

Mephistopheles.

Was treiben sie denn, die Jungen?

Auerhahn.

Ich habe, Herr Minister, mit dero gütiger Erlaubniß eine kleine Lesebibliothek von guten und nützlichen Schriften etablirt, damit die jungen Bursche doch Bildung und Humanität in den Leib kriegen.

Mephistopheles.

Ist es möglich?

Auerhahn.

Ich und Nickel haben viele Mühe und Nachdenken darauf verwandt, bis es zu Stande gekommen.

Nickel.

Und da ist nun der Dümmling, ein junger, naseweiser Satan, der die Kinder nicht mit Muße und Ruhe studiren läßt!

Dümmling.

Sie lesen nicht die rechten Sachen, sie sind nicht auf der wahren Höhe.

Auerhahn.

Ei, Jüngling, sie lesen gut genug, aber Er irritirt sie übermäßig. Da ist hier der eine, der trefflich in den „Briefen zur Beförderung der Humanität" liest, und recht gutwillig ein Blatt nach dem andern umschlägt; aber aus dem Kinde kann nichts werden, wenn Er, Genie, ganze Bogen heraus=

reißt, Seiten beschmiert, Eselsohren in die Blätter macht und dergleichen Unfug mehr, was ebenso herzlos als schweinisch ausfällt!

Gallsüchtig.

Gebt Ihr, College, denn auch meine Kritiken dazu, daß die Bursche auch Das, was sie lesen, gehörig verdauen?

Nickel.

Es sind ganz ordentliche Zirkel, versteht mich, angelegt, in welchen Eure trefflichen Journale immer herum, wieder herum, und rund herum geh'n, vom ersten zum letzten, was sich hübsch ausnimmt.

Satan

(fährt auf sie los).

Hab' ich im Leben so was geseh'n! Was? Les't ihr noch gar? Was hast du da in Händen, Allerweltsbube?

Ein kleiner Teufel

(der ihm das Titelblatt hinhält).

„Faust's Leben", von Klinger, woraus ich gern lernen will, wie man ein hoffnungsvoller Teufel wird.

Ein anderer.

Ich lese hier in den Morgenstunden den „Faust der Morgenländer". *)

Ein dritter.

Es handelt Alles von unserm alten Faust, der drinne sitzt und angenehm brennt; wir haben in der Lesebibliothek wol an die funfzig Bücher darüber.

---

*) Ebenfalls von Klinger.

Ein vierter.

Es geschieht nur, um es faustdick hinter die Ohren zu kriegen.

Satan.

Und daraus wollt ihr lernen, Teufel werden?

Alle.

Ja!

Satan.

Nun sieh, Mephistopheles, Schand' und Spott haben wir an ihnen erzeugt!

Mephistopheles

(nimmt dem einen ein Buch weg und giebt ihm eine Ohrfeige).

Dummer Junge, wie kannst du dich unterstehen, dies Buch zu lesen?

Auerhahn.

Warum schlägst du ihn denn? Ist es vielleicht schlüpfrig und unanständig? Hat es ihn wol gar schon verdorben, so müssen wir mit einer saubern Widerlegung hinterdrein.

Mephistopheles.

Geh, Narr! Es ist der Faust, der wirkliche, in dem man mich gezeichnet hat, was ihr, Gesindel, nicht versteht!

Satan.

Steck's weg, das Buch! Nichts Schlimmer's, als wenn diese Lausekerls ein wahres Gedicht über den Teufel lesen! Da wollen sie's nachmachen, und das wird dann erst recht erbärmlich.

Dümmling.

Ein gutes Buch, Mephistopheles, wer es so recht versteht! Viel drin! Schade, daß es ein Fragment geblieben!

Auerhahn.

Dieser wäre gut genug, nur ein bischen zu genialisch. Er hat gar keinen Sinn für das Solide.

Nickel.

Er hat eine schöne Anlage zur Dummheit, aber er wählt einen ganz verkehrten Weg, einen Umweg; er kömmt gewiß einmal zum Ziel, aber ich fürchte, ich fürchte, er macht sich seine Ausbildung selber zu sauer.

Dümmling.

Ihr seid alt und noch aus der alten Zeit, darum habt ihr gar keinen Sinn für die hohe neue Zeit, die jetzt ihren Anfang genommen hat, für das Genialische, für die neue Poesie und nagelneue Religion.

Alle

(ausrufend).

Religion!

Dümmling.

Ja, ja, stellt euch nicht so an, brüllt nicht so übermäßig! Es kann und soll nicht anders sein. Ach und besonders die schöne katholische Religion! Das ist —

Mephistopheles.

Nun wahrlich, mit dem geht es noch weiter, als nur jemals mit dem abandonnirten Abadonna! Ein solcher Teufel ist mir bis dato noch nicht vor die Augen gekommen.

Dümmling.

Darum habe ich ja eben die heilige Genoveva so überaus lieb, denn dort ist es gleichsam am allerzartesten, wahrsten und klarsten hingestellt. O, das ist so hübsch, so niedlich!

Nickel.

Da geht er nun auf seinem breiten Irrwege! Und das Schlimmste ist, unsereins hat gar keinen Einfluß auf ihn, weil er sich so klug und vornehm dünkt.

Dümmling.

Diesen Autor studire ich gar besonders, und ich denke, daß er mich in die neue Zeit recht einweihen soll. Auch die Lucinde thut mir gut. Da ist noch ein köstliches Buch von dem Ludwig Tieck, in welchem Alles singt und spricht, bis auf Tisch und Stuhl*) ganz in einem neuen Genre.

Auerhahn
(schlägt auf).

„Prinz Zerbino", Fortsetzung des „Gestiefelten Katers". Aha, der! Ei, der sollte in keiner Lesebibliothek sein! Wie kömmt die Contrebande in deine Hände?

Dümmling.

Ich habe mir seine Werke eigens verschrieben, damit es in meinem Belieben steht, die vorzüglichsten Stellen mit der Bleifeder anzustreichen. Sieh mal hier, lieber Papa, im „Zerbino" kömmst du auch vor, aber etwas anders geschildert, als man dich gewöhnlich entwirft; verdrießlich, langweilig, und fast etwas einfältig. Danach bilde ich mich gewaltig und bin darum klüger geworden als du selber.

---

*) Eine Wendung aus der schmähenden Recension des „Zerbino" in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek", 1800, LV, 146.

Satan

(liest in dem Buche).

Hat man so Etwas erlebt? Ueber mich selber machen sie sich schon lustig! Sie reißen mir (wie soll ich doch sagen?) den wohlverdienten Lorber aus den grauen Locken! Ei der Teufel, sie behandeln mich romantisch und zieh'n mich in ihre mystische Sprache!

Wie tief bist du, o Satanas, gesunken!
Darf man dich schon auf Druckpapier ralliren?
Wohin, wohin soll dieser Frevel führen?
So frech verübt von diesen Hauptkallunken?
Sie setzen statt bedünken dreist bedunken,
Und dürfen keck Personen selbst citiren,
Mit meinem eig'nen Namen mich blamiren;
Ich schrieb dagegen ein: Erlogen und Erstunken!
Doch wird auch das den Kohl nicht fetter machen;
Zum Sprichwort dient: Erstunken und erlogen!
Sie machen Spaß, daß And're drüber lachen.
Was soll man doch bei dem Spektakel machen?
Weh mir! ich kann nun keine Ruhe finden.
Man strafe diesen denn für seine Sünden!

Mephistopheles

(für sich).

Kann mich nicht überwinden,
Noch länger diese Dummheit anzuhören;
Ich will des Satans Umgang ganz verschwören.

(Schleicht sich fort.)

Nickel.

Gerächt wollt Ihr sein, Herr Oberteufel?

Satan.

Ja, gerächt, gerächt, es sei auch wie es wolle!

Nickel.

Wartet ein bischen; ich besinne mich schon. Ja, es ist in der That eine Kunst, sich auf die rechte Art zu rächen, ohne sich zu verrechnen. Wie wär's — ja — so ist's recht! — Ich will mich hinter meinen Namensvetter in Berlin stecken; ein trefflicher, alter Mann, und fleißig genug dazu, der soll — wie heißt es doch? — Kritiken oder Antitiecken über diesen Tieck machen, gleichsam Kriegtieck, worin er ihn widerlegt, in der herrlichen „Deutschen Bibliothek". Er soll ihm den „Gestiefelten Kater" vorwerfen (wozu ich ihn begeistern will, denn ich habe in seinem Leibe Aus- und Eingang) und behaupten, der Verfasser habe sich eingebildet, dieser Kater sei Shakspearisch *). Nicht wahr, das ist gut? Das soll ihn ärgern und er wird sich schämen.

Satan.

Es ist zu dumm, daraus macht er sich nichts.

Nickel.

Das ist schlimm! So muß der berliner Gelehrte wol weiter geh'n und einige Recensionen machen, etwas weitläufigere, Sachen verdrehen, um Spaß zu machen, so um den Berg herum mit einer Dummheit kommen, daß man nicht weiß, ob es Einfalt, Lüge oder Scherz ist.

Satan.

Ich sage dir, es verfängt nichts!

Nickel.

Nichts? Soll denn dem Autor nicht beizukommen sein, Gallsüchtig?

---

*) In der Anzeige von Peter Lebrecht's „Volksmärchen", 1798, XXXVIII, 439, findet sich dieser Vorwurf nicht.

Gallsüchtig.

Ich will mir alle Mühe geben, daß er sich über Lügen und Nichtswürdigkeiten ärgern soll; ich will den Herrn Soltau eine Anzeige machen lassen*), die etwas dergleichen enthält.

Dümmling.

Mein Patron ist auch dagegen gewaffnet, er schüttelt dergleichen wieder ab.

Nickel.

Da kommt mir ein Einfall! Ich habe ja den Falk mit seinem Witze in Weimar sitzen, der soll ihn in einem Taschenbuche anbringen, und auf seinem Kater reitend in Kupfer stechen lassen.

Satan.

Der ist auch schon zu platt geworden, dieser herrliche Kopf. Es verfängt Alles nichts!

Nickel.

Nun hab' ich's! Gelt, ich lasse in der „Jenaer Literaturzeitung" einen weitläufigen und ziemlich lobenden Auszug (sage Auszug) von diesem nämlichen „Zerbino" machen! **)

Satan.

Das ist Etwas! Es wird ihn wenigstens überraschen. Und das Beste will ich dazu thun; ich will ihn versuchen, daß er selber Lust bekommt, ein Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire herauszugeben, wozu, wenn es ir-

*) Gegen Tieck's Uebersetzung des „Don Quixote" in der „Jenaischen Literaturzeitung", 1800, Intelligenzblatt Nr. 179.

**) „Jenaische Literaturzeitung", 1800, Nr. 320, 321.

gend möglich ist, sogar ein Kupferstich ausgegeben werden soll. Fällt er wirklich darauf, nur erst für die Freunde des Scherzes und der Satire zu schreiben, so will ich ihm sein Vergeh'n gegen mich vergeben.

Gallsüchtig.

Daß er Euch dort vielleicht wieder prostituirt? Ueberhaupt thut doch nicht so wichtig mit diesem! Sprecht doch nicht so viel von ihm; er ist ja gar nicht der Rede werth! Zum Tausendelement, ich sag' es Euch, man muß verächtlich thun, man muß sich zusammennehmen, sonst sind sie gar noch auf dergleichen Verfolgung eingebildet! Ein dickes Buch will ich gegen sie Alle schreiben, gegen die Clique! Aber — muks! nicht ein Wort, als wenn sie in der Welt wären! Gar nicht Notiz von ihnen genommen!

Nickel
(zu Satan).

Der Alte wird einfältig.

Satan.

Ja? Merkst du es wirklich? Saubre Gesellen, die ich zu meinen Dienern habe!

Auerhahn.

Was liesest du denn so aufmerksam, mein Sohn?

Ein sehr kleiner Teufel.

Den Teufel, wie er sein sollte.

Auerhahn.

Ueberspanne deine Phantasie nicht so gewaltig, liebes Kind; in allen diesen Büchern wird nur übertrieben, weil die Verfasser nicht die wirkliche Welt kennen. Hier hast du

einen Schilling, dafür kauf' dir ein Buch, wie es sein sollte, nämlich der Teufel, wie er sein kann, und bringe dich wieder in die Richte, sonst wirst du unbrauchbar und ein unnützer Bürger.

(Der kleine Teufel geht auf den Trödel und kauft.)

Dümmling

(kniet vor Satan).

Um eine Gnade bitt' ich, nicht verweig're
Mir diese, mein durchlauchtigster Gebieter.

Satan.

Kurz sage an, was dir zu sagen frommt.

Dümmling.

Seit lange hast du Klage schon geführt,
Und mit dir hat dein ganzes Reich getrauert,
Daß jetzt kein starker Geist hier unten mehr,
Der sich hervorthun möchte, Ruhm erwerben,
Die Oberird'schen zu berücken, Trug
Und Lügen auszusä'n, Verführungskünste.
Die ganze Hölle ist bankrott geworden,
Seit zweien hundert Jahren stieg kein Einz'ger
Hinauf, um sein Talent dort zu versuchen.
Gieb mir Erlaubniß, oben nur zu wandeln
Auf kurze Zeit, und unser Aller Ehre
Ist wieder hergestellt, und wir sind froh.

Satan.

Du unternimmst es, jene alte Rolle,
Die Mephistopheles mit Ruhm gespielt,
Von neuem aufzuführen? Du, ein Knirps,
Ein Bücherwurm, und selber halb Poet?

Dümmling.

Das eben hat so sehr mein Herz erfrischt,
Mit Kenntniß mich bereichert, Wissenschaft,
Daß es mir nur als Bagatell erscheint,
Die ganze Erde, wie sie steht und geht,
In einem Jahre zu verführen, daß
Die Seelen frisch lebendig nieder kommen,
Die grünen, gelben, rothen Flammen mehren,
Lebendig Knistern durch die Hölle tönt,
Statt daß die Geister jetzt in Torf und Kohlen
Verwandelt, träge um die Oefen liegen,
Nichtsnutzig, faul, weil kein Verdammter mehr.

Satan.

Ich gebe dir Erlaubniß, aufzusteigen;
Doch weil du so geprahlt, mich fast verhöhnt,
Und ein gedruckt Pasquill auf mich gelobt,
So sei der schwersten Züchtigung gewärtig,
Wenn du dem neuen Amt nicht Ehre machst.

Dümmling.

Wenn ich nicht Ruhm und Glanz der Hölle schaffe,
So unterwerf' ich gern mich jeder Strafe.

Satan.

So fahr' denn hin und laß uns von dir hören;
Ich will dir einen Monat Frist gewähren.

5.

Melusine.

Fragment.

1807.

Erste Scene.

Junker Raymund. Schwindel. Der Schulmeister. Mädchen. Knaben.

Schwindel.

Stets habt Ihr was zu meistern!

Schulmeister.

Ja, mein Freund,
So wie Er ist, kommt Er nicht durch die Welt!
Er lernt nichts, Er treibt keine Kunst noch Handwerk,
Wenn Er zur Windbeutelei so inclinirt!
Ich hab's gesagt und sag' es immerfort.

Schwindel.

Was giebt's denn aber?

Schulmeister.

Kann Er's denn nicht lassen,
Das Küssen oder Necken, Naseweisheit,

Hier beim Probiren? Wie wird es ausfallen,
Wenn wir's in wahrer Handlung darzustellen
Versuchen? Zwanzig Jahr bin ich nun schon
Schulmeister hier; ich habe Ihn erzogen;
Doch es weiß Gott! Er macht mir wenig Ehre.
Schon oft ist hier das Frühlingsfest gefeiert,
Doch niemals noch hab' ich die Noth gehabt.
Kann Er denn nicht vernünftig sein, so geh' Er
Und absentir' Er sich von der Gesellschaft.
Doch das ist eitel; dünkt sich gar so klug!
Die Mädchen dann! Er will sich präsentiren,
Er denkt, es kann gar ohne Ihn nicht geh'n!
Da seh' Er nur den allerliebsten Junker,
Den jungen Herrn, den Raymund seh' Er an,
Die Züchtigkeit selbst, die Bescheidenheit.

Schwindel.

Er dünkt sich gar zu klug.

Schulmeister.

Nun, Knaben, Mädchen,
Hübsch die Gesäng' heut Abend noch geübt,
Damit ihr morgen mir nicht Schande macht!
Und nicht die Arm' und Beine wie die Stangen!
Mit Grazie Alles, gleichsam idealisch,
Nicht, um es kurz zu sagen, lümmelhaft!
Nach Haus nun! (Die Kinder gehen ab.) Schwindel, repetir' Er!

Schwindel.

An mir wird's nimmer mangeln.

(Ab.)

Schulmeister.

Oh Junker Raymund, morgen Frühlings Anfang!
Mit Gottes Hülfe ist von neuem grün
Die Welt geworden und das Feld voll Blumen.
Ihr, liebes Kind, vergebt mir das Vertrauen,
Seid meine Lust und Freude stets gewesen;
Stets in der Schule obenan, und sauber, sittsam,
In Kleidung reinlich, nimmer vorschnell, laut,
Gelenksam, klug im Fragen, im Antworten
Vorher bedacht. Jetzt habt Ihr nun die Schule
Quittirt, und der Herr Vater nimmt
Euch selber in die Lehre. Reiten, Jagen,
Das wird nun Euer Thun, den Degen fassen.
Doch legt die Wissenschaften nicht bei Seit'.
Man liest in müß'gen Stunden gern, und Cäsar
War mit der Feder groß, wie mit dem Schwerte.
Ja, von der Feder wird das Schwert geschliffen
Noch heller glänzend. Nur ein artig Beispiel!
Doch meidet, Kind, den irren Geist, den Schwindel,
Der taugt nicht, schwatzt und dünkt sich stets der Klügste,
Führt alte Männer an. Lebt wohl, mein Junker!

Raymund.

Lebt wohl, Herr Gilbert, mein getreuer Meister!

(Schulmeister ab.)

Ungern geh' ich ins dunkle Haus zurück;
Die Sonnenluft, die Frühlingswinde, Blumen
Sind wieder da, im grünen Wald die Vögel,
Die Blätter rauschen wieder sehnsuchtsvoll.
Ach, Himmel! wenn doch immer Frühling bliebe,
Und sich die Früchte, Kirschen, runde Aepfel

Einschlichen unbemerkt, es keinen Winter
Verkündete, wenn Laub von Bäumen fällt.
So hat man mir von Gegenden erzählt,
Wo immer Blüten duften, grüne Gärten
An silberhellen Fluten prangen, Geister
In heil'ger Ruhe auf den Wiesen spielen.
Fahr wohl, du Einsamkeit! Mein Vater wartet,
Und schmält, wenn ich zu spät zur kleinen Hütte,
Zum dürft'gen Mahle kehre, und zum Ernst,
Der von den Lippen der Erfahrung spricht.

(Ab.)

Zweite Scene.

Erhard. Schwindel.

Schwindel.

Aber Junker Erhard, ich wollte Euch ja gar nicht besuchen, sondern nur Euern Bruder Raymund.

Erhard.

Ihr habt in unserm Hause nichts zu suchen, mit Euren Märchen und Schwänken, womit Ihr meinen jungen Bruder in die Ecken lockt und ihm lauter Albernheiten in den Kopf setzt!

Schwindel.

Ich werd' es Eurem Herrn Vater klagen, wie Ihr mit mir umgegangen seid.

Erhard.

Meinethalben!

Schwindel.

Und was thu' ich denn Böses?

Erhard.

Ich kann Euch gar nicht ausstehen und ich weiß, mein Vater wird es auch lieber seh'n, wenn Ihr fortbleibt. Was will so ein Gelbschnabel doch von Natur wissen und von Entstehung der Welt, feuerspeienden Bergen, Drachen und Feen, und wie die Sonne zusammengesetzt ist und dergleichen Albernheiten mehr!

Schwindel.

Wahr ist's, ich denke über solche Sachen,
Und mein Gemüth schaut in den Kern der Dinge.
Ich liebe nicht der Menschen Alltagsleben,
Der Schöpfung Wunder, der Magneten Kraft,
Die argen, unterird'schen Feuerquellen,
Der Wasser Element, mit jenen eins,
Der Freundschaft Liebe und des Zornes Eintracht,
Der Sterne Kräfte, die den Menschen
Bekannt heimsuchen, wie des Bluts Geheimniß
Mit ihrer Liebe und mit Feindschaft wirken —
Das ist's, was der Betrachtung einzig würdig!

Erhard.

Und diese Albernheiten wollen wir eben hier nicht haben!

Schwindel.

Adieu, Junker! Ich hätte gern mit Raymund wegen des Festes gesprochen.

(Ab.)

(Der Vater tritt ein mit dem Grafen.)

Vater.

Ihr nehmt vorlieb, mein Vetter, wie Ihr's findet,
Der Willkommen und ein freundlich's Auge muß
Das Beste sein. — —
Und Eure Frau ist wohl sammt allen Kindern?
Dies ist mein ält'ster Sohn! Wo ist denn Raymund
Und wo die Andern? Grüß den Vetter, Erhard.

Graf.

Genug, mein Freund, ich freu' mich, Euch zu seh'n.
Es war im ganzen Jahre schon mein Wunsch;
Nun kommt das Frühlingsfest, die alte Sitte,
Im Wald entgegen ihm zu zieh'n, da dacht' ich Eurer
Und unsrer jungen Tage, mancher Freuden;
So müßt Ihr mich auf einen Tag bewirthen.

Vater.

So wie Ihr's findet! Etwas Wild und Früchte!
Ihr laßt ein Schloß und kommt in eine Hütte,
Die reiche Tafel für die mag're Kost.

(Raymund kommt.)

Das ist mein Raymund!

Graf.

Grüß dich Gott!

Raymund.

Erlaubt mir, Eure Hand zu küssen, Herr!

Graf.

Kennst du mich denn?

Raymund.

Mir ist, ich sollt' Euch kennen.
Ein zweiter Vater scheint Ihr mir zu sein,

Ein edler, güt'ger Mann, wie in Geschichten
Man wol von weisen alten Herrn erzählt.

Graf.

Ein feiner Knabe! Der ist Euer jüngster?

Vater.

Die Mutter starb bei der Geburt, Raymund,
Das ist dein Oheim, den wir oft genannt.

Raymund.

Ich bin ein Kind, und darf darum nicht sagen,
Willkommen seid, ich freu' mich, Euch zu seh'n!
Doch hat gewiß auch in dem Namen unser
Der Vater es gethan.

Graf.

Es ist schön bei Euch
Das Häuschen hier im einsam grünen Wald,
Nah das Gebirge, munt're Wasserfälle,
Ich freu' mich, hier zu sein.

Vater.

Doch tretet ein,
Thut meinem armen Haus die Ehre! Euch
Erwartet, wie ich weiß, die Mittagstafel.

Raymund.

Herrlich! Vater, sieht der Herr morgen unser Fest?

Vater.

Ja! Warum?

Raymund.

Ich werd' mich vor ihm schämen!

Vater.

Kommt herein!

(Alle ab.)

— — — — —

Melusine
(spinnend).

Fließe, Strom, in deinen hellen
Klaren Wellen
Wiegt der Himmel sich im Bilde.
Abendlüfte hauchen milde,
Und das Lied der Vögel schallt
Vom Gebirge her, vom Tannenwald.

Auf der Spule glänzt der Faden
Golden.
Wie das Rad sich dreht und windet,
Wird das Gold nur mehr entzündet;
Und wann das Gewebe fertig,
Wird der Einschlag aufgeschlagen,
Und nach vielen emſ'gen Tagen
Wird das Kleid gewirkt,
Indem wir dann im Sonnenscheine sitzen,
Uns wiegend auf der Blumen grünen Spitzen,
Wenn Abendschimmer durch den Himmel blitzen.
Kommt, Schwestern, kommt herbei!
Wollt nicht in tiefen Schlünden,
Auf fernen Bergen wallen!
So ist der Menschen Leben,
Wie das Gewinde glänzend;

Ein Kleid gewirkt aus Tagen
Und Glück und Unglück eingeschlagen.

(Die Mutter kömmt herbei.)

Die Mutter.

Schon wieder hier am Flusse? Wirst du nimmer
Denn müde, hier zu weilen?
Sieh, wie die Wolken eilen,
Und matter schon des Abends letzte Schimmer!
Hinein in unsre Kammer! Alle Zwerge,
Der Lüfte muntre Geister,
Der Wasserfluten Meister
Erwarten uns zum Mahl im kerzenvollen Berge.
Blandina wühlt noch unten in den Schätzen
Von blutigen Rubinen
Smaragd, Demantenschienen;
Meliora will auf fernen Bergen sich ergötzen;
Du hörst die Wasser rauschen, und singst hier wild,
Daß rings die Berge klingen!
Wie leicht mag es gelingen,
Daß drüben geht ein sterblich Menschenbild.
Der sieht die gold'nen Locken, deiner Hände
So zarten Lilienschnee;
Wie leicht geschieht's, o weh!
Daß sich sein Sinn an der Gestalt verblende.

Melusine.

Ich geh', lieb Mütterchen, hör' auf zu schmälen!
Die kleinen Bienen stehlen
Noch duft'gen Blumen ihre Süßigkeit.
Laß uns zur Kammer eilen,
Das Abendmahl uns zu bereiten.

Wie Abendglocken läutet
Der Käfer Summen; Alles geht zur Ruh',
Die Menschen beten;
So laß uns treten
In den geehrten, alten heimatlichen Berg.
(Ab.)

Graf. Schulmeister.

Schulmeister.

Verzeiht, Euer Gnaden, wenn auf städtische Weise
Nicht unser Spiel sich zeigt! Wir sind zumal
Landleute nur, mit ungeschnob'nen Nasen.
Der Wille muß allhier das Beste thun.
Aus ordinären Lümmeln Engel machen,
Adonis gleichsam, gratiöse Leute,
Ist zwar unmöglich; doch ich hoffe wol,
Schmuck wird sich dar der Junker Raymund stellen.

Graf.

Stets pflegt so löbliche Bescheidenheit
Bei mächtigem Talent behaus't zu sein.

Schulmeister.

Ihr Gnaden scherzt! Indeß, es ist nicht ohne,
Daß wer von Gott begabt, wem es vergönnt
Ein Pfund zu haben und damit zu wuchern,
Daß er bescheid'ner ist, mit Demuth stets
Der großen Kräfte eingedenk, als jene
Von Nichtigkeit Erzeugte, an den Brüsten
Der Albernheit Gesäugte, roh, unwissend,
Wie dem Apoll zum Hohn Erwachsene,

Die musenlose Zunft der Taugenichtse,
Die nati nur fruges consumere.
So gönnt auch ein'gen wen'gen Versen Nachsicht,
Die sich in dem altfränkischen Poem
Vielleicht nicht zeigen dürften. Immer war
Die Nachwelt noch der Vorwelt Hofmeister.

Graf.

Ihr spannt den Geist zu mächtiger Erwartung.

(Schulmeister ab.)

II.

Lyrisches.

1.

An Lila.

1790.

Frühlingslüfte,
Blumendüfte,
Schweben über Thal und Feld.
Regenbogen,
Purpurwogen,
Malen sich am Himmelszelt.

Flüstre, Linde!
Leise Winde
Beben durch dein grünes Laub.
Säuselt, Winde,
Blühe, Linde!
Blüten sind des Windes Raub.

Ries'le, Quelle!
Wasserfälle,
Rauschet froh durch lichtes Gras!
Bächlein, springe,
Vöglein, singe
Da, wo neulich Lila saß!

Ach, wie sonnig,
Und wie wonnig
Ist die holde Frühlingszeit!
Blumen sprießen,
Bächlein küssen
Blümlein, das des Mais sich freut.

Lila strahlet;
Schöner malet
Sich aufs Feld der Frühling nicht.
Wälder schweigen,
Lerchen neigen
Sich, wenn Lila lieblich spricht.

2.

Klage.

1790.

Brauset, finst're Tannen,
Rausche, Wasserfall,
Stimm in meine Klagen,
Finst'rer Eichenwald!

Tönet, ferne Felsen,
Tönet in mein Lied!
Höre meine Klagen,
Ferner Wiederhall!

Wenn ich einsam sitze,
Und die Sonne sinkt,
Sitzt am Felsen Lila
Schön im Abendroth.

Wenn ich einsam klage,
Und der Regen rauscht,
Strahlt wie Regenbogen
Vor mir Lila's Bild.

Wenn aus gold'nem Meere
Sich die Sonne hebt,
Fliegt auf Sonnenstrahlen
Lila zu mir her.

Grüne Fluren, Berge,
Jeder helle Bach
Hält mir wie ein Spiegel
Lila's Bildniß vor.

Sie sieht meine Thränen,
Achtet ihrer nicht;
Sie hört meine Klagen
Und bleibt ungerührt.

Ach, vertrocknet, Bäche,
Wälder, streift euch ab!
O verwelket, Blumen,
O verdorre, Flur!

3.

Lila's Schlummerlied.

1790.

Wiegende Wogen,
  Lullet mich ein!
Wehende Winde,
  Lispelt mir Schlaf!

Wallende Wellen,
  Schwatzet und wogt;
Woget mir Schlummer,
  Wellchen, herbei!

Lispelnde Birken,
  Wieget euch sanft!
Rauschet ihr Linden,
  Leises Geräusch!

Woget, woget,
Krause Wellen!
Gieße, Himmel,
Schlummer nieder!
Wellchen, Wellchen,
Winde, Bäume —
Leise — Leise! —

Leise
Rieselt,
Quellen!
Rauschet,
Bäume,
Ueber
Mir! — Ha!
Süßer Schlummer
Schloß die Augen!
Lieblich ist der
Schlummer unter
Blumendüften,
Und auf hellen
Frühlingswiesen.

Lieblich bestrahlt die
Sonne das Feld,
Herrlich bemalt sie
Golden das Feld.

Rieselnde Töne,
Vögelgesang,
Schwimmt durch das Buschwerk
Rund um mich her!

Hüpfende Vöglein,
Singet nur fort!
Fächelt mir, Winde,
Blumenduft zu!

4.

Frühlingslied.

1790.

Wir kränzen mit Blumen die Maien,
Und tanzen in schwebenden Reihen
Mit Gesang,
Mit Gesang!
Wir schwärmen wie Bienen
Auf sonnigen Feldern,
Mit Schallmei'n,
Mit Schallmei'n!

Rauscht, Wälder,
Hallt, Berge,
Und kleidet euch grün!
Stürzt, Ströme,
Durch Thäler
Im Frühlingsglanz!

Flüstre du, West, durch
Hangende Maien
Im Sonnenschein!
Wieg' dich auf Kränzen
Duftender Blumen
Im Sonnenschein!

Tanze auf Wogen
Rieselnder Quellen
Durch Blumen hin!
Wieget und woget,
Schwatzende Wellen,
Durch Blumen hin!

Wir kränzen mit Blumen die Maien,
Und tanzen in schwebenden Reihen,
Mit Gesang,
Mit Gesang!
Und schwärmen wie Bienen
Auf sonnigen Feldern,
Mit Schallmei'n,
Mit Schallmei'n!

5.

Schäferlied.

1790.

Wenn gold'ne Abendröthe
Sich malt im Glanz des Thaues,
Um bunte Blumen schwebet,
Und sanft im Winde bebet,
Dann kehren wir wieder;
Mit uns uns're Lieder!

Wenn dann die Purpurstreifen
Am Horizont zerfließen,
Wenn Nebel aufwärts streben,
Sich grau um Wälder weben,
Dann kehren wir wieder;
Mit uns uns're Lieder!

Wenn Mondschein durch den Himmel
Hinschwimmt in gold'nen Wellen,
Wenn Bäche, Wälder, Weiden
In gold'nen Glanz sich kleiden,
Dann kehren wir wieder;
Mit uns uns're Lieder!

6.

Des Schäfers Glück.

1790.

Den Göttern gleich und sonder Harm,
Lebt auf der stillen Flur
Der Schäfer in dem Mutterarm
Der lieblichen Natur.

Mit Flötenton und Jubelsang
Begrüßet er den Tag;
Mit Flötenton und Jubelsang
Sieht er dem Abend nach.

Der Morgen kömmt; mit frohem Sinn
Betreten wir den Hain,
Die Heerde klingelt vor uns hin
Zum Klange der Schallmei'n.

Im Buchenschatten hingestreckt
Am hellen Silberquell,
Fließt neben uns, vom Baum bedeckt,
Die Quelle spiegelhell.

Am Abend, wenn die Biene schon
Zu ihrer Zelle kehrt,
Dann führen wir mit Flötenton
Zur Hürd' die Heerd' zurück.

Hinaus winkt uns die Mondeshell',
Hinaus auf sanftes Grün;
Es rollt in Gold der blaue Quell
Durch krumme Ufer hin.

Dann schweben wir in leichten Reih'n,
Im frohen Tanz dahin,
Bei Flötenklang und bei Schallmei'n,
Auf sanftem Wiesengrün!

7.

Tanzlied.

1790.

Munter, munter!
Hinauf und hinunter
Webt flüchtige Tänze,
Und flechtet euch Kränze,
Und schmückt euch das Haar!
Auf und nieder
Webt die Tänze!
Singet Lieder!
Blumenkränze
Schmücken euer frohes Haupt.

Ha, dreht euch in Kreisen
Zu fröhlichen Weisen!
Zum Tanze, zum Tanze,
Im bebenden Glanze
Der schimmernden Flur!
Es lacht uns'rer Freude
Im goldenen Kleide
Die ganze Natur!

Sterne flimmern,
Wolken schimmern
Im Mondenschein;
Fluren glänzen
Unsern Tänzen
Zu frohen Reih'n.

Ha, dreht euch in Kreisen
Zu fröhlichen Weisen!
Zum Tanze, zum Tanze,
Im bebenden Glanze
Der schimmernden Flur!
Es lacht uns'rer Freude
Im goldenen Kleide
Die ganze Natur!

8.

Jagdlied.

1790.

Auf, laßt das Horn ertönen,
Und spannt den Silberbogen!
Das schnelle Reh ereile
Der schnellere Wurfspieß!
Weit tönt der Hörner Rufen
Ins dunkle Thal hinunter;
Die dürren Blätter rasseln
Unter den Tritten des Ebers.

Jagt durchs hallende Thal,
Erklettert das hohe Gebirge!
Jagt das flüchtige Reh,
Jagt den eilenden Hirsch!
Spornet das muthige Roß,
Vorüber zu eilen dem Winde!
Mit dem tödtenden Pfeil
Waffne sich euere Hand!

Es bellen die muthigen Hunde,
Es tönen die silbernen Hörner,
Es stampfen die Rosse und wiehern!
Der kühlende Schatten des Waldes,
Das Rauschen der heiligen Bäume,
Das Wiehern der stampfenden Rosse,
Das Bellen der muthigen Hunde,
Das Tönen der silbernen Hörner,
Sie laden zum Jagen uns ein.

Zur Jagd! Zur Jagd! besteiget
Des stolzen Rosses Rücken!
Izt spannt den Silberbogen,
Und nehmt der Pfeile schärfsten
Aus dem gefüllten Köcher!
Es schwirre von der Sehne
Mit Klang der schnelle Pfeil, und
Erreich' im Flug sein Ziel!

9.

Trost des Gefangenen.

1790.

Wenn ich trostlos weine,
Sorgen um mich weben,
Sich mir schwarze Schleier
Vor die Augen ziehen;
Wenn ich nichts mehr sehe,
Wenn ich nichts mehr höre,

Jeden Menschen hasse,
Und dem Schicksal fluche —
Nahe dich dann, o Freundin,
Holde Musik, und tritt
Zu meinem schwarzen Kummer!
Sprich zu ihm schnell dann: „Fliehe!“

Du singst, und webst
Schnell Sonnenglanz
Um mich herum.
Der Kummer flieht,
Das Lächeln naht,
Das Auge weint,
Die Seele schwimmt
In Seligkeit!
Auf jedem Ton
Schwebt holder Trost
Und Freud' herbei!

10.

Lied des Gefangenen.

1790.

Nahe dich, Freiheit,
Daß ich mich stürze
Dir in die Arme!
Lächle mir wieder,
Goldene Sonne,
Wehet mich an, ihr
Kühlenden Winde!

Oeffne dich, Kerker!
Sprengt euch, ihr Riegel!
Himmel, wie wollt' ich
Schwelgen in Freiheit!
Ueber mich blicken,
Sehen die blaue
Wölbung des Himmels,
Sehen des Mondes
Goldenen Schimmer,
Funkelnder Sterne
Zahllose Heere,
Hören des Baches
Rieselnd Geschwätze,
Hören das ferne
Rauschen des Waldes!

Dann eilt' ich zum Himmel
Auf Flügeln des Sturmwinds,
Und saus'te durch Wälder;
Ich flög' über Meere
Und flög' über Berge;
Ich strebte mit Kühnheit
Der Sonne entgegen;
Durchflöge die Sterne,
Und holte vom Himmel
Das Glück mir herunter!

11.

Der Befreite.

1790.

Wenn früh der Tag erwacht,
Und sein umstrahltes Haupt
Sich über Berge hebt;
Dann eilen wir hinaus,
Und seh'n, wie er des Himmels
Hellblauen Mantel malt,
Mit Golde ihn durchwirkt
Und Silber drunter streut;
Wie helle Wolken sich
Im Rosenglanze tauchen,
Wie Diamanten gleich
Der Thau am Grase bebt!

Rauschen des Waldes
Lockt uns herbei; wir
Wandeln in stillen,
Einsamen Hainen;
Horchen dem sanften
Lied Philomelens,
Wie Harmonien
Schön sich einander
Bebend durchschwimmen;
Birkengesäusel
Wiegt uns zum Schlaf ein.

Wir seh'n am Abend
Die Sonne sinken,
Sich niedertauchen
Ins Rosenlager,
Und schön vergoldet
Den Nebel beben,
Die letzten Strahlen
Der rothen Sonne
Die Birkenblätter,
Die Weidenblätter,
Erröthend küssen.

Wir seh'n den Mond dann
Herüberwallen,
Wie er sich spiegelt
In blauen Fluten,
In Wasserfällen
Auf tausend Bläschen
Des Wassers tanzet,
Wie tausend Sterne
Die Fluten küssen.

Fabeln
Sagen

Paramythien.

1790.

12.

Der Mondschein.

Zeus sah auf seine vollendete Welt herab. Die Elemente wogten friedlich durcheinander, sie wagten es nicht,

den alten Krieg zu erneuern; die Erde prangte in ihrer Schönheit, die Menschen wallten auf dieser Erde. Vergnügt sahe die volle Götterversammlung herab, sie hofften Segen und Dank von den Sterblichen aufsteigen zu sehen, aber nur Unglücksseufzer flogen gebrochen zu ihnen auf. Tausend Thränen, tausend stumme Blicke riefen ihnen entgegen: „Warum habt ihr Götter uns unglückselige Menschen geschaffen?" Der hohe Kronide zürnte, alle Götter zürnten; nur Artemis beweinte der Sterblichen hartes Loos. Sie schwebte dahin auf ihrem gold'nen Wagen; silberne Wolken küßten ehrerbietig den Saum ihres Gewandes. Sie streute Trost und Hoffnung herab; die Sterblichen lächelten wieder.

Noch schwimmt dein Glanz in manches Unglücklichen Thräne. Aber du schwebst daher, von deinem Gewande fließt milder Trost herab, die Sterne treten mit Ehrfurcht zurück, und die Sterblichen lächeln dir nach.

13.

Luna.

Endymion, der schönste Schäfer der Flur, weidete im thessalischen Tempe seine Heerden. Die Sonne war schon untergesunken, Luna erleuchtete schon die grünen Büsche, die Quellen, die Wälder umher. Er spielte auf seiner Flöte ein ländliches Lied, und das Echo sang seine Töne nach. Ermüdet fielen nach und nach seine Augen zu; die Flöte entsank seiner Hand, er lag und schlief unter einer blühenden Myrthe. Da rollte Luna's Wagen über den duftenden Myrthenhain, sie blickte herab und sah den schönen Schläfer, da fühlte sie zuerst die bittersüßen Schmerzen Amor's. Sie

stieg von ihrem glänzenden Wagen, nahte sich dem Schlafenden, und setzte sich neben ihn, da er nicht erwachte. Sie küßte ihn, und küßte ihn wieder, tändelte mit seinen blonden Locken, und küßte Stirn und Wangen von neuem.

Schon floß das Morgenroth durch den Himmel, und Phöbus erblickte seine Schwester. Bleich vor Schreck bestieg sie stumm ihren Wagen, und lenkte die stürzenden Rosse des Himmels Wölbung hinunter. Seit jenem Morgen sprach nie Luna mit ihrem Bruder wieder, denn die Scham verschloß ihren Mund. Sie flieht ihn, sie betritt ihre Bahn nicht eher, als bis er die seinige schon vollendet hat. Daher malt oft der Vollmond sich mit dem Purpur der Scham, wenn er zu früh sich über den fernen Horizont erhebt, und Phöbus ihm ins Angesicht leuchtet; daher erbleicht Luna, wenn sie sich verspätet, und den majestätischen Bruder in seinem goldenen Wagen über des Morgens purpurrothes Gewölk daherfahren sieht.

14.

Der Verstand und die Phantasie.

Vater Jupiter saß einst auf seinem Thron, und um ihn wogten in Fröhlichkeit alle seine Kinder. Apollon sang auf seiner Leier die Besiegung der Titanen, die Grazien tanzten mit Terpsichoren, Klio und Euterpe sangen zu ihrem Tanz; Kalliope ging mit großen Schritten einher und dachte eine Odyssee, Amor flatterte hin und wieder durch das bunte Gewühl. Lächelnd blickte der Vater auf sie nieder, da vermißte er zwei seiner Kinder. Er blickte umher, und sah sein Schoßkind, die Phantasie, stumm und trübe sitzen; ihr

gegenüber den Verstand, der aus langer Weile den Takt zur Leier Apollon's schlug. „Kommt näher!" rief der Vater. „Was ist dir, mein Sohn? (er wandte sich zum Verstande) warum bist du traurig? Du, der du nie lächelst und dessen Auge nie eine Thräne entrinnt? Warum bist du traurig, du, der du den Sand der Erde berechnest, der die Sterne und des Oceans Tropfen zählt? der du das Weltall auf allmächtiger Wage wägst, und die Zahl der Luftblasen des Morgennebels weißt?"

„O, warum, Vater", rief der Verstand, „gabst du mir dies traurige Schneckenleben? Ich lebe, ohne mich meines Lebens zu freuen; die Hoffnung flieht vor mir und schilt mich einen langweiligen Thoren, die Musen und die Grazien hassen mich, Venus lacht, so oft sie mich ansieht! Geh' ich, um mich zu belustigen, in die Gesellschaft der Scherze, muß ich gähnen, und kaum wittern mich diese, so schlagen sie ihren schwirrenden Fittig auseinander und fliegen davon. O Vater, laß mein ödes, freudenloses Sein in das dunkle Nichtsein zurücksinken!"

„Und warum bist du so trübe, liebe Tochter", sprach der Gott mit mildem Lächeln zur Phantasie, und der Himmel lächelte in noch hellerm Sonnenschein; „warum bist du traurig, du, auf deren Wangen sonst stets die Freude wohnte? Du spieltest sonst stets mit meinem Blitze und rolltest den Donner über unser Haupt; du bestiegst oft eines von des Phöbus goldgeschirrten Rossen, und durcheiltest vor dem diamantgewebten Wagen her das purpurne Meer des Abends. Oder du irrtest in Wäldern, packtest bejahrte Eichen, und schütteltest ihr Haupt gegen den Nordwind, daß die fernen Felsen seufzten; oder du flattertest auf leichten Gewölken durch die Nacht, und küßtest im Vorbeigehen die goldgegürtete Luna; oder schwebtest auf leichten Zephyren

über das Meer, und badetest dich trunken im Glanz der Morgensonne. Warum gefällt dir izt keines dieser Spielwerke?" „Weil sie mich nur mit Langeweile nähren", fiel ihm das goldgelockte Mädchen ein, „ewiges Spielen kann nie erfreuen!"

Da legte der Vater der Götter und Menschen die Hand des Mädchens in die Hand des finstern Weisen und vermählte sie. An der Hand der Phantasie lächelte der Verstand zuerst. Beide wandelten stets izt Hand in Hand, oder durchfuhren Beide auf ihrem Wagen den Himmel und die Erde; doch regierte stets der Gatte die Rosse. Oft zwar küßt ihn die Phantasie, und streichelt ihn, bis er ihr die Zügel übergibt; dann ruht er, und der Schlummer schaukelt sich auf seinen Augenlidern. Dann schwingt die Phantasie die Geißel der Begeistrung, die Rosse stürzen dahin, der Wagen schießt durch die Welten, bis vom Eise Saturns angeweht, oder von der Leere des chaotischen Reichs angegähnt, mit Schrecken der Verstand erwacht, die Zügel ergreift, und den Wagen zurück zur Heimat lenkt.

15.

Die Leier.

Es ruhte Amor müde
Im Schatten einer Myrthe
Im kühlen Lindenhaine.
Es schlüpfte weicher Schlummer
Auf seine Augenlider;
Es wogten ihm vorüber
Die bunten Traumgestalten,

Es tanzten um ihn leise
Die Scherze mit der Freude,
Und fächelten ihm Kühlung.
Der ungespannte Bogen,
Die schnellen gold'nen Pfeile,
Der leichte Silberköcher
Lag zu den Füßen Amor's.
Da schlich sich auf den Zehen
Apollon zu dem Schläfer.
„Ha, izt kann ich dich strafen,
Für alle deine Bosheit!"
Sprach er, und wollt' ihn binden.
Da sah er zu den Füßen
Den schönen Bogen liegen.
Schnell nahm er Amor's Bogen,
Ging in den Hain zurücke.
Er bog den kleinen Bogen,
Und wollte ihn zerbrechen.
Er bog die beiden Enden
Mit leichter Müh' zusammen.
Da tönte neue Töne
Des Bogens Silbersehne,
Die erste Lyra tönte!
Es freute sich Apollon,
Bezog mit mehrern Saiten
Die schön gewölbte Leier;
Es bebten durch die Waldung
Die neuen Harmonien.
Die schnellen Winde standen,
Kein Blatt des Waldes rauschte,
Die Scherze mit der Freude
Verließen jenen Schläfer,

Und tanzten um Apollon
In bunt gewebten Reihen,
Und horchten seinem Liede,
Gesungen seiner Daphne.
Einsam erwachte Amor,
Er suchte seinen Bogen,
Und rieb die trunk'nen Augen,
Und horchte den Gesängen,
Die von den Saiten flossen;
Und seine Augen lachten.

16.

Die Rose.

„Was machst du hier im Garten?“ fragte Aglaja den kleinen Amor, der nachdenkend eine Lilie betrachtete: „Aphrodite hat nach dir gefragt; die ganze Versammlung des Olympos hat dich vermißt, ich ward geschickt, dich aufzusuchen.“ „Ich stehe hier, wähle, und bleibe stets zweifelhaft“, antwortete Amor. „Alle Götter und Göttinnen brachten heut meiner Mutter Geschenke; da flog ich schnell hieher, ihr Blumen zu pflücken. Aber — soll ich diese Lilien brechen? Sie werden Aphroditen nicht schmücken; sie ist weißer und zarter als diese Lilien. Diese Veilchen? Ach, ihre Augen sind schöner blau, als diese Blümchen! Diese rothen Glockenblumen? Sie würden vor dem Purpur ihrer Lippen erblassen! Ihr Haar ist schöner blond als diese goldnen Ringelblumen! O, ihr Blumen seid alle zu schlecht! Dich will ich brechen, du silberne Rose, denn — — „Gemach, Knabe!“ rief Aglaja; „Rosen haben Dornen!“ „O weh! du schelmische Rose!“

klagte Amor, und küßte den schmerzenden Finger, und eilte weinend zu seiner Mutter. „Ach, Mutter“, rief er, „dies sollte dein Geschenk sein; aber die Rose hat mich geritzt. Sieh diese Blutstropfen auf den Blättern der Blume!“ „Weine nicht!“ sprach Aphroditens lächelnder Mund. „Von izt sei diese Blume mir geweiht; sie sei das Sinnbild der Liebe! Sieh, wie dein Blut sie mit Purpur durchglüht!“ Sie küßte die Rose; sie duftete lieblich, und Amor lachte wieder.

17.

Ullin's Gesang.

1791.

Einst deckt mich das Grab;
die silberne Harfe hängt
dann an des schallenden Saales
hoher Wand, die ihre Töne
einst wiederklang.

Auf den Steinen meines Grabes
sitzt dann ein Knabe, und singt
die Lieder, die von Malwina
meine Harfe rauschte.

Er singt, und weint, und spricht:
„Hier ruht der bied're Ullin,
der Barden erster,
der Malwina geliebt,
die Königin der Mädchen.“

Dann wallt mein Schatten
über der nahen Tannen
Wipfel empor, der Knabe
sieht's und schauert. Als
Jüngling singt er dann Lieder,
wie Ullin sie nicht sang,
sie selbst Malwina nicht sang,
denn Ullin's Geist umweht ihn.

Ja! Er wird seine Selina singen,
glücklicher als Ullin;
denn mich hört Malwina nicht,
sie flieht meine Töne,
verachtet meinen Gesang.

Ullin ist unglücklich,
wenn auch der Enkel
seine Lieder singt,
wenn auch der Enkel
seinen Namen nennt,
und einst in bejahrten Zweigen
der jungen Eichen, die sein Grab
umkränzen, sein Lied noch rauscht!
Liebt ihn Malwina doch nicht,
flieht doch die Holde ihn,
die weißfüßige Jägerin!

Malwina, laß die Krone,
laß den hellen Königssaal;
komm in mein kleines Haus,
das Zufriedenheit baute,
und Mäßigkeit erhielt!

Ich bin so glücklich,
wenn ich dein gedenke,
braunlockige Jägerin,
und unberühret tönet
die Harfe von Freude.

Komm in mein kleines Haus!
hier sind rothwangige Aepfel
und Nüsse, braun wie dein Haar,
Wein aus der Väter Burg
liegt ungeprüft noch da;
Wild umlagert die friedliche Hütte,
leichte Rehe und gekrönte Hirsche,
sie horchen den Tönen meiner Harfe,
und nehmen Laub aus meiner Hand.
Hier ist eine Harfe,
meiner Einsamkeit Genossin!
Komm, braunlockige Malwina,
bring Pfeil und Bogen mit,
und sei mein, Malwina!
Nur du fehlst mir,
strahlenäugiges Mädchen!

18.

Ullin's und Linuf's Gesang.

1791.

Ullin.

Ertöne, Wechselgesang!
Wir wollen kämpfen um unsern Ruhm,

wie leise Lüftchen um die Blume kämpfen,
die im Thale lieblich blüht.

Linuf.

Verkünde, rauschende Harfe,
den Ruhm verflossener Zeiten!
Steigt auf im Strome des Gesanges,
ihr blauen Gestalten der Vorwelt!

Ullin.

Herauf im Harfengetön,
herauf ferne Vergangenheit!
komme wie ein leises Wehen,
wie Abendschein in unsere Seele.

Linuf.

Daura sitzt in ihrer Halle,
um sie sitzen funfzig Barden,
alle schlagen laut die Harfe,
ihren Kummer zu verjagen.

Ullin.

„Schweige Harfengesang!"
spricht sie unter Seufzern,
„ach, warum tönst du meinem Annir nicht entgegen?
Warum tönst du nicht dem siegenden Held?
Ach, wenn er nicht kehrte aus der Schlacht,
wenn er schon auf Wolken schwebte!"

Linuf.

„Horch! Da tönt es aus der Ferne!
Horch! Getümmel, Waffengetön!
bringt ihm Siegesgesang entgegen!

Warum vor ihm her kein Harfenton?
Sind alle Barden in der Schlacht gefallen?"

Ullin.

Sie erhob sich schnell;
da trat Cormac ihr mit frechem Schritt
entgegen, hundert Krieger folgten ihm.
„Was will Cormac in der Halle?"
sagt Daura, „Annir ist nicht hier,
er zog zu fernen Schlachten;
harre seiner Rückkehr."

Linuf.

„Folge mir!" ruft Cormac's Stimme,
„folge mir durch die öde Haide,
durch dunkle Wälder, durch Thal und Forst,
bis zu meiner sichern Halle.
Ich liebe dich!"

Ullin.

Daura will fliehen!
Da glänzen hundert Schwerter,
Cormac reißt sie wüthend rückwärts,
funfzig Schwerter schießen, Blitzen
gleich, von aller Barden Seite.
Waffengetön! Klagenton!
Alle Harfen zerbrechen klingend.
Schilde klappern, Helme zerspringen unterm Schwertschlag,
Panzer rasseln.
Sterbegewimmer, Wuthgebrüll —
die fernen Hügel ertönen laut.
die Halle braust, sowie der Fels erhallt,
wenn reißende Stürme daher
empörte Wogen schleudern.

Linuf.

Die Barden sind dahin gestürzt,
und Blut fließt durch die Halle.
Cormac faßt Daura's bebende Hand,
und reißt sie über Leichen dahin.
Seine Krieger folgen ihm,
folgen ihm über Haiden, durch Wälder,
bis zum fernen einsamen Hügel.

Ullin.

Die Nacht steigt schwarz im Osten auf,
in Westen sinkt der Tag hinab,
gold'ne Funken glänzen
am blauen Schild des Himmels.
Daura sinkt ermüdet nieder,
Cormac, auf den Speer gelehnt,
steht und schaut gedankenvoll
in die hellen und düstern Tage,
die seiner harrten.

Linuf.

Bäche flieh'n murmelnd dahin,
Winde rauschen durch Wälder,
Stürme brausen im Klippengewinde,
Wolken jagen sich am Himmel,
zwischen ihnen funkeln Sterne.

Ullin.

Horch! Töne wie Wogen am einsamen Fels,
wie Stürme durch schwarze verdorrte Wälder!
Es schießt ein Flammenglanz daher,
und röthet die schweigende Haide;

er fährt auf dem Fittig des Windes einher,
die Wälder erglühen in flammender Glut,
und liegen dann wieder in Finsterniß da.
Um Cormac wogt das Flammengebild.

Linuf.

Und „Cormac!" tönt's, wie Abendwinde
durch feuchtes Schilfrohr flüstern,
und „Cormac!" tönt's lauter, wie ferner Sturm
in Fichtenwipfeln murrt.
Es beugt sich aus wogendem Feuergeström
ein bebendes Bildniß hervor.
Es flimmern die Stern' durch die bleiche Gestalt,
sie streckt über Cormac den Nebelarm,
und ruft wie Donner am fernen Gebirg:

Ullin.

„Cormac! Mein Sohn!"
Cormac sieht den schwankenden Schatten:
„Was verkündet Trenmor seinem Sohne?
Warum schwebst du furchtbar über die Haide?
Siehst du schwarzen Tod in künftigen Tagen?
Soll dein Sohn im Schlachtgetümmel fallen,
meine Hallen zusammenstürzen,
und Moos an ihren Mauern flüstern?"

Linuf.

Da brüllt es dumpf wie Sturmgeheul
durch enge Felsenklüfte:
„Ich sehe schwarzen Tod!
Fallen wird mein Sohn im Schlachtgetümmel,
fallen seine tapfre Schar!
Meine Hallen werden stürzen,
Moos um meine Wände zittern!"

Ullin.

Er beugt sich bebend zu Cormac herab,
doch Morgenwinde wehen,
und rollen zusammen die Nebelgestalt.
Der rothe Morgen glänzt
auf fernen grünen Hügeln.
Die Sterne baden sich im Morgenroth,
und schwimmen in der gold'nen Flut hinweg.
Da nimmt Cormac den gewölbten Schild,
und schlägt mit dem glänzenden Schwert
die braune Wölbung.
Da tönen ringsum Berg und Thal,
das Wild entflieht von seinen Bächen,
die fernen Felsen seufzen wieder,
und plötzlich steh'n die Krieger Cormac's da,
es glänzt ein Schwert in jeglicher Hand.

Linuf.

„Und soll ich im Schlachtengetümmel sinken,
sollen stürzen meine Hallen,
nun auf dann! Auf zur blut'gen Schlacht!
Singt, Barden, laute Kriegsgesänge,
schlagt wüthend eure rauschenden Harfen,
bis tönend alle Saiten reißen!
Denn mit der Sonne steigt von jenem Berg
der Feind ins Thal!"

Ullin.

Annir stieg gewappnet, gleich dem Blitz
von einer Wetterwolke, mit seinen Kriegern
in das weite Thal hinab.
„Ha! dort steht der Räuber Daura's!"
und stürzt sich in die Schar der Feinde.

Doch Cormac weicht zurück.
Schlachtgesang, Waffengeräusch!
Schilde tönen laut an Schilde,
Helme springen gebrochen von den Häuptern;
wie Sturm und Hagel unter Wettern,
so wüthen Krieger gegen Krieger.
Wie aus den Felsen plötzlich oft
ein Waldstrom brausend birst,
so bricht der laute Schlachtgesang
unter Panzergerassel hervor,
und versinkt wieder im Sturmgeheul
des hallenden Kampfs.

Linuf.

Die Feinde Annir's sinken auf bethauter Haide,
sie fliehen zu fernen Wäldern;
Daura will zu Annir eilen,
aber Cormac faßt sie bei den blonden Locken,
und bohrt verzweiflungsvoll den Stahl in ihre Brust.
Dann stürzt er brüllend gegen Annir
und sinkt unter seinem Schwert.

Ullin.

„Wo ist Daura? Daura!" so ruft Annir,
daß durch den Wald der laute Ruf ertönt.
Er sieht sie auf dem Boden liegen,
sie reicht ihm seufzend die blutgefärbte Hand,
und lächelt einmal noch und stirbt!

Linuf.

Annir weint um seine Liebe,
wirft sich neben ihren Leichnam.
Dann wird ihr ein Grab gehäuft.

Steine nennen sie der Nachwelt,
Moos, auf ihrem Grabe flüsternd,
klagt im leisen Abendwinde.
Der Jäger auf ihrem Grabe
am Mittag weiß nicht, über wem
die Ulme rauscht; sie ist vergessen,
und lebt nur im Gesang der Barden.

Beide Harfner.

Alle werden einst vergessen!
Bardengesänge werden verstummen,
einsam und öde die Hallen liegen,
Geiger werden wohnen, wo izt
das frohe Mahl im Kreise geht.
Unsre Gräber werden einsam steh'n,
der Stein auf ihnen wird verwittern,
und keiner unsern Namen nennen.

Das Leben verweht, wie die Distel
am Abhang des Berges verweht;
es sinkt wie ein Luftgebild unter,
es rauscht wie die Woge dahin.

Alles sinkt in Nacht dahin,
Alles wird vergessen werden;
nur die Thaten leben ewig,
nur der Ruhm ist unvergänglich.

19.

Kunst und Liebe.

1797.

Wandeln nicht viele Geister schon im Orkus,
Weil der Körper noch träge hier sich quälet?
Sonn' und Mond, sie wechseln und geh'n vorüber;
Sieh, er bemerkt's nicht!

Wunderlich steh'n sie da im Frühlingslichte,
Umgetrieben von tosenden Weltgeschäften;
Keinen Ton der singenden Schöpfung in ihr
Enges Gefängniß!

Gütige Gottheit! Höre was ich bitte!
Noch thun rauschende Wälder, bunte Blumen,
Nachtigallen, Lerchen, das Frühlingsleben
Mit mir befreundet.

Thränen bezahl' ich noch den großen Meistern,
Ihre Schöpfung entrückt mir weltlich Treiben,
Daß ich gleich dem Trunkenen fröhlich taumle
Sonnengeblendet!

Ach, und in schönerm Wahnsinn fliegt mir selber
Kunst mit allen den Meistern traumgleich abwärts,
Und im einsam glänzenden Aether bleibt nur
Ich und die Liebe!

Gönne mir noch dies schöne Jugendleben;
Laß zum nüchternen Hohn mich nie erwachen,
Daß ich ernst und weise dann auf mich selber
Lächle voll Mitleid!

Wird die Natur mir fremd, und denk' ich nicht mehr
Zitternd, Rafael; klingt ihr süßer Name
Nicht im Herzen, schnell, o ihr gütigen Parzen,
Reißet den Faden!

20.

An —

(Aus späterer Zeit.)

Allenthalben blüht die Rose,
Und mit zärtlichem Gekose
Spricht der Traube Blut von dir.
Schaut sie nicht, um mich zu necken,
Her aus allen Gartenecken?
Ruft mir laut: Ich bin auch hier!

Nein, das ist kein wähnend Träumen,
Daß von Blumen und aus Bäumen,
Wo sich Laub mit Blüten kränzt,
Wo der Strom in Tönen klinget,
Wo im Bergwald Nacht'gall singet,
Allenthalb' dein Bild erglänzt!

Jener Tage Wonnestunden,
Kuß und Thräne sind entschwunden!
Aber Liebe kennt nicht Zeit.
Unsre Blicke, die sich fanden,
Geister, die sich schon verstanden,
Alles wahre Glück ist heut.

Nicht die Monde, noch die Sonnen
Bringen uns der Liebe Wonnen,
Zeugen sind sie nur der Lust.
Jeder Blick' spricht Ewigkeiten,
Jeder Kuß vertilgt die Zeiten,
Himmel in verklärter Brust.

So kann ich mich dein noch nennen,
So muß dir mein Herz entbrennen,
Inniger die Seligkeit!
Ja, wer diesen Wein genossen,
Dem ist Leben schon zerflossen,
Der ist todt in dieser Zeit!

Da ist nun kein Nah, kein Ferne,
Spielgenossen uns die Sterne
Und der Blumen Kinderwelt,
Alles taucht in unsre Herzen,
Lust und Wonn' und süße Schmerzen
Sind zu dienen uns bestellt!

O, wo sind die treuen Augen,
Deren Scheine einzusaugen,
Ich durchirrte Berg und Wald?
O ihr frischen Waldesflüsse,
Euer Murmeln klaget süße,
Aber wo ihr Ton erschallt,

Da ist Frühling aufgesprossen
Und der Sang der Waldgenossen
Horcht auf ihres Mundes Lied;
Nachtigall kann nicht gewinnen,

Jeder Sänger muß entrinnen,
Wo ihr Wundersang erblüht.

Ach, ihr armen stummen Reime,
Ach, ihr halbentschlafne Träume,
Was denn fabelt ihr so schwach?
Gieß' ich nicht mein ganzes Wesen,
Was ich bin und was gewesen
In ein einzig schwelgend: Ach!

Du, o Laut, nimm Schwanenflügel,
Rausche süß von Wald zu Hügel,
Küsse dann ihr Wang' und Ohr;
Meine Wünsche mußt du nennen
Wie mir Herz und Seele brennen
Klag' in Einem Laut ihr vor!

Sie versteht es, was ich meine,
In des Herzens Frühlingsscheine
Blüht der Liebe Wunderpracht,
Und die Rosen wie die Bäume,
Und die Sterne, wie die Träume
Fließen all in Eine Nacht.

Wie die Wesen all entschwunden,
Sind sie wieder gleich gefunden
Und zum Leben neu erwacht,
Wenn die Liebe sich besonnen,
Daß sie Liebe; alle Wonnen
Haben dann sie angelacht.

Und so rinnt auf allen Wegen,
Und so blüht der Schöpfungssegen,

Und die Welt ist Himmelreich;
Und ein Händedruck sagt wieder,
Worte stammeln, singen Lieder:
Ja, wir sind den Göttern gleich!

21.

Zur Erinnerung; an verschiedene Freunde.

(Aus der Zeit in Dresden.)

Wer empfing einmal der holden Muse Gruß,
Der wird auch im irdischen Gedränge
Nie vergessen jenen Himmelskuß.
Er vernimmt — wie ihn umstürmt die Menge —
Lauschend doch der zarten Geister Klänge;
Selbst das Leid wird schmerzlicher Genuß.
Immer werden Lieder der Camönen
Auch im Weltgebrause dich umtönen!

22.

Ihr Frühlingsstunden, tanzt um ihn mit Träumen,
Zeigt ihm nur lachend frohe Angesichter,
Beglückt ihn hier, und dort in jenen Räumen;
Ihr Sterne, streut herab die schönsten Lichter,
Daß froh, gesund, in seinen Heimatbäumen
Sich schöpfe frischen Lebensmuth der Dichter,
Und er mit alter Freundschaft kehre wieder
Im lauten Klang der neugesung'nen Lieder.

23.

Für Freundschaft ohne Wanken
Kann nur die Treue danken.
In vielen schönen Stunden
Hast du dich mir verbunden;
Nimm, treuer deutscher Mann,
Der ohne Falsch und bieder,
Die schönen deutschen Lieder,
Mein zu gedenken, an!
Dein Herz sei unverrückt
In Lieb' mir zugewendet;
Sei froh, treu, hochbeglückt,
Bis unser Leben endet!

24.

Freundschaft und Liebe knüpfen Fern' und Zeiten,
Sie reichen über jede Kluft die Hand;
So eilt Gesang durch aller Länder Weiten,
Die Dichter aber bleiben sich verwandt.
Nimm denn von mir den Freundesgruß zur Reise
Dein liebes Bild bleibt immer mir zurück;
Und einst verkünd' in voller Liederweise
Den Freunden hier dein Dichterruhm dein Glück.
Doch wo du weilst, ein freundlich Angedenken
Magst du alsdann den deutschen Freunden schenken!

25.

Blendend strahlt der Liebe Morgenroth,
Mild erglänzt für Leben bis zum Tod
Freundschaft, innig Angedenken.
Liebe, Freundschaft, Treue, Glauben
Sind die Leuchten unsers Lebens.
Zweifel, Unheil strebt vergebens
Uns ihr tröstend Licht zu rauben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Tieck, Ludwig,

Ludwig Tieck's nachgelassene Schriften Auswahl und Nachlese

Bd.: 1

Leipzig (1855)